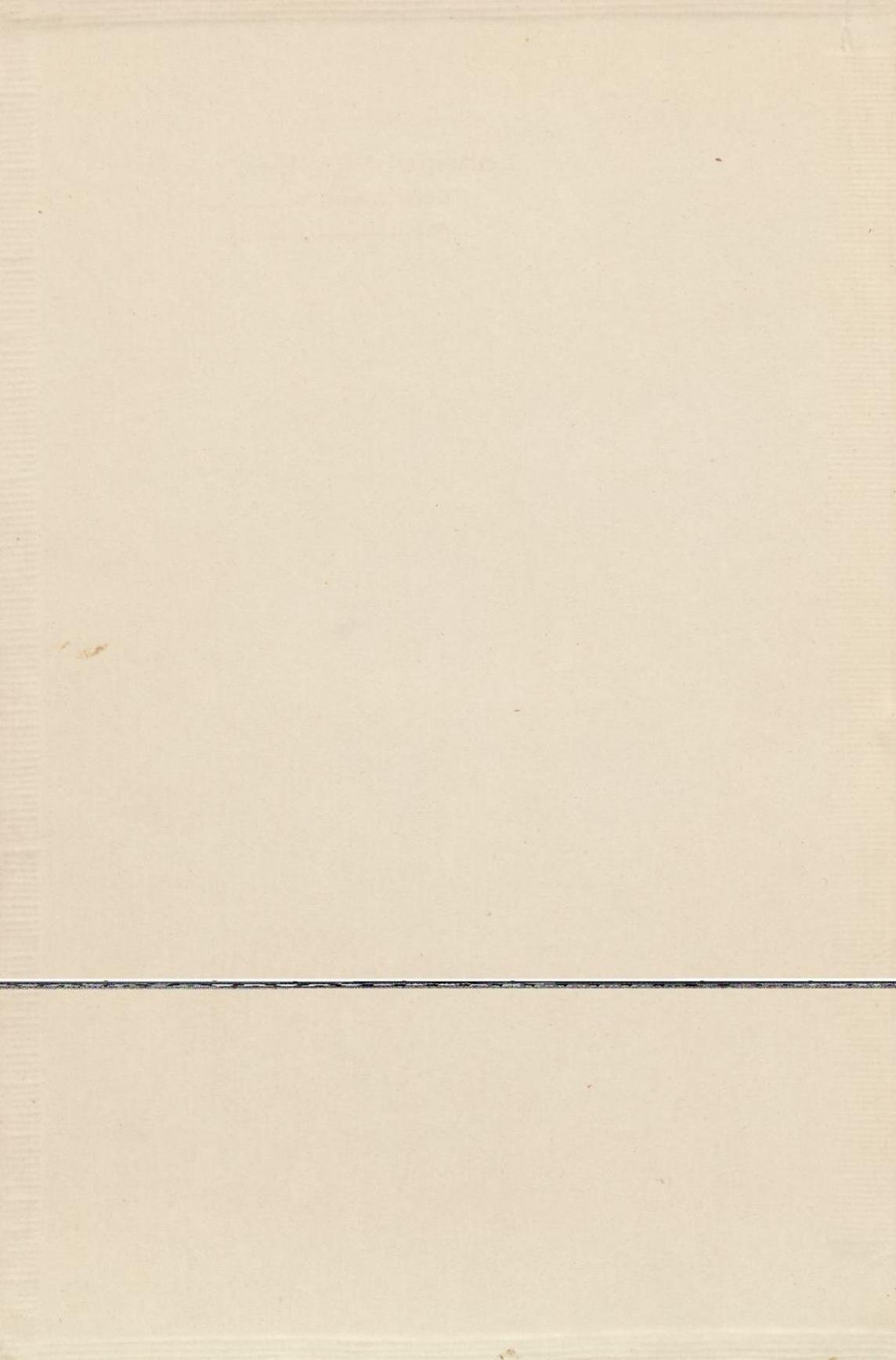


OLBRICHT  
Schlesien

FERDINAND HIRT IN Breslau



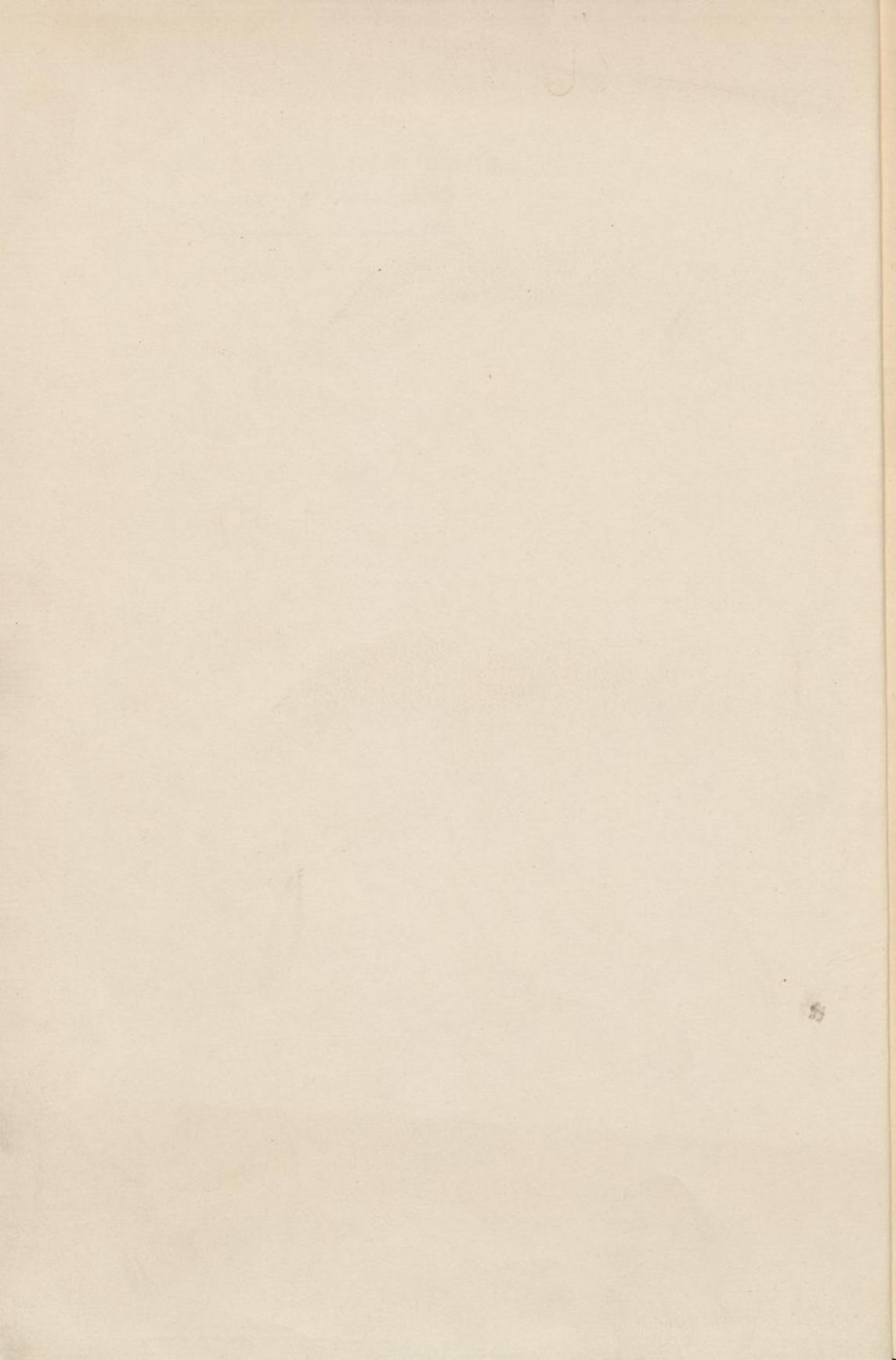
Technische Hochschule in Erestau  
Lehrstuhl für Baukunst

Bestandsbuch Nr. B-108

Abt. \_\_\_\_\_

BI-12

187 m



# SCHLESIE N

GRUNDRISS  
EINER LANDESKUNDE

VON

KONRAD OLBRICHT

*N. 419.*  
POLITECHNIKA WROCLAWSKA  
Katedra historii architektury



FERDINAND HIRT IN BRESLAU

KÖNIGSPLATZ 1

1 9 3 3

Mit 133 graphischen Darstellungen, Karten und Bildern

POLITECHNIKA WROCLAWSKA  
WYDZIAŁ ARCHITEKTURY  
KATEDRA HISTORII  
ARCHITEKTURY POLSKIEJ  
NR. INW. 187 ~

LI-12

Made in Germany

Copyright 1933 by Ferdinand Hirt in Breslau

Einband- und Umschlagzeichnung von Georg Baus in Leipzig

## VORWORT

Der vorliegende Grundriß einer schlesischen Landeskunde beruht auf einer zwanzigjährigen, nur durch die ersten drei Kriegsjahre unterbrochenen Erforschung des Schlesierlandes. Der mit den neuesten Strömungen der Länderkunde vertraute Fachmann wird unschwer erkennen, daß ich namentlich im zweiten, länderkundlichen Teil neue Gedankengänge und Anregungen beachte, soweit sie schon heute zu verwirklichen sind, ohne die Tatsachen zu vergewaltigen, naturgegebene Zusammenhänge zu zerreißen, oder die Brauchbarkeit des Buches zu erschweren.

Als Leser denke ich mir ja nicht nur den Fachmann, sondern auch jeden Freund der schlesischen Heimat und namentlich die schlesische Lehrerschaft, deren Streben nach Weiterbildung unter größten persönlichen Opfern ich bei zahlreichen Vorträgen, Wanderungen und Lehrgängen in so großem Umfange kennenlernte. Nicht zum wenigsten auf Grund der aus ihren Kreisen kommenden Wünsche entschloß ich mich zum Schreiben dieser Landeskunde. Hoffentlich wird sie manchem ein Berater für die Gestaltung des Heimatkundeunterrichts, dessen Bedeutung für die Erziehung und Gestaltung des Volkes wohl erst das neue werdende Deutschland in vollem Umfange erkennt.

Daß die folgenden Ausführungen nur den Grundriß einer schlesischen Landeskunde bringen und nicht eine ausgereifte Lebensarbeit, wie sie in vorbildlicher Weise Joseph Partsch seiner schlesischen Heimat in den Jahren von 1896 bis 1911 schenkte, ist in den allgemeinen Zeitverhältnissen sowie auch in der Tatsache begründet, daß die Forschung auf den meisten Spezialgebieten noch heute in vollem Fluß ist. Gerade im letzten Vierteljahrhundert haben sich auf dem Gebiete der Erforschung Schlesiens, in seiner Wirtschaft und in der geopolitischen Lage des schlesischen Raumes solche Änderungen vollzogen, daß ich glaubte, es wagen zu können, ja sogar zu müssen, eine notwendige Ergänzung zu der Lebensarbeit von Joseph Partsch zu liefern. Als er sein Werk vollendete, war Schlesien die glückliche und reiche „Perle in der preußischen Krone“. Noch vor wenigen Monaten war die Lage beinahe verzweifelt, unser von unfreundlichen Nachbarn umgebenes Schlesierland aus einem einheitlichen Wirtschaftsraum herausgerissen, in schwerste Wirtschaftsnot geraten, zahlreicher wertvoller Gebiete beraubt und in zwei Provinzen auseinandergeschnitten. Heute sehen wir das hoffnungsvolle Morgenrot einer neuen, zwar schweren und entbehrungsvollen, aber kraftvollen und wieder glückverheißenden Zeit aufflammen. Beide Provinzen unterstehen wieder einem Oberpräsidenten. Großzügige Pläne sind im Werden, Schlesien trotz seiner Sackgassenlage wieder zu einem kräftigen, lebensfähigen Wirtschaftsorganismus zu gestalten, zu dem voller Vertrauen auch die Deutschen aufblicken, die jenseits seiner heutigen Grenzen siedeln.

Damit schien der richtige Zeitpunkt für die Veröffentlichung dieser Landeskunde gekommen.

Mit Dankbarkeit und Wehmut denke ich beim Abschluß dieses Buches an meine dreijährige Aufbauarbeit an der früheren Pädagogischen Akademie in Breslau. Was ich mit meinen jungen Hörern in den Übungen und Vorlesungen erarbeitete, bei den zahlreichen Lehrausflügen erwanderte und endlich für den geplanten „Heimatsaal Schlesien“ sammelte und im Lichtbild festhielt, fand Niederschlag in den folgenden Zeilen, die nicht nur mit dem Verstande, sondern auch mit dem Herzen niedergeschrieben wurden.

Der Quellennachweis macht bei den Zielen, die sich das Buch stellt, auf Vollständigkeit keinen Anspruch, bemüht sich dagegen, bei den mit Absicht nur auf das Notwendigste beschränkten Verweisen mehr zu bieten als eine bloße Aufzählung. Dadurch hoffe ich, gerade manchem angehenden Lehrer sein Einarbeiten in die Heimatkunde als eine der wichtigsten Grundlagen für eine erfolgreiche nationalpolitische und nationalwirtschaftliche Erziehung zu erleichtern. Ich darf auf das Mitte Juni im Verlag von Wilh. Gottl. Korn, Breslau, erschienene Bücherverzeichnis „Schlesien“ hinweisen, welches in dem von mir bearbeiteten landeskundlichen Teile eingehendere Angaben bringt und in dem Abschnitt „Das oberschlesische Schicksal“ eine Fülle wertvollen Materials, auch aus Polen und dem Auslande, zusammenstellt.

Von der letzten Volkszählung konnten nur einige vorläufige Ergebnisse (S. 180) berücksichtigt werden. Sie zeigen schon, daß die Änderungen auch der Einwohnerzahlen der größeren Siedlungen nur gering sind. Sobald die endgültigen Ergebnisse sowie diejenigen der Berufszählung in vielleicht einem Jahre vorliegen werden, bringt ein Nachtrag mit anderen inzwischen erfolgten Änderungen auch diese Zahlen.

So möge denn dieses Buch seinen Weg gehen und namentlich die werdende Generation zu vertiefter Liebe zur schönen Heimat und damit zum Vaterlande und zur Ehrfurcht vor den Generationen der Väter erziehen, die in mühevoller Arbeit die heutige schlesische Kulturlandschaft schufen und Bringer und zähe Träger des Deutschtums waren. Möge die Jugend beim Durchwandern der Heimatlandschaft auch die seelische Stärkung finden, die mir die heimatliche Natur in so mancher schweren Stunde gab.

Ich möchte nicht verfehlen, auch an dieser Stelle allen Herren zu danken, welche meine Arbeit durch Überlassung von Material oder Zugänglichmachung der ihnen unterstellten Sammlungen und Bibliotheken unterstützten.

z. Z. Görbersdorf, im September 1933.

Konrad Olbricht.

# INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
A. Allgemeines	7
1. Der schlesische Raum	7
2. Die Lage Schlesiens	9
3. Die Gewässer	11
4. Die erdgeschichtliche Entwicklung der schlesischen Landschaft	13
a. Sudetenland	13
b. Das Sudetenvorland	21
c. Nordschlesien	23
5. Die Gestaltung der schlesischen Landschaft durch die Eiszeit	24
<i>Bilder: Teiche und Talsperren, Formen der schlesischen Landschaft, Einwirkungen des Klimas auf Landschaft und Wirtschaft</i>	29—36
6. Das Klima Schlesiens	37
7. Die Pflanzendecke Schlesiens	41
a. Allgemeines	41
b. Die wichtigsten Pflanzenvereine	43
c. Verlauf der Jahreszeiten	46
8. Die Tierwelt Schlesiens	47
9. Die Bevölkerung Schlesiens	48
10. Das schlesische Dorf	53
<i>Bilder zur Pflanzendecke, von den Siedlungen und von dem Oderstrom</i>	57—60
11. Die städtischen Siedlungen Schlesiens	61
12. Der Verkehr Schlesiens	67
a. Die Oder	67
b. Die Eisenbahnen Schlesiens	71
c. Die Landstraßen Schlesiens	74
13. Handel und Wirtschaft Schlesiens	75
<i>Bilder: Industrie und Bergbau Schlesiens</i>	85—88
14. Von der Urlandschaft zur Kulturlandschaft	92
<i>Bilder zur Kulturlandschaft und zur „lebenden Geschichte“</i>	101—104

	Seite
B. Die Einzellandschaften Schlesiens	105
1. Die Niederschlesische Heide	107
2. Die Mittelschlesische Ackerbauebene	110
3. Breslau	112
4. Das Gebiet der Vorhügel	116
<i>Bilder: Die Mittelschlesische Ackerbauebene, Breslau,         das Gebiet der Vorhügel, die Oberschlesische Löß-         landschaft</i>	117—120
5. Die Oberschlesische Lößlandschaft	123
6. Das Falkenberger Ländchen	125
7. Die Oberschlesische Waldlandschaft	125
8. Das Oberschlesische Industriegebiet	128
<i>Bilder: Oberschlesische Lößlandschaft, Oberschlesische         Waldlandschaft, Oberschlesisches Industriegebiet</i>	133—140
9. Ostoberschlesien	132
10. Das Hultschiner Ländchen	143
11. Der Schlesische Landrücken	144
<i>Bilder: Landrücken, Oberlausitz</i>	149—152
12. Das Schlesische Sudetenland	153
<i>Bilder: Sudetenland</i>	165—176
Tabellen	177
Quellennachweis	181
Der Stand der Erforschung Schlesiens	184

Das vorliegende Buch von Schlesien wurde vor zwei Jahren gesetzt, als es noch allgemein Brauch war, wissenschaftliche Werke in lateinischer Schrift zu drucken.

Die Herausgabe des Buches war für einen späteren Zeitpunkt vorgesehen. Bei der großen Bedeutung, die im neuen Deutschland in der Schule, wie im gesamten kulturellen Leben, die Heimat einnimmt, hielten Verfasser und Verlag den Zeitpunkt für gekommen, das lange vorbereitete Buch der Öffentlichkeit zu übergeben.

Nachstehende Bilder wurden durch RLM. freigegeben :

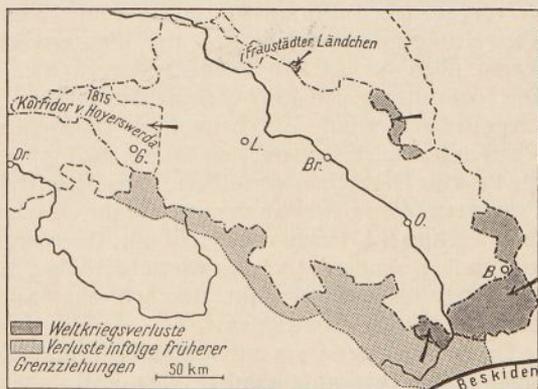
Abb. 18: Landeskrone	(Hansa-Luftbild Bonn 19 127)
Abb. 34: Langenbielau	(Hansa-Luftbild Breslau 2999)
Abb. 35: Knispel	(Hansa-Luftbild Breslau 7026)
Abb. 67: Sibyllenort	(Roessler & Co. 7298)
Abb. 73: Liegnitz	(Hansa-Luftbild Breslau 7984)
Abb. 76: Zobten	(Hansa-Luftbild Breslau 2092)
Abb. 89: Oppeln	(Hansa-Luftbild Berlin 10 827)
Abb. 90: St. Annaberg	(Hansa-Luftbild Breslau 987)
Abb. 95: Gleiwitz	(Hansa-Luftbild Breslau 2721)
Abb. 100: Glogau	(Hansa-Luftbild Breslau 2300)
Abb. 103: Görlitz	(Hansa-Luftbild Breslau 10 520)
Abb. 115: Hirschberg	(Hansa-Luftbild Breslau 4891)
Abb. 119: Schneegruben	(Hansa-Luftbild Bonn 8300)
Abb. 120: Schneekoppe	(Hansa-Luftbild Bonn 28 290)
Abb. 121: Koppenplan	(Hansa-Luftbild Bonn 28 289)
Abb. 122: Reifträger-Baude	(Hansa-Luftbild Bonn 28 270)
Abb. 129: Waldenburger Porphy- Kuppen	(Hansa-Luftbild Bonn 28 402)



# A. ALLGEMEINES

## 1. Der schlesische Raum

Als großschlesischen Raum können wir ein Gebiet bezeichnen, das von der Wasserscheide der Sudeten nordwärts etwa bis an die sumpfigen Täler der Bartsch und Obra reicht, im Westen sich in den Waldgebieten der Lausitz verliert, im Nordosten ungefähr bis an die von großen Waldungen bedeckte Wasserscheide zwischen der Oder und der oberen Warthe und im Südosten endlich sich bis an die Beskiden erstreckt. Um die Mährische Pforte dehnt sich hier eine Paßlandschaft mit undeutlichen Grenzen, aber für den Verkehr desto wichtigeren Übergängen zum Marchgebiet einerseits und zur oberen Weichsel andererseits. Hier schob sich Mähren frühzeitig an die Oder heran, während das Herzogtum Schlesien den übrigen Raum bis zur Zeit Friedrichs des Großen erfüllte, ohne das geographisch zur Grafschaft Glatz gehörende Braunauer Ländchen, das bei der Bildung dieser Grafschaft (1462) bei Böhmen verblieb. Aus diesem Groß-Schlesien wurde 1742 beim Übergang in den preußischen Staatsverband Klein-Schlesien, da ein Teil des Landes als Österreichisch-Schlesien Österreich verblieb. Dafür wurde die Provinz, die von der Erwerbung durch Friedrich den Großen bis zu den Freiheitskriegen nur durch den schmalen „Grünberger Korridor“ mit dem übrigen Preußen zusammenhing, im Jahre 1815 um große Teile der sächsischen Oberlausitz erweitert. Sie reicht bei Ruhland bis an die Provinz Sachsen. Dieser schmale korridorartige Auswuchs erscheint auf der Umrißkarte Schlesiens als angehefteter Fremdkörper und ist noch heute wirtschaftlich stark auf Dresden eingestellt. Als Folgeerscheinung des verlorenen Weltkrieges mußte Schlesien nicht nur als Flankendeckung für die zu Polen gefallenen Eisenbahnlinien, die Oberschlesien mit Lissa verbinden, Teile der Kreise Namslau und Groß-Wartenberg abtreten, sondern auch die wertvollsten Gebiete Oberschlesiens. Waren hier seine Grenzen früher wohl abgerundet und fielen auch mit den Grenzen zwischen Ländern mit jahrhundertelanger durchaus verschiedener kultureller Entwicklung zusammen, so zerschneiden sie heute deutschen Kulturboden, und nach Verlust wichtiger Teile ihres Hinterlandes liegen Ratibor und Beuthen an den Enden zweier merkwürdiger Ausstülpungen der deutschen Grenze, deren südliche als „Entenschnabel von Ratibor“ bezeichnet wird. Mit ihnen setzte sich der Genfer Völkerbund ein eigenartiges Denkmal auf der schlesischen Landkarte. Selbst ein unpar-



1. Der gesamtschlesische Raum.

teilscher Ausländer (Sir Robert Donald) schreibt über die oberschlesische Grenze in seinem Buche „The Polish corridor and the consequences“: „It is recognised by all impartial authorities, that the partition of Upper Silesia was a base and corrupt transaction.“

Vor dem Kriege betrug die Länge der Grenzen Schlesiens bei 40 300 qkm Fläche 1350 km. Sie war fast doppelt (genau 1,89 mal) so lang, als die des Umfanges einer gleich großen Kreisfläche. Heute beträgt dieser „Grenzfaktor“ 1,98, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß Schlesien vor dem Kriege mit 600 km Grenzlänge an Deutschland, mit 480 an das befreundete Österreich und nur mit 270 km an Rußland grenzte, während es heute mit zwei Dritteln der Grenze an Polen und die Tschechoslowakei stößt. Wie eine langgestreckte Halbinsel ragt es so nach Südosten, größtenteils umgeben von mitteleuropäischen Staaten, die eifrig bemüht sind, sich eigene neue Industrien aufzubauen.

Während aber die Grenze gegen die Tschechoslowakei schon eine lebende ist, die in zunehmendem Umfange zwischen den beiden Anliegerstaaten Handel und Verkehr vermittelt, ist die Grenze gegen Polen eine „tote“ und zerschneidet ehemals zusammengehörende Räume, wie der Stacheldrahtverhau die Fronten des Weltkrieges. Straßen hören plötzlich auf und verwandeln sich hinter einem Schlagbaum in Rasenflächen, und Eisenbahnlinien enden in absterbenden Stümpfen (Abb. 51 und 86). Allein in Oberschlesien bewachen 1750 polnische Zollbeamte die 213 km lange Grenze gegen Deutschland.

Als Hauptachse Schlesiens erscheint auf der Karte der Oderstrom, dem namentlich von den niederschlagsreichen Sudeten große wasserreiche Nebenflüsse zufließen. In Wirklichkeit jedoch liegt die kulturelle Achse in dem großen, schon in der Vorzeit waldarmen und dicht besiedelten Raum zwischen der Oder und den Sudeten, wo auf der Linie Löwenberg—Liegnitz die deutsche Kultur nach Schlesien eindrang. Auch heute noch sind für die Wirtschaft die von Breslau über Liegnitz nach Berlin und Dresden führenden Eisenbahnen wichtiger als der Oderstrom und die seine Städte berührende „Stettiner Bahn“. Der schlesische Raum wurde früher zum größten Teil ausgefüllt von der Provinz Schlesien. Unter dem Zwange geographischer und dynastischer Verhältnisse fügten sich aus slawischen Gauen hervorgegangene Fürstentümer zu dem Herzogtum Schlesien zusammen. Verwaltungsmittelpunkte der aus ihm erwachsenen preußischen Provinz waren noch bis zu den Freiheitskriegen die Städte Breslau und Glogau. Die Neuordnung von 1815 verlegte den Sitz der Verwaltung von Glogau nach Liegnitz und schuf, die Bedeutung Oberschlesiens erkennend, den neuen Regierungsbezirk Oppeln, der 1919—1933 in seinem verkleinerten Umfange die Provinz Oberschlesien bildete. Enge Beziehungen verbanden immer beide Provinzen, die in Breslau gemeinsam ihr Oberlandesgericht, ihre Universität, ihre Technische Hochschule und ihr Oberbergamt besaßen. Nicht nur im kulturellen, sondern auch im wirtschaftlichen Leben ist Breslau in idealer Mittellage der Mittelpunkt des Schlesierlandes, von dem alle wichtigen Eisenbahnlinien ausstrahlen.

Durch den Oderstrom miteinander verbunden und durch eine jahrhundertlange Geschichte miteinander verknüpft, bilden Ober- und Niederschlesien eine Schicksalsgemeinschaft, die zahlreiche Zukunftsaufgaben nur in gemein-

samer enger Zusammenarbeit lösen kann. Die nationale Revolution schloß deshalb mit Recht wieder alle reichsdeutschen Schlesier unter einem Oberpräsidenten zu einer kraftvollen Einheit zusammen. Daß bei der Bildung der Provinz Oberschlesien neben der stärkeren Betonung kultureller Belange die Wünsche ehrgeiziger Politiker die Hauptrolle spielten, zeigte die volkstümliche Bezeichnung „Propiulkien“ (Proske, Piontek, Ulitzka).

Eine Kulturgemeinschaft mit Schlesien bilden auch die Sudetendeutschen jenseits der Reichsgrenze. Ihr geschlossener Siedlungsraum umfaßt die Quellgebiete von Elbe und Görlitzer Neiße sowie die Ostsudeten (Altvatergebirge und Gesenke). Geographisch gehört zu Groß-Schlesien auch das Gebiet der Mährischen Pforte, soweit sie im Stromgebiet der oberen Oder liegt. Den wirtschaftlichen Schwerpunkt dieser Landschaft bildet das Kohlenbecken von Mährisch-Ostrau, das wie auch die übrigen Städte dieser Landschaft der deutschen Kulturarbeit die Grundlagen seiner heutigen Blüte verdankt. Das sind die von mir schon an anderer Stelle<sup>1</sup> als Elbe-Neißegau, Ostsudetengau und Ober-Odergau bezeichneten Gebiete. In diesem größten Rahmen umfaßt Gesamtschlesien 50000 Quadratkilometer mit fast 7 Millionen Einwohnern.

## 2. Die Lage Schlesiens<sup>2</sup>

Wir unterscheiden zwischen absoluter und relativer Lage. Absolut nennen wir die Lage eines Landes zu den Großformen der Erdoberfläche sowie zu den geographischen Koordinaten (Länge und Breite), die wesentliche Züge des Klimas und damit der Pflanzendecke und Wirtschaft mitbestimmen. In größten Zügen kann sie als konstant angesehen werden. Schlesien liegt einmal in dem großen, in der Vorzeit meist von offenen waldarmen Landstrichen erfüllten Lößgürtel, der in wechselnder Breite sich von den südrussischen Steppen über Galizien bis zur Magdeburger Börde zieht. Durch diesen Raum stießen um 400 v. Chr. die Skythen bis in die Gegend von Kottbus, 1700 Jahre später die Mongolen bis vor die Tore von Liegnitz vor. Dann entstanden an belebten Straßen blühende Handelsstädte, und der Strom der deutschen Kolonisation flutete ostwärts bis Krakau und Lemberg. Im schlesischen Raum kreuzt dieses bevorzugte Gebiet aber noch ein zweiter Verkehrsgürtel, der vom Nordende der Adria über das Wiener Becken und die Mährische Pforte Schlesien erreicht, um nordwärts durch die breite Weichsensenke bei Danzig der Ostseeküste zuzustreben. Durch diesen Gürtel verlief die so wichtige Bernsteinstraße, belegt sowohl durch den Namen Kalisch — nach Partsch das Kalisia des Ptolemäus — und den Bernsteinfund von Groß-Hennersdorf östlich Namslau. Später biegt dieser Weg in schwachem Bogen westlich aus. Er wird bezeichnet durch die Städte Breslau, Posen und Bromberg.

Klimatisch liegt Schlesien in einem gefährlichen Kampfgebiet zwischen polaren und äquatorialen Luftmassen. Äquatoriale Luftmassen finden in

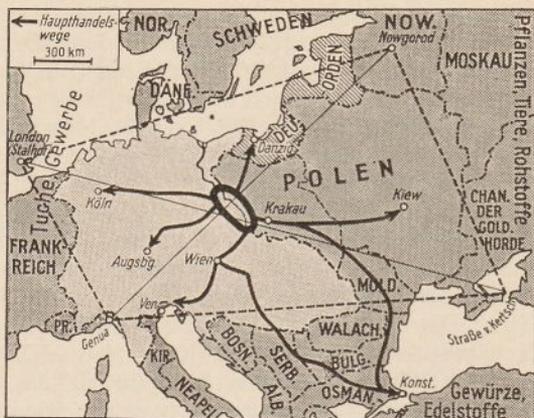
<sup>1</sup> Schlesisches Jahrbuch (Band II, 1929).

<sup>2</sup> Vgl. dazu M. Friederichsen, Schlesiens Lage. Gedächtnisschrift für Hermann Wagner. 1930.

der Mährischen Pforte ein Eingangstor, polare Fronten dringen in unaufhaltsamem Siegeszuge bis an die Sudeten, wo der Unterschied zwischen Vorland und Gebirge krasser ist als sonst irgendwo am Nordrand der Mittelgebirge. Dadurch entsteht eine hydrographische Gefahrenlage, die katastrophale Hochwässer bringt. Dieser unerfreuliche Zug wird noch verstärkt durch den stark kontinentalen Einschlag des schlesischen Klimas, der durch seinen Wechsel trockener Sommer mit langen kalten Wintern den Wert des Oderstromes den übrigen deutschen Strömen gegenüber außerordentlich benachteiligt. Der unendlich weite osteuropäische Raum reicht, zwar gemildert durch die abwechslungsreichere Bodengestaltung der Vorberge der Sudeten und des Landrückens, bis nach Schlesien.

Wichtiger aber ist für uns die relative Lage, d. h. die Lage zu den großen Wirtschaftsräumen. Beredter als lange Ausführungen zeigt die Karte (Abb. 2), daß Schlesien einstmals wirtschaftspolitisch durchaus zentral lag, sowohl im Schnittpunkt der Diagonalen des großen „Kulturvierecks“ London (Stahlhof), Nowgorod, Venedig und Straße von Kertsch, wie auch im Grenzsaum zwischen den Rohstoffländern des Ostens und den Verbrauchsländern des Westens. Jedoch kam diese an und für sich günstige Lage nie zur vollen Auswertung, da die östlichen Staaten damals wie auch heute wieder geopolitisch unruhige Schüttergebiete mit labilen Grenzsäumen waren. Es ist aber nicht unmöglich, daß, wenn in Europa einmal die Vernunft der Maßlosigkeit weichen sollte, diese Brückenlage Schlesien einer besseren Zukunft entgegenführt.

Schlesien geriet aus dieser Herzlage immer mehr in eine Randlage, als der Gegensatz zwischen Preußen und Österreich das früher einheitlichere deutsche Wirtschaftsgebiet zerriß, der Schwerpunkt Europas sich dem Atlantischen Ozean zuwandte und Rußlands zunehmender Merkantilismus im Westen hohe Zollmauern aufrichtete und sich in Lodz im letzten Jahrhundert ein eigenes großes Textilzentrum schuf. Wie sich die Lage in der Gegenwart noch verschlechtert hat, zeigen Abb. 3 u. 4. Um sie richtig zu verstehen, müssen wir noch erwägen, daß vor einem Jahrhundert Breslau und Berlin sich als Handelsstädte ungefähr die Waage hielten, heute aber große Teile Niederschlesiens immer mehr in den Verkehrsraum von Berlin rücken. Im Wertheimbau wirft Berlin seinen Verkehrsschatten sogar schon bis ins Herz von Breslau, das heute nicht mehr so selbständig dasteht, wie die Stadt, die vor



2. Schlesiens Lage um 1400.

noch nicht zwei Menschenaltern Gustav Freytag in seinem „Soll und Haben“ schilderte.

Noch unhaltbarer als die wirtschaftliche ist die militärische Lage Schlesiens. Wie in Ostpreußen das Heilsberger Dreieck, so dürfen in Schlesien nur in einem keilförmig nach Osten zulaufenden Gebiet, welches von Glogau, Breslau, Brieg, Neiße, Glatz, Waldenburg, Hirschberg und Görlitz begrenzt wird, Befestigungen angelegt werden. Die breiten Säume an der mit Truppen überstark besetzten Grenze gegen Polen und die Tschechoslowakei liegen schutzlos vor jedem feindlichen Einmarsch da.

Die gewaltigen Festungsbauten Friedrichs des Großen, von denen der Donjon in Glatz und Silberberg, das schlesische Gibraltar, der Öffentlichkeit zugänglich sind, dürfen wir nicht nur als Denkmäler „lebender Geschichte“ betrachten. Vielen Zehntausenden von Besuchern zeigten sie, wie notwendig für Schlesien militärischer Schutz ist.



3. Schlesiens Lage vor dem Weltkrieg.



4. Schlesiens Lage nach dem Weltkrieg.

Die Kreise in den Abb. 3 und 4 bezeichnen die Räume, die innerhalb 200 km Entfernung von den eingezeichneten Städten liegen, also ihr weiteres wirtschaftliches Weichbild sein könnten.

### 3. Die Gewässer

Schlesien ist das Land des Oderstromes. Der „großschlesische Raum“ deckt sich ungefähr mit dem Stromgebiet der Oder oberhalb der Bobermündung. Nur an wenigen Stellen greift er in andere Flußsysteme hinüber, wie an der Nordostgrenze Oberschlesiens und in der Lausitz. Umgekehrt aber sind große Flächen des oberen Odergebietes im Besitze der Tschechoslowakei und der größte Teil der Bartschlandschaft in dem Polens.

Die Oder hat innerhalb Schlesiens eine Länge von rund 500 km und fällt von der Reichsgrenze bis zur Bobermündung von 200 m auf 40 m. Vor Beginn der Oderstrombauten war der Lauf der Oder erheblich länger. Man berechnet seine Verkürzung auf 130 km. Diese Verkürzung des Oderlaufes hat den Vorteil des schnelleren Ablaufens der Hochwässer gebracht und bewirkt, daß der Sand durch den stärker fließenden, zwischen Buhnen eingeeengten Strom aus dem Stromschlauche schneller ausgeräumt wird. Nachteilig sind dagegen die Tieferlegung des Grundwasserstandes in der Stromau und das zu schnelle Abfließen des kärglichen Wassers in manchen trockenen Jahren. Durch Bau von Staustufen hat man diese Nachteile teilweise behoben.

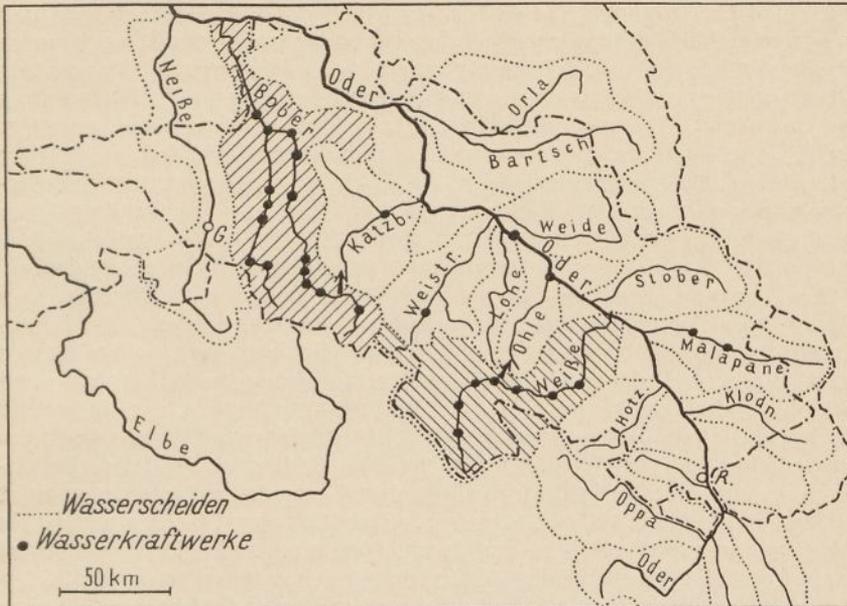
Wie die Hauptader eines Blattes durchzieht die Oder das Schlesierland. Die Nebenadern werden von den Nebenflüssen gebildet, deren Flußgebiete Abbildung 5 zeigt. Unterhalb Oppelns, wo zum letztenmal festes Gestein an die Oder tritt, werden die Mündungen der Nebenflüsse vielfach „verschleppt“, wie dies besonders gut Ohle, Weide und Bartsch zeigen. Das ausgedehnte Flußgebiet der Bartsch erinnert schon an die großräumigere Flachlandschaft. Von den übrigen Flüssen sind Bober und Glatzer Neiße besonders merkwürdig. Zangenartig greifen ihre Flußsysteme von Osten und Westen weit in das Sudetengebirge ein, so daß ihre Quellgebiete sich im Süden des Waldenburger Gebirges berühren. Es hat den Anschein, als ob diese Flüsse in erdgeschichtlich junger Zeit ihr Gebiet auf Kosten der Katzbach, Weistritz, Lohe und Ohle erweitert haben (Abb. 5). Das Gefälle der Sudetenflüsse ist erheblich größer als das der eigentlichen Flachlandsflüsse. So wurden Bober, Queis, Weistritz und Neiße zu den „Kraftflüssen“ Schlesiens. Dagegen waren früher die Raseneisenerzlager mancher Flachlandsflüsse, wie Malapane, Bartsch, Sprotte und Bober, für die Eisengewinnung wichtig. Das klare, schnell fließende Wasser der Gebirgsflüsse förderte in vergangener Zeit das Leinwandgewerbe. Heute jedoch sind die meisten Gebirgsflüsse durch die Abwässer der zahlreichen Industrien verunreinigt. Sie dienen namentlich der Papierindustrie mit ihrem starken Wasserverbrauch. Für die Schifffahrt kommen nur die Oder, sowie der Klodnitzkanal und die Breslauer Umgehungskanäle in Betracht. Größere Seen besitzt Schlesien nur bei Schlawa. Von den vier dortigen Seen ist der Schlawasee, das „Schlesische Meer“, mit 11,35 qkm Fläche der größte. Diese Seen entstanden durch die erodierende Tätigkeit der unter dem ehemaligen Inlandeis abfließenden Schmelzwasserbäche. In der Eiszeit bildeten sich auch die von Moränenwällen abgedämmten Seen des Riesengebirges.

Noch ungeklärt sind die merkwürdigen Seen bei Liegnitz. Vielleicht verdanken sie der aushobelnden Tätigkeit eines älteren Inlandeises ihre Entstehung.

Durch die Arbeit des Menschen entstanden in zahlreichen Gebieten die großen Fischteiche (Abb. 10) und in jüngster Zeit die Staubecken der großen Talsperren (Abb. 11 und 105)<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Fläche (ha) und Fassungsvermögen (Mill. cbm) der großen Talsperren:

Queistalsperren			Weistritz	55 ha	8 Mill. cbm
Marklissa	140 ha	15 Mill. cbm	Mauer	240 „	50 „ „
Goldentraum	90 „	12 „ „	Ottmachau	2200 „	135 „ „



#### 5. Die Flußgebiete Schlesiens.

Die Flußgebiete der beiden „Räuber“ Bober und Glatzer Neiße sind schraffiert. Die Pfeile zeigen an, daß früher der obere Bober und die obere Glatzer Neiße der Katzbach bzw. Ohle zuflossen.

„Wehre des Wassers verderbenbringende Macht,  
Mehre der Gottesgabe segenbringende Kraft.  
Zeuge kommenden Geschlechtern von der Väter treuer  
vorsorgender Tat.“

Diese Worte wurden im Jahre 1908 bei der Grundsteinlegung der Talsperre Mauer (1908—1912 erbaut) gesprochen. In Stein gemeißelt, sollen sie den Enkeln von der vorsorgenden Tätigkeit der Vorfahren berichten. Die Fischteiche sind besonders in den Kreisen Militsch (60,08 qkm), Hoyerswerda (27,15 qkm), Rothenburg (16,26 qkm), Freistadt (9,12 qkm), Görlitz (6,60 qkm), Groß-Wartenberg (5,18 qkm), Falkenberg (4,29 qkm) und Ratibor (2,70 qkm) verbreitet. Sie sind heute für die Fischerei wichtiger als die durch die Abwässer der Industrien verunreinigten Flüsse, dazu bedeutungsvoll für die Erhaltung der Wasservögel und ihrer Niststätten.

#### 4. Die erdgeschichtliche Entwicklung der schlesischen Landschaft

##### a. Sudetenland

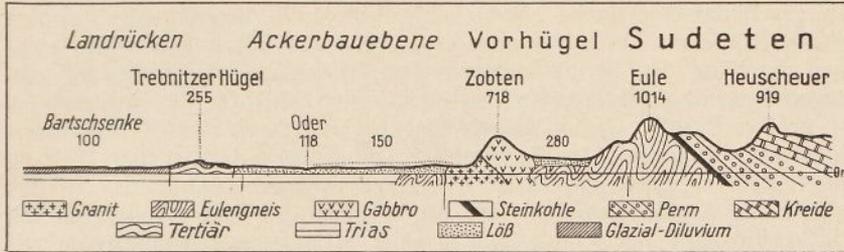
Die auffallendste Strukturlinie Schlesiens ist der „Sudetenrandbruch“, der sich von Bunzlau an bis in die Gegend von Freiwaldau verfolgen läßt und die Sudetenscholle vom Sudetenvorland trennt. Ihm in großen Zügen parallel verläuft etwa von Dresden bis Wildenschwerdt meist schon jenseits der Reichsgrenze der Sudetensüdbruch. Beide schließen die etwa 60 km

breite und 150 km lange „Sudetenscholle“ ein. Diese sinkt in der Oberlausitz allmählich gegen das nördliche Vorland etwa in der Linie Kamenz (Sachsen)—Bunzlau ab. Ebenso verliert sich ohne scharfe Grenzen das Altvatergebirge mit dem sich anschließenden Gesenke in die Tieflandschaften der Umgebung. Die gesamte Sudetenscholle können wir als eine gewaltige flache Aufwölbung ansehen, von welcher nur der mittlere Teil ein deutlich entwickelter, langgestreckter Horst ist. Schräg durchsetzt die Sudetenscholle ungefähr in der Richtung Lauban—Freiburg ein landschaftlich kaum in Erscheinung tretender „Innenbruch“ (Abb. 7). In großen Zügen können wir Westsudeten, Mittelsudeten und Ostsudeten unterscheiden.

Die Westsudeten bestehen aus der Hochfläche der Oberlausitz, dem Riesen- und Isergebirge und dem Bober-Katzbachgebirge. Im Bober-Katzbachgebirge überwiegen paläozoische Schiefer mit eingelagerten „Gräben“ und Mulden des Rotliegenden, in denen auch Porphyry- und Melaphyrdecken vorkommen, ferner Gräben und Mulden der Trias und der Kreide. Sie weisen auf mesozoische Gebirgsbildung im Sinne von Stilles „saxonischer Faltung“<sup>1</sup> hin. An zahlreichen Stellen sind tertiäre Basaltkuppen aufgesetzt. Die übrigen Teile der Westsudeten bestehen zumeist aus Graniten und kristallinen Schiefen. Fast 1000 qkm Fläche nimmt allein das Granitmassiv des Riesen- und Isergebirges ein. Auf beiden Seiten wird es auf weite Strecken von einem an Erzlagern reichen, aus harten und widerstandsfähigen „Kontaktschiefern“ aufgebauten Kontakthof begrenzt. Dieser trennt es von dem meist aus Gneisen (geschiefertem älteren Graniten) und Glimmerschiefern mit eingefalteten Marmorlinsen (metamorphen Kalken) bestehenden „Rahmen“. Der südliche Kontakthof läßt sich vom Landeshuter Kamm über Schneekoppe, Brunenberg, Ziegenrücken (Abb. 19), Krokonosch, Stephanshöhe und Schwarzbrunnberg bis zum Jeschken verfolgen. Dies sind meist steile Höhen, die in deutlichem Gegensatz zu der leichter und flacher gewellten Granitlandschaft stehen. Der nördliche Kontakthof ist am schönsten in dem einem Sargdeckel nicht unähnlichen Hochstein bei Schreiberhau (Abb. 122) entwickelt. Etwa von Lauban bis nach Freiburg erstreckt sich der schon genannte innersudetische „Diagonalbruch“. Nördlich von ihm sinken der Riesengebirgsgranit und sein kristalliner Rahmen gegen die Schiefertafel des Bober-Katzbachgebirges ab.

Südlich von Hohenelbe schließt sich an die Gneise die nordböhmisches Tafel des Rotliegenden an, den Übergang zu den Mittelsudeten vermittelnd. Zwischen den sehr alten (archaischen?) Gneisen der Eule und den paläozoischen Gneisen und Schiefen des Adler- und Habelschwerdter

<sup>1</sup> Während im größten Teile Mittel- und Süddeutschlands die mesozoischen Schichten (Trias, Jura und Kreide) fast flach lagern, sind sie im Weserberglande und im nördlichen Vorlande des Harzes durch eine jüngere Gebirgsbildung intensiv gefaltet. Nach dem wichtigsten Verbreitungsgebiet dieser jüngeren Gebirgsbildung spricht Stille von einer saxonischen Faltung. Nach den neuesten Forschungen von Hans Rhode sind wahrscheinlich auch die Gräben des Kreidesandsteins in der Grafschaft Glatz, vor allem der sog. Neißegraben, als saxonische Einmündungen zu bezeichnen. Vielleicht können ähnlich auch der Hirschberger Kessel und das Zittauer Becken erklärt werden.



	Bartschsenke	Landrücken, Trebn. Hügel	Ackerbauebene	Vorhügel	Sudeten
Gestein:	Eiszeitliche Schichten und Sande	Über glazial gestauchten tertiären Tonen eiszeitliche Sande, Lehm u. Lößinseln	Dünner Lößschleier mit Schwarzerde auf eiszeitlichen Schichten. Darunter vielfach glazialgestauchte tertiäre Sande und Tone	Inselberge aus Granit, Grünstein und kristallinen Schiefen ragen über Senken, die von eiszeitlichen Schichten bedeckt sind. Zahlreiche Lößinseln	Wechsel mannigfaltiger Gesteine, wie Gneise, Sandsteine, Konglomerate und kleine Steinkohlenflöze
Urlandschaft:	Sumpfige Täler, Steppen u. Wald wechselnd	Wald und Steppe wechselnd	Steppe mit Galeriewäldern an Flüssen	Steppeninseln in Senken. Höhen bewaldet	Wälder mit Wiesen in Tälern
Dorfform:	Meist Straßendörfer, einige Waldhufeninseln		Straßen- u. Angerdörfer	Viele Waldhufendörfer, zerstr. Straßen- und Angerdörfer	Waldhufendörfer Streusiedlungen
Industrie:	Wenig entwickelt		Zuckerfabriken	Textilindustrie und Steinbrüche	Steinbruchindustrie, einige Bergwerke, Fremdenindustrie
Vorgesch. Funde:	Punktweise häufig		Zahlreich	Einzelfunde	Fast ohne Funde
Bevölkerungsdichte (ohne Städte):	50	70	105	130	150 Einw. auf 1 qkm

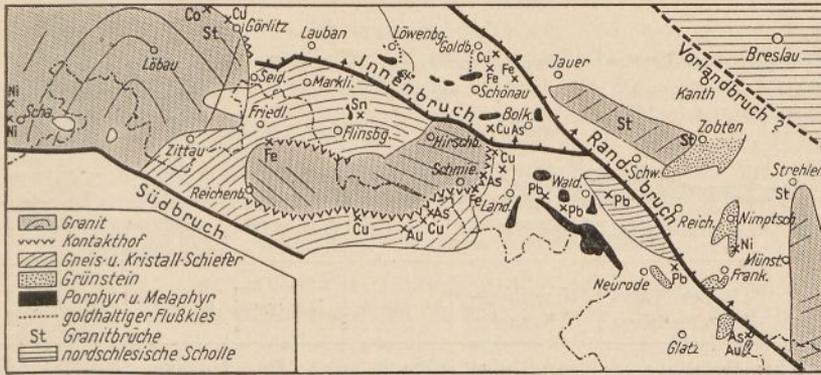
6. Kausalprofil durch Schlesien.

Gebirges bildet eine flache „inersudetische“ Mulde den Hauptbestandteil der Mittelsudeten. Wie ineinandergestellte Teller liegen von außen nach innen Gesteine der Steinkohlenformation, meist Konglomerate mit eingelagerten wenig mächtigen Kohlenflözen, ferner Schichten des Rotliegenden mit großen Porphyry- und Melaphyrdecken und Kreidesandsteine. Diese bilden ein langgestrecktes Tafelgebirge, das in der Heuscheuer (919 m) gipfelt, dem charakteristischsten Tafelberge Schlesiens (Abb. 16). In ihm erreicht die Kreide außerhalb der Alpen die größte Meereshöhe. Da die Quadersandsteine der Kreide sich in einer Strandzone, hier und dort von Sanddünen überragt, abgelagerten, haben wir in der Höhe der Heuscheuer einen Beweis dafür, daß durch die Erdkrustenbewegungen der Tertiärzeit, vielleicht auch noch der Eiszeit und sogar der Gegenwart (Erdbeben!), die Sudetenscholle stellenweise um fast 1000 m über das Vorland gehoben wurde. Die Konglomerate und stark tonigen Sandsteine des Rotliegenden bilden meist flachwellige, fruchtbare Hügellandschaften und braunrote Böden (Braunauer Ländchen), während der Zechstein in der Landschaft kaum eine Rolle spielt. Mit der Bildung der innersudetischen Mulde verknüpfen sich im Ausgange des Paläozoikums (Oberkarbon und Perm) durch vulkanische Vorgänge aufsteigende Porphyre und Melaphyre (Abb. 13). Durch sie wurden in der Waldenburger Gegend die Steinkohlenflöze gestört, vielfach sehr steil gestellt und mit Kohlensäure infiltriert, wodurch ihr Abbau sehr erschwert wird. In gewissem Zusammenhang mit den vulkanischen Erscheinungen stehen auch die an zahlreichen „nassen“ Spalten innerhalb der Sudetenscholle aufsteigenden Heilquellen, die heute für das Wirtschaftsleben wichtiger als die vielfach ebenfalls mit Spalten zusammenhängenden meist erschöpften Erzlager sind (Abb. 7).

Die Waldenburger Kohlenlager sind wie die des Gegenflügels von Schatzlar nur am Rande der Mulde abbaufähig und zumeist von den sehr mächtigen Schichten der innersudetischen Mulde überdeckt. So wird der Waldenburger Bergbau in Zukunft noch weiter nach Süden wandern, wo die Flöze mächtiger werden.

Die Sandsteintafeln des Heuscheuergebirges senken sich nach Osten und bilden hier den „Neißegraben“, den südlichsten Teil der merkwürdigen „Nordsüdzone“, der auch die Grünsteinergrüsse von Frankenstein, Nimptsch und des Zobtengebirges im Sudetenvorland angehören. Jenseits des Neißegrabens, an dessen Rändern die im Innern flachlagernde Kreide vielfach steil gestellt ist, beginnen die Ostsudeten. Zu Schlesien gehören von ihnen nur Teile der meist aus kristallinen Gesteinen aufgebauten östlichen „Rahmungebirge“ des Glatzer Kessels (Reichensteiner Gebirge, Bielengebirge und Schneegebirge). Die schon erwähnten sehr alten Gneise der Eule bilden flachwellige Kuppen. Sie überragen um etwa 400 m eine jüngere Rumpffläche, die als Vorstufe dem eigentlichen Gebirge nördlich vorgelagert ist. Recht schön erkennen wir diese steilgestellten, gefalteten, hin und wieder durch Amphibolite gehärteten Gneise an beiden Bärensteinen. Wie der Tafelstein (Abb. 14) auf dem Forstkamm des Riesengebirges zeigen sie auch dem Nichtfachmann in eindrucksvoller Weise das Wesen der Faltung.

Nach Cloos sind die Sudeten ein abnormes „unterernährtes“ Glied des



7. Erzlagerstätten der Sudeten (in Anlehnung an Berg).

Cu = Kupfer, Fe = Eisen, Sn = Zinn, Pb = Blei, Ni = Nickel, As = Arsen, Au = Gold, Co = Kobalt.

großen Varistischen Gebirges, das zur Steinkohlenzeit das mittlere Europa durchzog. In ihm machen sich auf Kosten der sonst in Faltegebirgen stark entwickelten geosynklinalen Sedimente die während der Faltung in die „Kernzonen“ der Gebirge eindringenden Tiefengesteine der Granite übermäßig breit. Durch Cloos wissen wir auch, daß während der Erstarrung des Granits, bei dessen „Entgasung“ die Erzlager des Kontakthofes entstanden, die Gebirgsbildung noch weiter ging. Dadurch wurden nicht nur die „älteren“ Granite vergneist, sondern auch die jüngeren Granite wurden gequadert, wie dies jede der Felsgruppen des Riesengebirges zeigt, die aus besonders widerstandsfähigen Schlieren im Granit bestehen<sup>1</sup>. Das Gebirge wurde dann, wie die übrigen Teile der mitteldeutschen „Alpen“, zu einem niedrigen Rumpfgebirge abgetragen, das im eigenen Schutt ersticke. Hierdurch entstanden die mächtigen Konglomerate des Oberkarbon mit den eingelagerten Steinkohlenflözen, ferner die sich zeitlich anschließenden Konglomerate und Sandsteine des Rotliegenden mit den zugehörigen Porphyren und Melaphyren. Am Ausgange des Paläozoikums waren die Granite wohl bis zum heutigen Umfang nach Abtragung des sie verhüllenden Mantels freigelegt. Eine dünne Bank von Zechsteinkalken mit eingelagerten Gips-linsen zeigt weiterhin, daß der Gebirgsrumpf am Ausgange des Paläozoikums kurze Zeit von einem warmen Meer überflutet wurde, das die höheren Gebirge als flache Inseln überragte. Bei weiteren Meeresüberflutungen entstanden die Schichten des Buntsandsteines, des Muschelkalkes und der Kreide. Bei ihnen handelt es sich vielfach um Strandablagerungen flacher Meere mit zahlreichen Wanderdünen. Ihre überwiegende Sandsteinstruktur zeigt, daß die nicht vom Meere überfluteten Gebiete von flachen Hügelketten durchzogene Inseln bildeten, die bis zur Kreidezeit subtropische Wälder trugen. Diese Inseln decken sich vermutlich zumeist mit den heutigen,

<sup>1</sup> Infolge dieser Quaderung eignen sich besonders die „Vorlandgranite“ (Striegau, Strehlen, Ströbel, Königshain bei Görlitz) so ausgezeichnet zur Herstellung von Pflastersteinen.



	Bober-Katzbachgebirge	Hirschberger Kessel	Vorstufe	Rampe	Kamm	Südhang
Gestein:	Gefaltete paläozoische Tonschiefer mit harten Marmorlinsen	Granithügel (Abruzzen) überragen Senken, die ein Schleier eiszeitlicher Sande, Kiese und Lehme bedeckt. Vereinzelt Schlieren, Granit stark verwittert.	Granit mit Schlieren, die als „Steine“ herauswitterten. Am Nordrande des Kammes eingesenkte eiszeitliche Kare wie Schneegruben und Teichränder		Hochwiesen mit Mooren und Knieholzinseln	Gneise und kristalline Schiefer, an der Grenze zum Granit in harten Hornfels verwandelt
Urlandschaft:	Mischwälder mit Wiesen in den Tälern	Mischwälder und Wiesen in den Tälern	Mischwald	Fichtenwald, in Kampfwald übergehend	Hochwiesen und Moore	Fichtenwald und Wiesentäler
Siedlung:	Geschlossene Waldhufendörfer	Geschlossene Waldhufendörfer	Zufluchtdörfer, Streusiedlungen	Bauden bis 1000 m	Hotelbauden	Bauden bis 1300 m
Hausform:	Fränk. Bauernhaus	Gebirgshaus	Gebirgshaus			
Landwirtschaft:	Felder, viel Wiesenwirtschaft, Waldinseln	Felder überwiegen in Senken, viel Waldreste	Wiesenwirtschaft	Waldwirtschaft		Wiesenwirtschaft, Waldwirtschaft
Gewerbe und Industrie:	Wenig entwickelt	Textil-, Papier-, Zellulose-, Glasindustrie und Schleiferei	Wirtschaft meist auf Fremdenverkehr eingestellt. Als Hausgewerbe Glasschleiferei; einzige Glashütte heute Josephinenhütte			

8. Kausalprofil durch das Riesengebirge.

aus kristallinen Gesteinen bestehenden Gebirgen. Aus den Quarzen dieser Gesteine wurden die Sandsteine aufgebaut, während die übrigen Mineralien chemisch verwitterten oder als Schlamm in küstenferne Gebiete geführt wurden.

Die Mächtigkeit der Kreideschichten in der innersudetischen Mulde weist darauf hin, daß diese sich schon im Mesozoikum zu bilden begann. Eine am Ende der Kreidezeit einsetzende Gebirgsbildung hob dann die kristallinen Randgebirge noch stärker heraus und schuf auch die schmalen grabenartigen Senken der Löwenberger Gegend, die mit Rotliegendem, Trias und Kreide erfüllt wurden.

Die durch diese saxonische Gebirgsfaltung geschaffenen Reliefunterschiede wurden vermutlich recht schnell ausgeglichen. Schon im Anfang der Tertiärzeit war das Sudetenland wieder eine von flachen Hügeln überragte wellige Rumpffläche, über deren Gestalt im einzelnen wir jedoch noch durchaus nicht klar sehen. Vermutlich bilden höhere Aufragungen nicht nur die kristallinen Gesteine, sondern auch die Porphy- und Melaphyrdecken der innersudetischen Mulde und des Bober-Katzbachgebirges, vielleicht sogar schon die Sandsteinfelsen des Heuscheuergebirges. Wir wissen aber noch nicht, wie hoch diese Gebiete die übrige Rumpffläche überragten, und ob zu ihr auch als besonders hochgehobene Teile die auffallenden Hochflächen auf dem Riesengebirgskamm (Abb. 121), Schneeberg und Altvater (Abb. 132) gehörten. Auf jeden Fall scheinen die Höhenunterschiede innerhalb der Sudetenscholle erheblich geringer als heute gewesen zu sein, wie dies auch die meist feinkörnigen Ablagerungen des Tertiärs im Sudetenvorlande, namentlich die weit verbreiteten, unverwittert blaugrauen Flammentone zeigen.

Von besonderer Bedeutung für die Altersbestimmung der Rumpfflächen sind Basaltberge wie der Probsthainer Spitzberg (Abb. 15). Der die heutige Rumpffläche überragende Berg besteht aus einem oberen steileren eigentlichen Gipfel. Er setzt sich einem flacheren aus Sandstein aufgebauten Sockel auf und geht dann in einer eleganten Kurve in die eigentliche Hochfläche über. Der Sockel ist ein Teil der „vorbasaltischen“ Rumpffläche, der geschützt durch den harten überlagernden Basalt stehen blieb, als sich in der jüngeren Tertiärzeit die „nachbasaltische“ Rumpffläche ausbildete. Beide Rumpfflächen verschmelzen vielfach miteinander. Genauere Untersuchungen fehlen noch.

Vermutlich in der mittleren Tertiärzeit ergossen sich die meisten Basaltlaven, die heute die Sudetenlandschaft an manchen Stellen so reizvoll gestalten. Sie leiten eine Zeit neuer Gebirgsbildung ein, die zweifellos durch die Fernwirkung der Alpenfaltung beeinflußt ist (Abb. 17). Wieder sind die kristallinen Rahmgebirge, namentlich Riesengebirge, Isergebirge und Glatzer Schneeberg, anscheinend Gebiete größter Hebung, während Teile der innersudetischen Mulde zurückbleiben und als Hirschberger Kessel und Neißegraben wichtige Leitlinien für das neu entstehende Flußnetz werden, das große Teile der ehemaligen Rumpffläche in ein reizvolles Hügelland verwandelt. Ein Blick auf das Kärtchen (Abb. 5) lehrt, wie Bober und Glatzer Neiße, offenbar begünstigt durch die genannten Senken, zu den herrschenden Sudetenflüssen wurden. Die Schreiber ihrer Geschichte werden es vielleicht

einmal beweisen, daß beide als „Räuber“ ihr Flußgebiet auf Kosten nachbarlicher Flüsse erweiterten, worauf einige merkwürdige Trockentäler hinweisen. Der oberste Bober war zum Beispiel früher wahrscheinlich der Oberlauf der Katzbach<sup>1</sup>. Aufgabe dieser „Historiographen“ wird es ferner sein, festzustellen, bis zu welchem Umfange auch die noch während der Eiszeit andauernde Hebung die Formen des Talnetzes beeinflußt hat. Interessant ist die Verbreitung der so auffallend jugendlichen Talstücke im Sudetengebiet, die mit ihrem streckenweise schluchtartigen Charakter nicht nur reich an landschaftlichen Reizen sind und dadurch zahlreiche Wanderer anlocken, sondern auch für den Bau von Talsperren eine große Bedeutung haben.

In der jüngsten Eiszeit waren auch Teile der Hochsudeten vergletschert. Landschaften von alpinem Typus, steile Karwände und von Moränenwällen umrahmte Seen entstanden damals im Riesengebirge, wo namentlich im Frühling über die Wände der Trogtäler des Riesengrundes und oberen Elbgrundes Dutzende von Wasserfällen herabrauschen, von denen zwei (Pantschfall und Elbfall) sich bis in den Sommer halten. In einer älteren Eiszeit wurden durch die Ablagerungen des nordischen Inlandeises im Gebiet des Bober, Queis und der Görlitzer Neiße vielfach auch die älteren Täler verschüttet und diese Flüsse gezwungen, sich neue steile Täler auszugraben. So erklärt man heute die Queisschlucht oberhalb von Marklissa, den Neiße-Druckbruch bei Görlitz und die Sattlerschlucht unterhalb Hirschbergs.

Die Sudetenscholle bildet demnach keine starre Einheit, sondern ist einem Schollenmosaik zu vergleichen, dessen Teile in verschiedenem Umfange gehoben und gesenkt wurden, wobei vielfach an den Grenzflächen der bewegten Schollen Spalten aufrissen, deren wichtigste das Kärtchen (Abb. 7) zeigt. Für das Wirtschaftsleben Schlesiens sind diese Brüche nicht unwichtig. Die Fülle der Heilquellen der schlesischen Gebirge hängt ebenso mit ihnen zusammen, wie der Reichtum an solchen Erzen, die auf „nassem“ Wege gelöst aufstiegen und nach Verdunsten des Wassers die Spalten ausfüllten. Merkwürdig hierbei ist, daß „nasse“, an Erzen und Heilquellen reiche Spalten auf das Innere der Sudetenscholle beschränkt sind, während die großen Randbrüche selbst trockene Spalten sind. Die schlesischen Badeorte verdanken dieser Tatsache ihre liebliche Landschaftslage, die sie weit über Deutschlands Grenzen berühmt gemacht hat. Für die schon an und für sich nicht bedeutenden Erzlager ergibt sich aber daraus der weitere Nachteil einer ungünstigen Verkehrslage, so daß ihr Abbau im Zeitalter des immer noch zunehmenden überseeischen Überangebotes fast überall eingestellt ist. Auch der Kohlenbergbau von Waldenburg und Neurode leidet dadurch wie das Steinbruchgewerbe mit einziger Ausnahme der an der Strecke Hirschberg—Görlitz gelegenen Basaltbrüche.

<sup>1</sup> Das häufige Vorkommen von Geröllen aus dem Flußgebiet der oberen Glatzer Neiße in den jungtertiären Kiesen von Münsterberg zeigt, daß damals die Ohle noch den Unterlauf der „Urneiße“ bildete. Die Ohle gehört also zu den „geköpften“ Flüssen.

Die Köpfung geschah wahrscheinlich in der Haupteiszeit. Damals verlor vielleicht auch die Katzbach ihren ehemaligen Lauf oberhalb von Merzdorf an den Bober.

## b. Das Sudetenvorland

Als Sudetenvorland in weiterem Sinne kann man vom Standpunkte des Geologen die Gebiete Schlesiens bezeichnen, in denen die voreiszeitlichen Gesteine entweder anstehen oder doch in so geringer Tiefe liegen, daß sie wirtschaftlich ausgenutzt werden können. In größten Zügen können wir das Sudetenvorland in das Lausitzer Sudetenvorland, das Sudetenvorland in engerem Sinne und das oberschlesische Sudetenvorland gliedern.

Das Lausitzer Sudetenvorland reicht im Norden etwa bis zu einer Linie, die sich von Bunzlau bis zum Rückenberg bei Sorau ziehen läßt. Wir können dieses Gebiet, in dem mehrfach paläozoische Schiefer, Quarzite und Eruptivgesteine anstehen, als die unter mächtigen diluvialen und tertiären Sedimenten vergrabene Fortsetzung der Sudetenscholle betrachten. Das Tertiär wird vertreten durch fast flachgelagerte Sande und Kiese, denen in Schlesien ein bis 20 m mächtig werdendes Braunkohlenlager eingeschaltet ist. Infolge der Wirkungen späterer Erosion ist dieses jedoch nur noch lückenhaft erhalten und durch den Druck der eiszeitlichen Gletscher stellenweise stark gestört. Tiefbohrungen weisen darauf hin, daß von Bunzlau über Klitschdorf bis in die Gegend nordöstlich von Muskau der an Sprunghöhe stark abklingende Sudetenrand streicht. Eine Zunge des letzten Inlandeises stieß bis Muskau vor und preßte vielleicht vor der letzten Eiszeit gehobene tertiäre Schichten zu einem großartigen Moränenbogen auf, innerhalb dessen die wie bei Grünberg in abbaufähige Höhen gehobenen Braunkohlenlager lange schmale Bänder bilden. Wie diese „Stau moräne“ entstanden sein mag, zeigt sehr schön die kürzlich von Gripp beschriebene Moränenlandschaft am Rande des Holmström gletschers in Spitzbergen mit ihrem Dutzend eng gescharter paralleler Wälle<sup>1</sup>. Im Gebiet zwischen Hoyerswerda und Senftenberg erreicht die Braunkohle ihre größte Mächtigkeit. Unter ihr liegen bei Hohenbocka besonders reine, als „Glas sande“ bezeichnete Quarzsande. Cloos vermutet wohl nicht mit Unrecht, daß die flache Mulde, die hier zur Bildung so mächtiger Braunkohlenlager führte, auf ausklingende saxonische Faltungsercheinungen zurückzuführen sei, vielleicht als Fortsetzung der Löwenberger Kreidemulde. Die Landschaftsformen dieses Gebietes werden jedoch nicht bedingt durch die älteren Gesteine, sondern durch den von der Eiszeit geschaffenen Formenschatz, der, wie wir später sehen werden, durch den Dreiklang Moränenwall, Urstromtal und Binnendüne gekennzeichnet wird.

Als Sudetenvorland im engeren Sinne kann man ein Gebiet bezeichnen, daß im Südwesten durch den Sudetenrandbruch, im übrigen etwa durch die Orte Liegnitz, Zobten, Markt Bohrau, Strehlen und Neiße begrenzt wird. Seine größten Höhen erreicht dieses Gebiet in den Grünsteinen des Zobtengebirges. Sie drängen auf der schon vorher genannten merkwürdigen Nordsüdlinie auf, der auch die Serpentine von Nimptsch und Frankenstein angehören. Das härteste dieser Gesteine, die als Tiefengesteine an der Wende von Silur und Devon aufstiegen und reich an seltenen Erzen

<sup>1</sup> Gripp, Glazialgeologische und geologische Ergebnisse der Hamburgischen Spitzbergen-Expedition 1927, Fig. 14.

(Nickel, Chrom) sind und stellenweise zum wertvollen Magnesit verwitterten, ist der Gabbro, der die größten Höhen des Zobtengebirges aufbaut. Jünger (oberkarbonisch) sind die beiden langgestreckten Granitmassive von Striegau, Zobten (Ströbel) und Strehlen-Münsterberg, die bei ihrer günstigen Lage in zahlreichen Steinbrüchen<sup>1</sup> abgebaut werden (Abb. 56). Durch die aufdringenden Granite erhielten wahrscheinlich die ursprünglich als Decke lagernden Grünsteine des Zobtengebirges ihre heutige Schrägstellung. Das übrige Gebiet nehmen Schiefer, Quarzite, kristalline Schiefer und Gneise in buntem Wechsel ein, hier und dort überragt von Basaltkuppen. Es handelt sich offenbar um eine Rumpffläche, welche in der Fortsetzung des Sudetenrumpfes liegt und mit ihm gegen Ende der Steinkohlenzeit ein zusammenhängendes Hochgebirge bildete. Der Härte des Gabbro und Serpentin verdankt das Zobtengebirge (Abb. 76) seine bedeutende Höhe gegenüber dem aus weicheren Gesteinen bestehenden Umlande. Beim Strehlen-Münsterberger Hügellande sind anscheinend auch jugendliche, noch andauernde Bewegungen der Erdkruste beteiligt.

Cloos weist aber mit Recht darauf hin, daß diese „Vorlandscholle“ sich in mehrfacher Hinsicht erheblich von der Sudetenscholle unterscheidet und als Ganzes viel starrer war. Es fehlen ihr nicht nur die für die Sudetenscholle kennzeichnenden Porphyre und Melaphyre, sondern auch die durch saxonische Bewegungen bedingten Einmuldungen von Gesteinen des Rotliegenden, des Zechsteins, der Trias und der Kreide, sowie endlich — und das ist wirtschaftlich wichtig — die Heilquellen und Erzlager. Infolge einer merkwürdigen, noch nicht erklärbaren „Schaukelbewegung“ lag im Mittelalter der Sudetenvorland höher als die Sudetenscholle und die „nordschlesische Scholle“. So bildete es eine Insel im Kreidemeer, als dieses die beiden anderen Schollen überflutete.

Als Oberschlesisches Sudetenvorland endlich können wir ein Gebiet ansehen, das westlich durch die Glatzer Neiße begrenzt wird und sich etwa nördlich der Orte Falkenberg, Oppeln und Lublinitz in das Flachland verliert, aus dem vorpostenartig noch einmal zwischen Pitschen und Landsberg flache, meist aus Keuper und Braunjura aufgebaute Höhen auftauchen. Den Untergrund der mächtigen Diluvialablagerungen des Leobschützer Hügellandes bilden tertiäre Sande, Kalke und Tone, die mit mehrfachen Gips-einlagerungen auf ein warmes Meer hinweisen.

Besonders deutlich in der Landschaft tritt der Muschelkalk auf. Er bildet den im Annaberger durch eine Basaltkuppe gekrönten Höhenrücken des Chelm (Abb. 91), dessen Oberfläche Karsterscheinungen zeigt. Diese Muschelkalktafel, der sich im Westen die Oppelner Kreidetafel mit einigen Basaltkuppen bei Falkenberg vorlagert, verflacht sich östlich zu den Tarnowitzer Höhen. Vermutlich durch Quellen, die aus der Tiefe aufstiegen und an Metallverbindungen reich waren, entstanden in der Beuthener Mulde die wertvollen Zink- und Bleierze. Sie erfüllen poröse Schichten dieser flachlagernden dolomitischen Kalke, über einer undurchlässigen Schicht sich ausbreitend. Zu ihnen gesellen sich auch Brauneisensteine (Tarnowitz, Beuthen).

<sup>1</sup> Striegau, Strehlen und Ströbel sind die „Str-orte“.

Das Liegende dieser Muschelkalktafel, die zumeist von diluvialen Ablagerungen, wie Sanden und Geschiebelehmen auch wenigen undeutlichen Endmoränenkuppen überlagert ist, bilden westlich einer Linie, die etwa von Hultschin nach Tost zu ziehen ist, die zu einer Rumpffläche eingeebneten Falten der Schieferberge des Gesenkes. Nach Erich Bedercke umschlingen diese Ostsudeten nördlich das Kohlenbecken und tauchen östlich im Polnischen Mittelgebirge (Lysa Gora) wieder auf. Östlich dieser Linie liegt als gewaltige Mulde das Oberschlesische Steinkohlenbecken, das südlich bis an die Beskiden reicht und nach Norden und Nordosten vermutlich durch die Städte Georgenberg bei Tarnowitz und Olkusz begrenzt wird. Die Steinkohlenformation bildet zwei Teilmulden. Der Mittelpunkt der südlichen ist in vielleicht mehr als 5000 m Tiefe zwischen Sorau und Orzesche zu suchen. Nördlich von ihr liegt eine zweite kleinere „Beuthener Mulde“, getrennt von der Hauptmulde durch einen Sattel, der etwa von Hindenburg bis Myslowitz streicht. Die wertvollen, sonst tief versenkten „Sattelflöze“ sind hier emporgewölbt und leicht abbaufähig. Die Karte verzeichnet noch den heute im Gelände nicht mehr in Erscheinung tretenden Orlauer Sprung (Abb. 47), an dem die östlichen Kohlenlager in der mittleren Tertiärzeit um 1,5 bis 2 km gegen die westlichen absanken. Vielleicht hängt mit ihm und einigen parallelen Sprüngen das Aufsteigen der erhaltenden Lösungen zusammen.

Südlich von Hindenburg durchstieß ein Bohrloch bei Knurów zwischen 318 und 1171 m Tiefe 32 über 1 m mächtige Kohlenflöze mit einer Gesamtmächtigkeit von 70 m! Der Kohlenvorrat des gesamten Gebietes bis 1500 m Tiefe kann auf 100 Milliarden Tonnen geschätzt werden, von denen vor dem Kriege 61% auf Preußen, 34% auf Österreich (Ostrau-Karwiner Gebiet) und nur 5% auf Rußland entfielen<sup>1</sup>. Der Genfer Schiedsspruch ließ von diesen Vorräten nur etwa 8 Milliarden Tonnen bei Deutschland. Erschwerend kommt hinzu, daß gerade über den kaum erschlossenen westlichen, bei Deutschland verbliebenen Kohlenfeldern an Grundwasser besonders reiche Teile der Muschelkalktafel liegen, die für die Wasserversorgung des Industriegebietes so überaus wichtig sind und unverritz erhalten werden müssen. Hingegen verblieb bei Deutschland gut die Hälfte der reichen Erzlager.

### c. Nordschlesien

Eiszeitliche Ablagerungen, die nach Norden immer mächtiger werden, verhüllen den Untergrund des übrigen Schlesiens in derartigem Umfange, daß es nur mit Hilfe einiger weit zerstreuter tieferer Bohrungen, die mehrfach Muschelkalk und Kreidekalk in flacher Lagerung erreichten, mit tastender Vorsicht möglich ist, ein vorläufiges Bild zu entwerfen.

<sup>1</sup> Bis 2000 m berechnete man sogar über 200 Milliarden t (vgl. Abb. 47). Neuere Schätzungen berechnen die Vorräte auf 182 Milliarden t (Westoberschlesien 23, Ostoberschlesien 150, Ostrauer Bezirk 9). Diese Schätzung entnehme ich dem Sonderheft 19 der Vierteljahrshefte zur Konjunkturforschung (Die Energiewirtschaft der Welt, 1930). Mindestens 110 Milliarden werden als „abbaufähig“ bezeichnet, davon nur 7 Milliarden in Westoberschlesien. Zu oberst liegen die Muldenflöze (40—100 m Kohle auf 1700—3000 m Gestein), darunter die Sattelflöze (27 m auf 270 m), zu unterst die Randflöze (10—70 m auf 900—3000 m).

Nördlich der Linie Neumarkt—Wansen, wo ein landschaftlich nicht mehr in Erscheinung tretender „Vorlandbruch“ vermutet wird, sinken allmählich die älteren Gesteine der Vorlandschaft unter flachlagernde mesozoische Sedimente, von denen nördlich der Oder die weißen Kalke überwiegen dürften. Darüber lagert eine dünne Decke tertiärer Tone und Sande. Dieser sind vereinzelt Braunkohlenlager eingebettet, die jedoch erst westlich von Glogau eine größere Mächtigkeit erreichen. Diese tertiären Anlagerungen sind durch die Druckwirkungen des eiszeitlichen Inlandeises vielfach stark gestört und stellenweise sogar als „Schollen“ diluvialen Schichten eingelagert. Besonders groß sind diese Störungen, die auf ein Fließen des Eises in südwestlicher Richtung hinweisen, im Gebiete der Trebnitzer Höhen und der Dalkauer Berge im Süden von Glogau. Mehrere Erscheinungen, wie der viele Kilometer lange geradlinige Südabfall der Trebnitzer Hügel, sowie die Begrenzung und der Formenschatz der Dalkauer Höhen, sind nur zu erklären, wenn wir beide als von Bruchlinien begrenzte Horste ansehen, deren Heraushebung noch im Eiszeitalter fort dauerte. Das würde dafür sprechen, daß sich nördlich der starren Vorlandsholle wieder ein Gebiet größerer tektonischer Beweglichkeit einstellt, das als „Nordschlesische Scholle“ bezeichnet werden mag. Die Skizze zeigt den mutmaßlichen Verlauf des sie im Süden begrenzenden „Vorlandbruches“. Nach den bisherigen Ergebnissen einer während der Drucklegung dieser Zeilen erschienenen Arbeit von F. Zeuner und G. Schulz bedingen Krustenbewegungen auch den Formenschatz des nördlich sich anschließenden Gebietes bis zur Warthe, ja sogar bis an den Baltischen Landrücken.

Die großen Stauchungen des Tertiärs und des älteren diskordant vom Löß überlagerten Diluviums, vor allem im Trebnitzer Hügellande, weisen darauf hin, daß in diesem schon vor der vorletzten Eiszeit durch Bewegungen der Erdkruste tertiäre Tone in größere Höhen gehoben und durch das Inlandeis stark gestaucht wurden. Da wir auch aus dem Fläming eiszeitliche Bodenbewegungen kennen, dürften diese ebenfalls bei der Entstehung der Dalkauer und Grünberger Höhen beteiligt gewesen sein.

## 5. Die Gestaltung der schlesischen Landschaft durch die Eiszeit

Schlesien hat eine Fläche von rund 36000 qkm, von denen reichlich 31000 qkm unter einer mehr oder weniger mächtigen Decke eiszeitlicher Ablagerungen vergraben sind. Aber auch im Sudetengebiet und Sudetenvorland hüllen teilweise recht mächtige, in der Eiszeit entstandene Schuttdecken die aus älteren Gesteinen aufgebauten Gebirge ein, und eiszeitliche Geschiebelehne und Löße bedingen sowohl auf der Hochfläche der Oberlausitz, wie im Bober-Katzbachgebirge, im Hirschberger Kessel, bei Waldenburg und im Neißegraben die landwirtschaftlich wertvollen Böden. Nehmen wir hinzu, daß die heutigen Landschaftsformen des Flachlandes fast ausschließlich das Werk der Eiszeit sind, daß auch im Sudetenvorlande das ältere Gestein nur inselartig als Landschaftsbildner auftritt, und wesentliche Züge der Hochsudeten (Riesengebirge, Glatzer Schneeberg und Altvatergebirge) durch eiszeitliche Gebirgsgletscher ihre letzte For-

mung erhielten, so erkennen wir, welche Bedeutung die Eiszeit für Schlesien hat.

Für die Erforschung der Eiszeit in Schlesien gelten ebenfalls die Ausführungen des vorigen Abschnittes. In großen Zügen steht das Bild fest, aber im einzelnen ist noch unendlich viel Kleinarbeit zu leisten.

Am Aufbau des Diluviums beteiligen sich drei Arten von Ablagerungen, deren Bildung wir uns durch Vergleich mit den Erscheinungen, die wir noch heute am Gletscher der Gebirge und am Rande der großen Inlandeisdecken der Polarländer beobachten, recht gut vorstellen können.

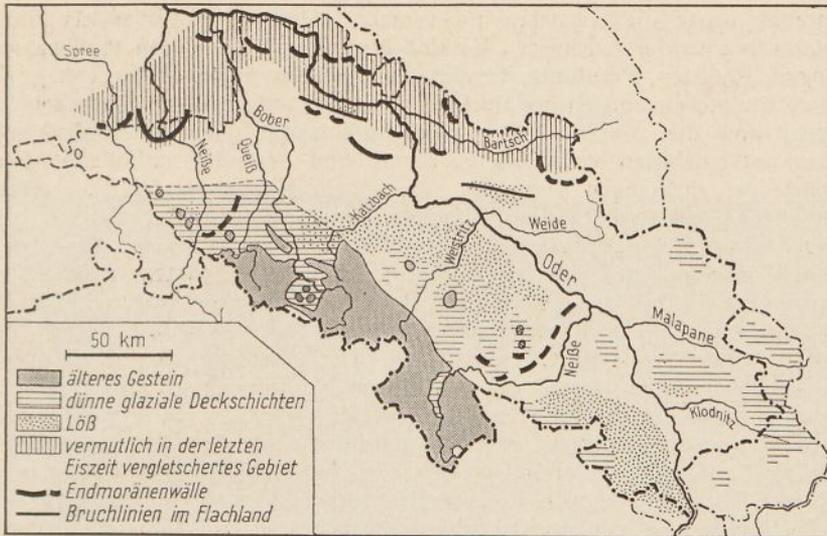
Den vom Kerngebiet in Skandinavien und Finnland abgeräumten und abgehobelten Gesteinsschutt verfrachteten die Gletscher als Grundmoräne und lagerten ihn im Aufschüttungsgebiet als Geschiebemergel ab. Die Größe der Geschiebe, zu denen sich mit Annäherung an das Ausräumungsgebiet des Eises ganze Schollen älterer verfrachteter Gesteine gesellen, wird nach außen zu immer geringer, und Riesenfindlinge, wie in der Mark und im Gebiete des Baltischen Landrückens, zählen in Schlesien schon zu den Seltenheiten. Sie finden sich nur im nördlichen Teile unseres Landes. Die Oberflächenformen des Geschiebemergels nehmen vielfach den Charakter einer hügeligen Grundmoränenlandschaft an. Sie wird durchzogen von Rinnenseen, die unter dem Eise fließende, dem Eisrande zustrebende Schmelzwasserbäche austieften. An anderen Stellen durchsetzen die Grundmoränenlandschaft kleine kreisrunde Sölle, und hier und dort überragen sie sandige, an Eisenbahndämme erinnernde, als Äsar (Oser) bezeichnete Rücken. Sie entstanden durch am Grunde des Gletschers fließende Schmelzwässer. Sölle und Oser sind Kleinformen, die nur im Gebiete jüngerer Vereisungen erhalten sind, in Schlesien jedoch längst zerstört wurden. Nur noch bei Schlawa finden wir Rinnenseen und abflußlose Senken (Abb. 97) in größerer Zahl.

Der größte Teil Schlesiens wurde nur in den älteren Eiszeiten von dem Eise überdeckt. Seine verflachten, stark eisenschüssig verwitterten Oberflächenformen bezeichnet man darum als „Altmoränenlandschaft“. Die dem ehemaligen Inlandeise entströmenden Schmelzwässer bildeten die feinkörnigen Sande, die auch in Schlesien den größten Anteil am Aufbau der eiszeitlichen Ablagerungen haben und beim Vorrücken des Inlandeises entstanden (daher „Vorschüttsande“). Vielfach weisen sie Dünenstruktur auf oder enthalten Lager von Bändertonen als Reste flacher Tümpel am Eisrande. Zwischen diesen glazialen Ablagerungen finden wir mehrfach am Sudetenrande — vor allem in der Lausitz — ausgedehnte Kiese, die in Zwischeneiszeiten von Gebirgsflüssen abgelagert wurden. Über der gewaltigen Inlandeisdecke lag damals kalte schwere Luft. Sie bildete beim Abfließen Winde, die vom Eise weit ins Vorland wehten und durch die Erddrehung nach Südwesten abgelenkt wurden. Diese trockenen „Eisföhne“ wehten die staubigen und feinsandigen Bestandteile der tundraartigen Landschaft, die außerhalb der Vergletscherungsgebiete den größten Teil Mitteleuropas bildete, als Löß heraus und schliffen die an der Erdoberfläche liegenden Findlinge zu Dreikantern ab. Die Löße wurden in Schlesien meist bis an den Sudetenrand geblasen, teilweise sogar auf die niedrigeren Teile der Sudeten, wie auf die Lausitzer Hochfläche und das Bober-Katzbachgebirge, ja durch das Neiße-

tal sogar bis in den Glatzer Kessel. Sie sind ein Teil des Lößgürtels, der sich in wechselnder Breite am Nordrande der Mittelgebirge vom Rhein bis an die Karpaten zieht und nur bei Ratibor und Breslau bis an das Odertal reicht. Als „Windfänger“ (Abb. 9) wirkten offenbar das Dalkauer Hügelland, die Trebnitzer Hügel und der Chelm, so daß wir hier Lößinseln auch außerhalb des eigentlichen Lößgürtels finden. In Gebieten flächenhafter Verbreitung erreicht der Löß meist nur geringe Mächtigkeit (etwa 1 m), wo er aber in Täler eingeweht wurde, wie im Sudetengebiet am Chelm, im Sudetenvorland — Nimptsch — und in den Trebnitzer Hügeln, wird er stellenweise bis 6 m mächtig (Abb. 78). Wir wissen, daß der Löß sich beim Vorrücken (Vorstoßphase) des Eises bildete, während beim Abschmelzen (Abschmelzphase) offenbar schon ein wärmeres, feuchteres Klima herrschte. Das Abschmelzen, während dessen das Eis verdunstend zusammensinkt, erfolgte aber nicht ununterbrochen, sondern war von Kälterückschlägen unterbrochen, bei denen der Eisrand zeitweise wieder vorrückte. Bei solchen lokalen Vorstößen entstanden auch als Aufstauhungen die meisten Endmoränenwälle, denen häufig als Aufschüttungen gesteigerter Schmelzwasserbildung große Sandebenen vorgelagert sind. Im Hinterlande der Moränenwälle findet sich vielfach die kuppige Grundmoränenlandschaft, während sonst diese Grundmoränenlandschaft flachwellig ist. Nur vereinzelt, wie im Süden von Breslau, weisen Höhen darauf hin, daß sich über Mittelschlesien das Eis meist in südöstlicher Richtung bewegte. Die Karte verzeichnet die wichtigsten der bisher bekannt gewordenen Moränenwälle.

Im einzelnen verlief die Eiszeit in Schlesien wahrscheinlich folgendermaßen: In einer ältesten Hauptvereisung erreichte das Eis die größte Ausdehnung. Es drang nicht nur weit hinein in das Zittauer Becken, den Hirschberger Kessel und das Glatzer Land, sondern floß auch über die Wasserscheide zwischen Oder und Donau, so daß über die Bezwa auf kurze Zeit nordische Schmelzwässer der Donau zuströmten. Die in den genannten Gebieten vorhandenen eiszeitlichen Ablagerungen sind nur lückenhaft erhalten und stark abgetragen; Moränenwälle fehlen ganz. Nach einer langen Zwischeneiszeit, in der die Diatomeenschichten von Kostenthal bei Cosel (Oberschlesien) entstanden, drang das Inlandeis von neuem vor, jedoch erreichte es die Zittauer Senke und den Hirschberger Kessel nicht mehr, ebenso nicht die Mährische Pforte und den Süden des Hultschiner Landes. Bei Vorstößen während der Abschmelzphase dieses Eises (Rißeiszeit der Alpen) entstanden die zahlreichen Endmoränenwälle, von denen die Brieg-Ottmachauer Endmoräne und die Görlitzer Endmoräne besonders markante Landschaftsformen bilden. Durch Druckwirkung des Eises aufgestauchte und in der Eisrichtung liegende Hügel finden wir namentlich im Süden von Breslau und östlich des Zobtengebirges. Vielleicht handelt es sich bei diesen drumlinähnlichen Formen teilweise um „überfahrene“ Moränenwälle älterer Vorstöße. Die Staffeln der Brieg-Ottmachauer Endmoräne entstanden wahrscheinlich bei einem besonders großen Vorstoß in der Abschmelzphase des Rißeis und bedingen vielleicht auch den heutigen Lauf der Glatzer Neiße (Abb. 9 und 79).

Noch ungeklärt ist die Frage nach der Mächtigkeit des diluvialen Eises. Südlich Ziegenhals finden wir nordische Geschiebe in 440 m Meereshöhe,



### 9. Der Einfluß der Eiszeit auf die Gestaltung der Oberflächenformen der schlesischen Landschaft.

Die Karte läßt deutlich erkennen, wie der Löß zumeist an den Rand der Gebirge geblasen ist, in den niedrigen Vorsudeten sogar in dieses an vielen Stellen übergreift. Die Hänge der Gebirge überkleiden in großem Umfange die periglazialen Schuttdecken.

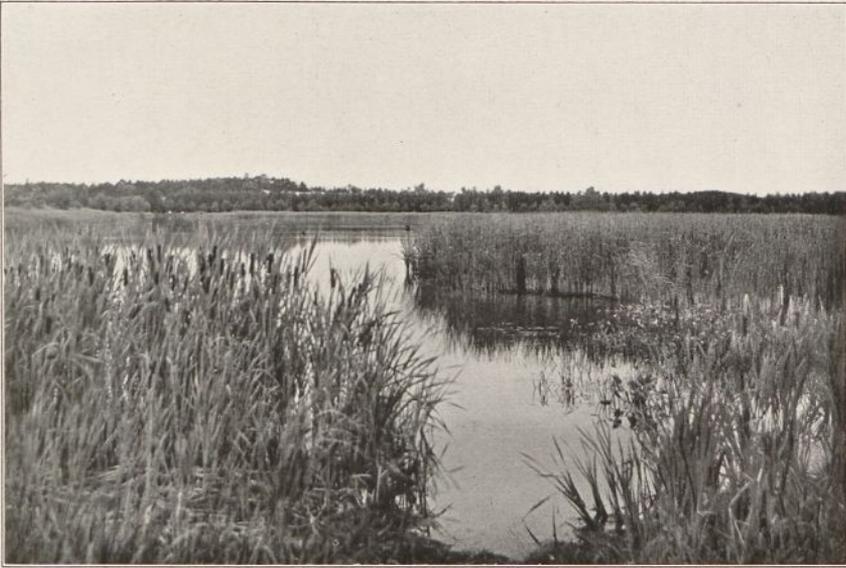
im Hirschberger Tal (bei Grunau) liegen sie 426 m hoch, um im Sattelwald bis 530, an der Eule sogar bis 550 m anzusteigen. Nehmen wir ein langsames Ansteigen der Oberfläche des Eises nach Norden zu an, so erscheint es wahrscheinlich, daß auch der Zobtengipfel (718 m) unter dem Eise begraben lag. Mehrere Tatsachen sprechen dafür, so die Funde kleiner nordischer Geschiebe auf dem Gipfel des Berges, die vielleicht aus der Hauptvereisung stammen. Umgekehrt ist es nicht undenkbar, daß der Gipfel des Berges die Eisdecke der vorletzten Eiszeit als Nunataker überragte. — So entstand möglicherweise die eigenartige Hochfläche 80 m unter dem Gipfel. Hingegen lag der Rummelsberg (393 m) sicher unter dem Eise begraben. Auf den Hochsudeten dürfte es zur Zeit des Höhepunktes dieser Vereisung zu einer lokalen Vergletscherung kaum gekommen sein, da das ganze Gebirge damals im Bereiche der trockenen kalten Eisföhne, also im periglazialen Trockenraum lag.

In einer folgenden kürzeren Zwischeneiszeit wurden die Formen stark erniedrigt, die Moränenwälle abgeflacht, und die Ablagerungen verwitterten eisenschüssig zu der „Altmoränenlandschaft“, über die dann später auf weiten Flächen die Löße der jüngsten Vereisung geweht wurden. Auch Ablagerungen dieser jüngeren Zwischeneiszeit sind mit Sicherheit bis jetzt nicht bekannt geworden. Auf ein wärmeres Klima als das der Nacheiszeit weisen nicht nur die stark eisenschüssige Verwitterung der Altmoränen und Sande hin, sondern auch die vielleicht in diese Zeit zu stellenden Schneckenmergel von Ingramsdorf. Der in ihnen gefundene tatarische Ahorn über-

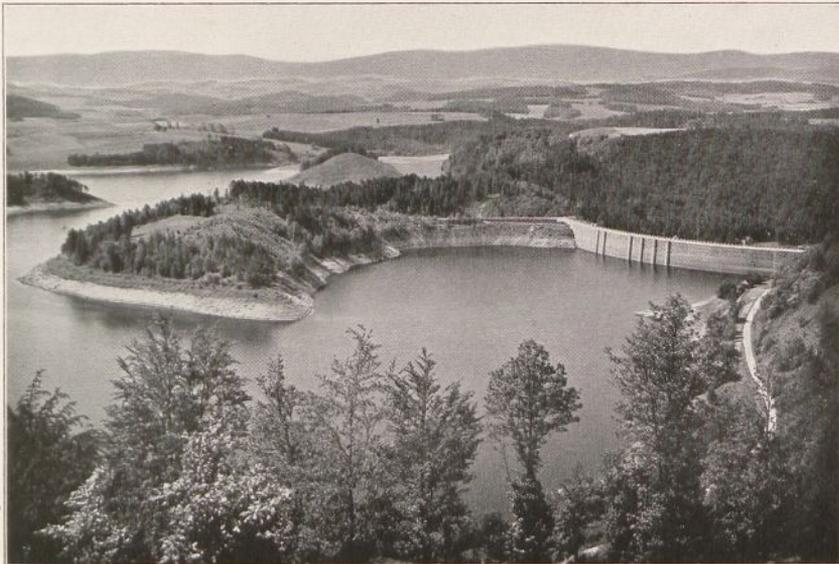
schreitet heute die Karpaten nicht mehr. Das jüngste Inlandeis drang sodann in einem ersten kurzen Vorstoß etwa bis zu den Orten Weißwasser, Glogau, Raudten, Praußnitz, Großgraben und Neu-Mittelwalde. Der großartige Endmoränenbogen bei Muskau mit seinen aufgepreßten Braunkohlenlagern und der Moränenwall des Korsarenberges (Neu-Mittelwalde) mit einem ausgedehnten vorgelagerten Sandr sind besonders auffallende Fixpunkte des ehemaligen Eisrandes. In seinem Hinterland fehlt die eisenschüssige Verwitterung, und vielfach stellen sich abflußlose Senken ein. Diesen ältesten kurzen Vorstoß des letzten Inlandeises, dessen Eismassen schnell abschmolzen, ohne als Wirkung subglazialer Schmelzwasserströme Rinnenseen zu bilden, möchte ich als „Bartschvorstoß“ bezeichnen, da er die Bartschenke noch gerade überschritt. Südlich von Köben queren seine Endmoränenwälle die Oder. Der Eisrand ist offenbar stark beeinflußt durch die langgestreckten Horste des Trebnitzer Katzengebirges, der Dalkauer Berge und der Grünberger Höhen, an deren Nordrand er sich anschmiegt. Auch in einem noch jüngeren zweiten Vorstoß erreichte das jüngste Inlandeis Schlesien. Damals entstanden die Seen des Gebietes im Westen von Schlawa, die Moränenwälle am Rande der Grünberger Höhen und der große Moränenwall von Muskau mit seinen aufgepreßten Braunkohlenlagern.

Über das Aussehen des damals nicht mehr vom Eise überdeckten Schlesien können wir uns schon ein recht gutes Bild machen. Zeitweise wehten vom Eise föhnartige Winde über das Land, die große Staubwolken aufbliesen und den Staub als Löß ablagerten. Meist bildete die Landschaft eine hier und dort von Gestrüpp bewachsene Tundra, auf der polare Tiere, wie Mammut, Pelznashorn, Renttier, Moschusochse lebten. Hier und dort leuchteten in den kurzen Sommermonaten bunte Blumen wie Habmichlieb, Germer und der blaue Enzian, die sich heute auf den hohen Riesengebirgskamm und die Geröllfelder der Schneegruben zurückgezogen haben (Glazialrelikte). Wir können bereits vermuten, daß zeitweise auch schon Sippen des Menschen Schlesien durchzogen. Gewaltige, langsam abwärts gleitende Schutthalden überkleideten die Flanken der Gebirge und die höheren Erhebungen des Sudetenvorlandes; darüber lagen leuchtend weiße Firnfelder auf dem hohen Kamm des Riesengebirges, dem Glatzer Schneeberg und dem Altvater. Mächtige Schottermassen erfüllten die Täler der am Eisrande gestauten Flüsse und gingen bei der Görlitzer Neiße und dem Queis in große Schuttkegel über. Beim Abschmelzen des Eises schnitten sich die Flüsse von neuem ein, und die Reste dieser Schotter blieben als Terrassen (Abb. 20) erhalten, sofern sie nicht in besonders engen Talstücken weggeräumt wurden. Zwei Schotterterrassen, die wir an zahlreichen schlesischen Flüssen beobachten können, und die namentlich am Bober und der Görlitzer Neiße gut ausgeprägt sind, entsprechen anscheinend den beiden Vorstößen des letzten Inlandeises.

Bekanntlich stauten sich am Eisrande die von Süden kommenden Flüsse und bildeten, an diesen entlang fließend, die sog. Urstromtäler. Die im allgemeinen in nordwestlicher Richtung fließende Oder wurde an drei Stellen aus dieser Normalrichtung abgelenkt; zuerst zwischen Auras und Maltsch, sodann zwischen Köben und Neusalz, endlich in dem Talstück nördlich von Grünberg. Diese drei Talstrecken verlaufen in ostwestlicher Richtung



10. Fischteich bei Rietschen in der niederschlesischen Heide mit Wald und Dünen. (Vgl. S. 107.)



(Phot. L. Niepel-Brodth, Friedeberg.)

11. Die Bobertalsperre bei Mauer. (Vgl. S. 154.)

Der Spiegel des Stausees ist etwas gesenkt.



12. Felstor  
in der Heuscheuer.  
(Vgl. S. 162.)

13. Waldenburger  
Porphyrkuppen.

Von den flachwelligen  
Gneisen des Eulen-  
kammes blicken wir  
auf die steilen Wal-  
denburger Porphyr-  
kuppen. (Vgl. S. 159.)

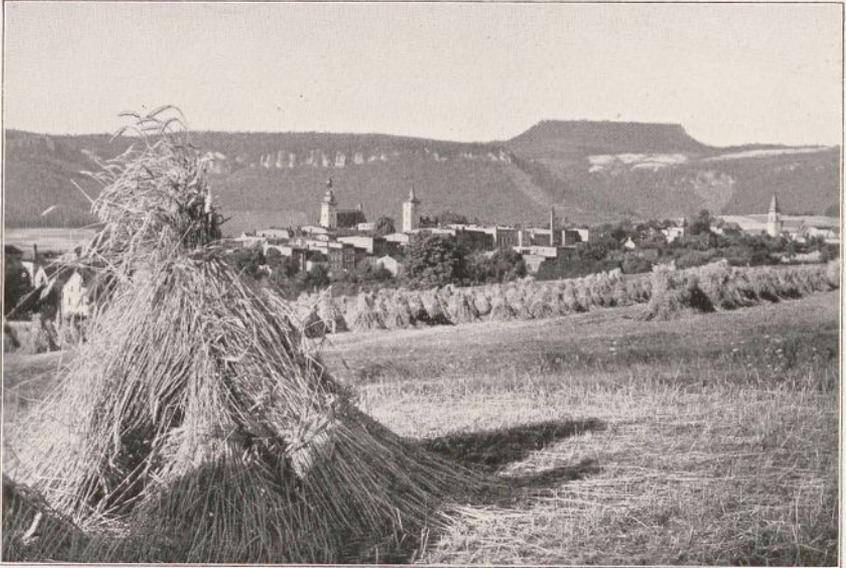




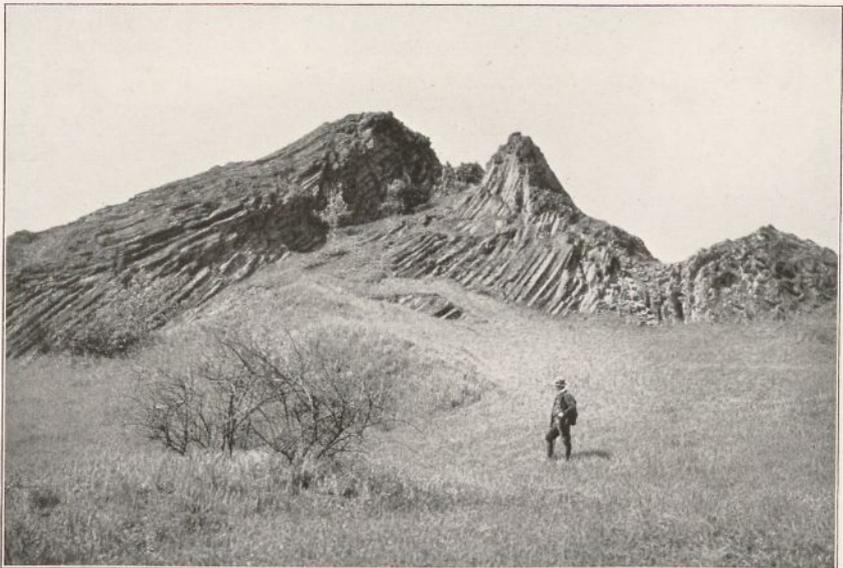
14. Blick vom Tafelstein auf die Schneekoppe.  
Im Vordergrund Rumpffläche über gefalteten Glimmerschiefern. (Vgl. S. 16.)



15. Süßenbach mit dem Probsthainer Spitzberg.  
Steile Basaltkuppe auf flachem Sockel (Rest der präbasaltischen Rumpffläche). (Vgl. S. 19.)  
3\*



16. Wünschelburg mit der Heuscheuer. (Photo-Marx, Glatz.)  
Deutlich erkennt man die beiden Tafeln des Unter- und Überquader. (Vgl. S. 16 und 162.)



17. Heiliger Berg bei Hainwald, südlich vom Gröditzberg.  
Der Basalt zeigt die während seiner Erstarrung entstandene Säulenbildung. (Vgl. S. 19.)



18. Landeskrone bei Görlitz.

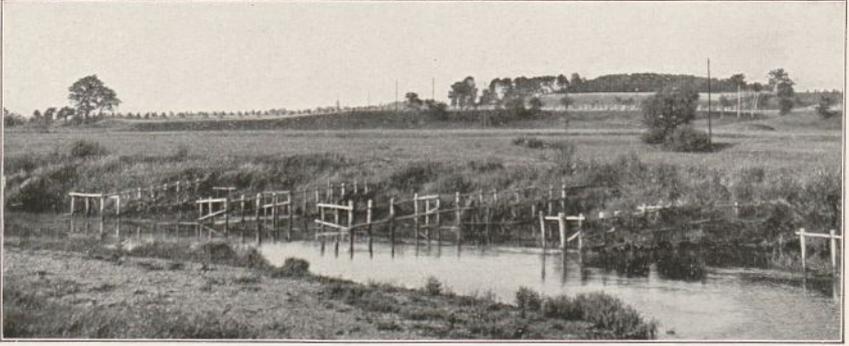
(Junkers Luftbild.)

Im Hintergrunde die von Lößlehm überdeckte fruchtbare Rumpffläche mit langgestreckten Waldhufendörfern. (Vgl. S. 19 und 153.)



19. Riesengebirge. Ziegenrücken. (Vgl. S. 14.)

Der Ziegenrücken besteht wie die Koppe aus steilgestellten harten Kontaktschiefern.

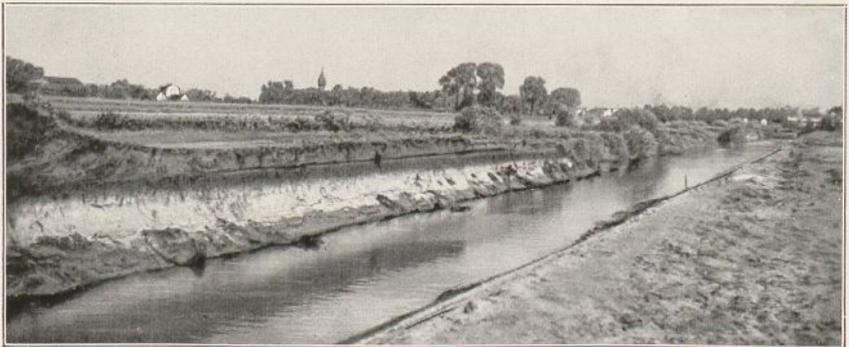


20. Jungeszeitliche Terrassen der Görlitzer Neiße unterhalb von Görlitz. (Vgl. S. 28.)



(Phot. Hans Kiszewski.)

21. Lößlandschaft bei Dirschel nahe Katscher OS. (Vgl. S. 106.)



22. Schwarzerde an der Lohe bei Hartlieb südlich von Breslau. (Vgl. S. 92 u. 110.)



(Phot. L. Niepel-Brod, Friedeberg.)

23. Queispartie an der Straße nach der Ludwigsbaude bei Flinsberg.  
Wildbach-Verbauung zur Verminderung des Gefälles.



(Phot. Dr. Falkenstein.)

24. Unter-Giersdorf im Riesengebirge. (Durch Wolkenbruch 2./3. VII. 1926 zerstörtes Haus; starke seitliche Erosion; Vermurung.) (Vgl. S. 40.)



25. Die Oder unterhalb von Breslau als Steppenfluß am 20. Juni 1930.  
Die Bühnen lagen damals völlig außerhalb des Wasserspiegels. (Vgl. S. 37.)



26. Hempel-Baude und Kleiner Teich im Winter.

und werden durch Nordstrecken miteinander verbunden, so daß der Lauf dadurch treppenartig erscheint. In den ostwestlich gerichteten Talstrecken fließt die Oder anscheinend in alten Eisrandtälern, die außerdem Weide, Schwarzwasser, Schwarze Sprotte, Bartsch und Olsa benutzen. Etwa unterhalb von Hoyerswerda fließt auch die Schwarze Elster in einem solchen Randtal, dessen Fortsetzung in der Richtung auf Liegnitz und Breslau noch wenig bekannt ist. Die Bildung der gewaltigen Inlanddünen (Abb. 10) in der Lausitzer Heide verschleiert hier die alten Oberflächenformen auf weiten Strecken.

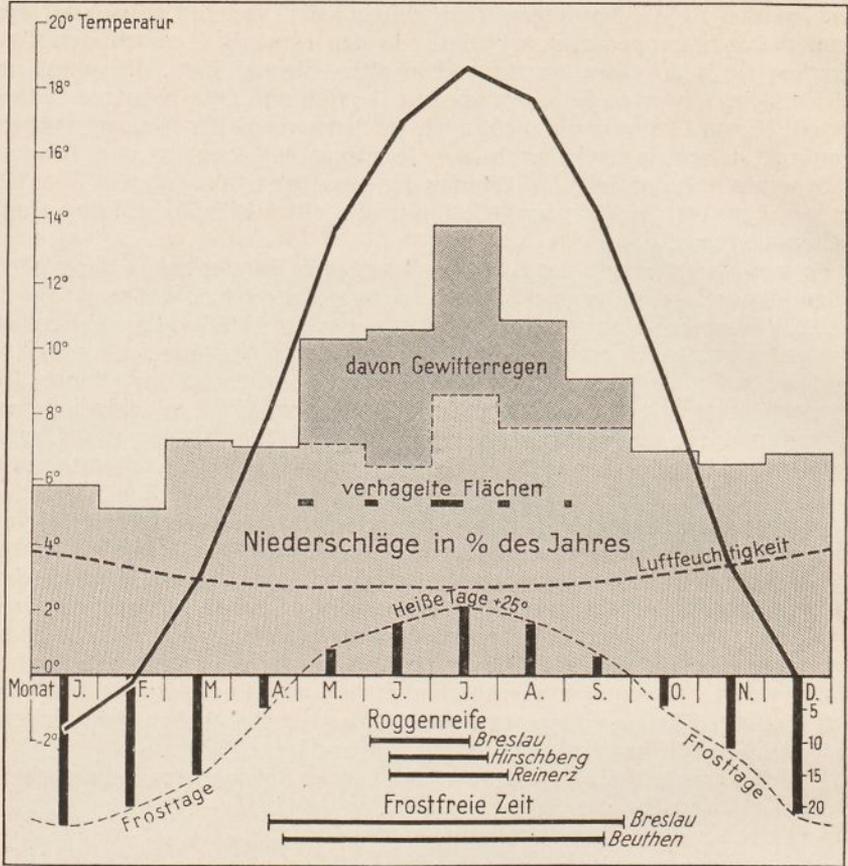
Vermutlich kurz nach der Eiszeit begann auch das Aufwehen der großen Inlanddünen<sup>1</sup>. Wie lange das Tundraklima gedauert hat, wissen wir noch nicht. Wir können aber annehmen, daß, als etwa um 10000 v. Chr. die letzten Reste der großen Eismassen über Skandinavien abschmolzen, schon dichte Wälder Schlesiens Boden bedeckten. Die Untersuchung der Moore des Riesengebirges ergab bisher folgendes Bild: Kiefernwälder mit eingestreuten Birken und Weiden weichen Eichenmischwäldern mit Linden und Ulmen und später Fichtenwäldern. In einer postglazialen Wärmezeit, die etwa von 4000 v. Chr. bis 500 v. Chr. gedauert haben dürfte, wuchsen Mischwälder von Buchen, Tannen und Fichten sogar im Bereiche der heutigen Knieholzregion, und die Baumgrenze lag damals um etwa 400 m höher als heute. Große Teile des Flachlandes verwandelten sich in ausgedehnte, schon in der jüngeren Steinzeit dicht besiedelte Grassteppen, in denen sich an besonders trockenen Stellen sogar Schwarzerdeflächen bildeten. Aus den Steppen am Nordrande des Schwarzen Meeres (Pontus) wanderten zahlreiche Pflanzen ein, die sich an mehreren geschützten Stellen als „Pontische Relikte“ bis heute erhalten haben. Erst etwa vom fünften vorchristlichen Jahrhundert an leitete eine Klimaverschlechterung zur Gegenwart über.

Wichtige Ergebnisse verspricht man sich von der Pollenanalyse der moorigen Senken im Bereiche der Schlawaer Seen.

## 6. Das Klima Schlesiens

Schlesien liegt schon im Übergangsgebiet zwischen dem ozeanischen und kontinentalen Klima. Die Temperaturschwankungen zwischen Sommer und Winter verstärken sich, und kalte, schneereiche Winter spielen schon eine große Rolle, während die warmen, oft recht niederschlagsreichen Sommer einen lohnenden Körneranbau gestatten. In manchen Jahren sind aber die Sommer überaus trocken, wie in den Katastrophenjahren 1928 und 1930. Monatelang gewährt die Oder nicht lohnende Tauchtiefe für die Kähne und bedeckt sich dann im Winter mit einer, längere Zeit jede Schifffahrt verhin-dernden Eisdecke. Besonders große Extreme zeigte der Wasserstand im Jahre 1930. Im Durchschnitt betrug die Wasserführung etwa 160 cbm und sank im Juni auf 22 cbm (Abb. 25), um beim Herbsthochwasser auf

<sup>1</sup> Dies schließen wir daraus, daß die Dünen meist stark verwittert sind und sich auf ihnen Funde des Mesolithikums (Ancycluszeit) finden (vgl. das Tardenoisien in Niederschlesien in Altschlesien, Band 3, von L. Zotz).

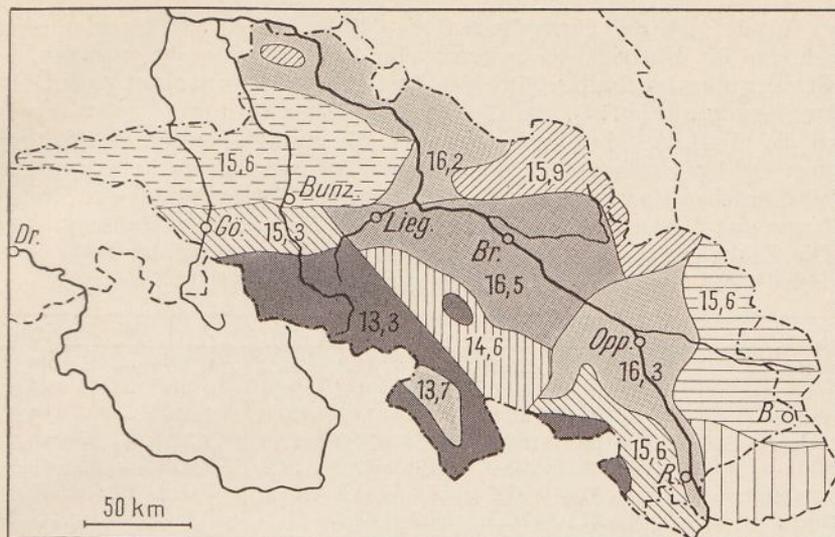


27. Klimagramm.

Aus dem Klimagramm lassen sich die wesentlichen Züge des Klimas leicht herauslesen, vor allem die starke Zunahme der Niederschläge in den heißen Sommermonaten und die Zusammenhänge zwischen Gewitterregen und verhagelten Flächen, ebenso die Verspätung der Getreideblüte und Getreidereife mit zunehmender Höhenlage.

1642 cbm (3. Nov.) zu steigen. Die Temperaturschwankung zwischen dem wärmsten und kältesten Monat beträgt in Görlitz 19,3 Grad, in Breslau schon 20,3 und in Ratibor 20,7 gegen 16,3 Grad an der oldenburgischen Nordseeküste. Hohe Temperaturen, welche für die zu dieser Jahreszeit besonders wärmebedürftigen schnellwachsenden Kulturpflanzen wichtig sind, zeigen die Monate Mai, Juni und Juli, die meist auch mit reichlichen Niederschlägen ausgestattet sind<sup>1</sup>. Am günstigsten gestalten sich in diesen Monaten die Wärmeverhältnisse in der Ackerbauebene, wie dies Abb. 28 zeigt, die für diese Monate die durchschnittlichen Tagestemperaturen verzeichnet.

<sup>1</sup> Neue Forschungen betrachten diese Sommerregen als durch monsunähnliche Winde bedingt.



28. Klimatypen in Schlesien auf Grund der Anbauverhältnisse wichtiger Kulturpflanzen (nach Knitter).

Die hier aufgestellten Teillandschaften decken sich naturgemäß nur teilweise mit den „natürlichen Landschaften“ des Geographen (Abb. 69). Die eingedruckten Zahlen geben die Durchschnittstemperaturen nach den langjährigen Mitteln der Beobachtungen in der Vorkriegszeit wieder. In Zukunft wird es wichtiger sein, die Mittel der Monate zu nehmen, die für das Wachsen der Kulturpflanzen besonders wichtig sind. Deutlich erkennen wir aber die Bevorzugung der mittelschlesischen Ackerbauebene.

Die Schädigung der Wintersaaten durch die schon stark kontinentalen kalten Winter verhindert die gerade in solchen Wintern ausgebildete Schneedecke. Nachfröste treten bis weit in den Sommer auf und veranlassen oft recht empfindlichen Schaden. Nach langjährigem Durchschnitt (meist 1881—1910) beträgt die Dauer der frostfreien Zeit in der Ackerbauebene bei Breslau und in der Oberlausitz 191 Tage, im Gebirge dagegen nur noch 150.

Die Regenverteilung spiegelt deutlich die Reliefunterschiede wieder. Jedoch viel wichtiger als die Angabe der Höhe der Niederschläge ist die Frage, inwieweit diese bei den hohen Sommertemperaturen durch Verdunstung an Wert verlieren, also die Berechnung des „aktiven“ Regens. Breslau steht hier mit 266 ungünstiger als Posen (280) und Oppeln (368), nur Magdeburg (243) weist eine niedrigere Ziffer auf. Leider stehen eingehende Berechnungen für ein dichteres Beobachtungsnetz noch aus. Die mittlere Zahl der Niederschlagstage mit mehr als 1 mm Niederschlag zeigt die Tabelle. Sie läßt erkennen, daß gerade in der Zeit des stärk-

1881—1915

	J	F	M	A	M	Jn	Jl	A	S	O	N	D
Breslau	8,0	7,0	9,0	7,4	9,2	8,9	10,5	8,6	7,9	7,4	7,9	9,0
Bunzlau	9,4	8,7	10,1	8,8	9,9	9,9	11,5	10,4	9,3	8,3	8,9	10,0
Wang	12,3	12,0	14,3	13,0	13,6	14,0	14,6	13,1	11,6	11,7	11,7	12,6

4\*

sten Wachstums der Nutzpflanzen die Niederschläge am höchsten sind. Doch sind die Unterschiede zwischen einzelnen Jahren recht erheblich.

Starke wolkenbruchartige Niederschläge bedingen oft im Sommer große Überschwemmungen (Abb. 24). Im Gegensatz zu diesen Sommerhochwässern sind die Frühlingshochwässer durch die starke Schmelze des Schnees in den Gebirgen verursacht. Gefährliche Wetterwinkel mit katastrophalen Wolkenbrüchen sind besonders das Hirschberger Tal am Rande des Riesengebirges und das Gebiet der Peile zwischen der Eule und dem Zobtengebirge.

Die Zahl der Schneetage im Jahre und den Prozentsatz der Schneetage innerhalb der Schneemonate zeigt folgende Tabelle (1890—1900):

	O	N	D	J	F	M	A	M	Zahl
Breslau	0,3	7,3	38,7	56,5	41,8	14,2	1,3	—	48,1
Ratibor	—	10,0	62,9	71,6	61,3	21,9	0,3	—	68,9
Grünberg	—	8,0	46,8	58,4	40,8	20,6	1,3	—	53,3
Beuthen O.-S.	2,3	16,3	66,5	75,5	70,9	32,3	3,3	—	80,6
Görlitz	—	8,7	62,9	68,1	63,8	27,4	2,4	—	70,5
Warmbrunn	2,9	10,3	52,6	73,9	54,6	31,0	5,0	1,0	70,0
Reinerz	5,5	23,0	86,5	96,8	44,0	71,0	10,0	1,0	117,2
Glatz	2,3	10,7	62,6	75,2	70,2	32,9	2,3	0,3	77,4

Eine lange andauernde Schneedecke ist besonders wichtig für den Wintersport. Die südliche böhmische Seite des Riesengebirges und die Grafschaft Glatz sind erheblich günstiger gestellt, als die Nordseite des Riesengebirges, die stärker den wärmenden ozeanischen Luftmassen ausgesetzt ist.

Sehr unerfreulich für die Landwirtschaft ist der oft recht stark auftretende sommerliche Hagel. Breslau steht hier mit 726 qkm verhagelter Fläche über Oppeln (661) und Liegnitz (379) und weit über anderen Teilen des Reiches.

Monatelang liegt über Mittelschlesien in manchen Jahren ruhige dunstige Luft. Diese geringe Windstärke verhindert eine starke Verdunstung, was bei trockenen Sommern nicht unwichtig ist. Nicht uninteressant ist die starke Zunahme der Windstärke nach dem Posener Lande zu, die sich auch im Landschaftsbild in der größeren Zahl von Windmühlen (Abb. 102) äußert.

Zusammenfassend kennzeichnet Ernst Knitter in seiner wertvollen Studie das Klima Schlesiens in seiner Bedeutung für die Landwirtschaft wie folgt: „In ihrem Zusammenwirken bilden die hohen Temperaturen und die geringe Luftfeuchtigkeit in der Schlesischen Tieflandsbucht im Verein mit einer ausreichenden Regenmenge eine für das Pflanzenwachstum durchaus günstige Kombination. Die häufig auftretenden wolkenbruchartigen Regen, die schweren Hagelschäden und die Gefährlichkeit der Trockenperiode infolge der hohen Temperaturen und geringen Luftfeuchtigkeit bringen insbesondere der Landwirtschaft des östlichen Schlesiens eine Unsicherheit in den Erträgen, die in den übrigen deutschen Ländern nicht in dem Maße anzutreffen ist.“ Umgekehrt sind „der schnelle Übergang zum Winter, die mäßig kalte Winterzeit und das verhältnismäßig späte Frühjahr in großen Teilen Schlesiens wesentliche Vorbedingungen für eine gute Haltbarkeit der Kartoffel“.

Von Interesse ist die Tabelle im Anhang, die zeigt, wie weit der Prozentsatz der Anbaufläche in einzelnen schlesischen Tieflandschaften über oder unter dem Provinzdurchschnitt (= 100) liegt.

Neue, zum Teil grundlegende Erkenntnisse haben die Forschungen des Observatoriums Krietern ergeben. Jedoch sind die vorliegenden Beobachtungszeiten noch zu kurz, um eine auch nur einigermaßen abgeklärte Darstellung zu gestatten.

## 7. Die Pflanzendecke Schlesiens

### a. Allgemeines

Auch pflanzengeographisch liegt Schlesien im Übergangsraum zwischen dem ozeanisch beeinflussten atlantischen Europa und dem seefernen kontinentalen Osteuropa. Weiterhin weisen Bestandteile seiner Pflanzenwelt sowohl auf das nördliche Europa (boreal-subarktische Flora), wie auch auf die sommerheißen Steppen des südlichen Rußland am Nordrande des Schwarzen Meeres hin (pontische Flora). Klimaschwankungen der letzten Jahrtausende können wir aus der Verbreitung interessanter Pflanzen ablesen, die für den Fachbotaniker sehr wichtig sind, indes bei ihrer Seltenheit im Landschaftsbilde kaum auffallen. Ausnahmen bilden nur der Wiesensalbei, der massenhaft an den Feldrainen der Mittelschlesischen Ackerbauebene wächst und an die ehemaligen Grassteppen erinnert, ferner Wacholder und Glockenheide in dem ozeanischeren Westen der Niederschlesischen Heide. Bei der verhältnismäßig geringen Ausdehnung des schlesischen Raumes erscheint die heute im wesentlichen durch die umgestaltende Kulturarbeit des Menschen geformte schlesische Pflanzenwelt recht einheitlich.

Landschaftlich viel bedeutungsvoller als die horizontale ist die vertikale Gliederung des schlesischen Raumes. Der niedrigste Punkt (Oder bei Tschicherzig 52 m Meereshöhe) liegt nur 140 km entfernt von der Schneekoppe, die mit 1603 m Höhe der höchste Punkt der deutschen Landschaft außerhalb der Alpen ist. Liegt die eigentliche Schlesische Ebene durchschnittlich nur etwa 150 m hoch, so finden wir schon im Landrücken Höhen von 255 (Pfarrberg bei Trebnitz) und 272 m (Korsarenberg bei Neu-Mittelwalde). Große Flächen im Chelm in der Oberschlesischen Lößlandschaft liegen schon über 250 m hoch, und im Sudetenvorlande ragt das Zobtengebirge im Silingberg sogar bis 718 m auf. Diese nicht unerheblichen Höhenunterschiede innerhalb des Flachlandes und des Sudetenvorlandes äußern sich nicht nur in einer vielfach um mehr als eine Woche verspäteten Obstblüte, sondern auch in einer ganz anderen Ausnutzung des Ackerlandes. Die schönen Buchenwälder bei Trebnitz und Leobschütz sind ebenfalls durch die größere Meereshöhe bedingt; im eigentlichen Flachlande überwiegt die Eiche im Laubwald. Floristisch nicht uninteressant ist im Landrücken die Südgrenze des grünblütigen Leimkrautes (*Silene chloranta*). Die Wiesen des Sudetenvorlandes überstreuen schon in Massen die zartrosaroten Blüten der Herbstzeitlose, und auf den Serpentinbergen des Zobtengebirges und auf den Striegauer Basaltbergen lockt den Botaniker

eine Fülle interessanter Pflanzen, wie auf den berühmten Silsterwitzer Wiesen (Abb. 76), wo wir unter anderen Seltenheiten im Spätsommer den blauen Enzian finden.

Erheblich stärker ausgeprägt ist die Höhengliederung im Sudetengebirge. Jedoch kann man auch hier nur von Gürteln, nie von Linien als pflanzengeographischen Grenzen sprechen, da die Unterschiede zwischen den sonnigeren Südhängen und den schattigen Nordhängen vielfach recht bedeutend sind.

Pflanzengeographisch reicht die Ebene bis etwa 300 m Meereshöhe. Ihre Hauptwaldbäume sind Eiche und Kiefer. Letztere steigt jedoch auf Sandsteinböden bis 500 m, wie im Heuscheuergebirge. Bis etwa 300 m Höhe dehnt sich auch das Gebiet des überwiegenden Getreideanbaues und damit das geschlossene Dorf (S. 55).

Die montane Region reicht bis zur Baumgrenze, die ungefähr in 1200 m Meereshöhe liegt. In ihr ist das Klima als Gestalter der Pflanzendecke wichtiger als der Boden, dessen Unterschiede nicht mehr merklich zum Ausdruck kommen.

Anfangs zeigt die Pflanzenwelt noch zahlreiche Anklänge an die Ebene. Zu Buche und Eiche gesellen sich Ahorn und Linde, und auch Ackerland wechselt auf weiten Flächen mit Wiesen. Jedoch weichen mit zunehmender Höhe die Laubhölzer der Ebene der Fichte, und auch die Stauden des Waldbodens ändern ihren Charakter. Massenhaft leuchten auf Waldlichtungen im Spätsommer die violettrotten Weidenröschen und gelbe Korbblütler wie *Senecio Fuchsii*. Als submontane Region bezeichnet der Pflanzengeograph diesen etwa bis 650 m reichenden Übergangsgürtel.

Oberhalb dieser Linie dehnen sich endlos weit Fichtenwälder, nur noch vereinzelt bis etwa 1000 m mit Bergulmen, Ahorn und Buchen durchsetzt, deren Laub sich im Herbst prachtvoll von dem ernsten Grün der Fichten abhebt. Die ursprünglich als schmale Streifen eingestreuten Wiesen sind durch den Menschen stark erweitert worden. Die Wiesen dieser montanen Region überzieht im Hochsommer der Knöterich wie ein rosaweißer Schleier, seltener sind schon die „Glatzer Rose“, die gelbe Trollblume, die goldgelbe Gemswurz, der Sturmhut und Türkenbund.

Oberhalb der Waldgrenze beginnt die subalpine Region. Unter dem Einfluß der Kulturarbeit des Menschen haben sich die sattbunten Stauden und Hochgebirgspflanzen, wie der blaue Enzian, die Swertsie, der violettblaue Alpenlattich, die rote Habmichlieb und der auf die Karpaten hinweisende Teufelsbart, die Alpenanemone mit ihren großen weißen Blüten, meist auf Geröllfelder und in enge feuchte Waldtäler zurückgezogen. Ein wahrer bunter Zaubergarten ist im August die Schutthalde des Basaltganges der Kleinen Schneegrube. In den blauen Teppich des Sturmhutes streuen dann die anderen Blumen ihre bunten Farben in berauscher Fülle.

Den eigenartigen Eindruck der Hochwiesen, vor allem auf dem Riesengebirgskamm, bedingen in erster Linie die graugrünen Borstengrasmatten. In ihnen liegen die dunkelgrünen Flecken des Knieholzgestrüpps (Abb. 31), das auf der deutschen Seite des Riesengebirgskammes 16,7 qkm (39 auf der tschechischen), auf dem Isergebirgskamm 1,67 qkm bedeckt. Wo gelbe Säume blaue Wassertümpel umrahmen, verraten sich in diesen Borstengrasmatten

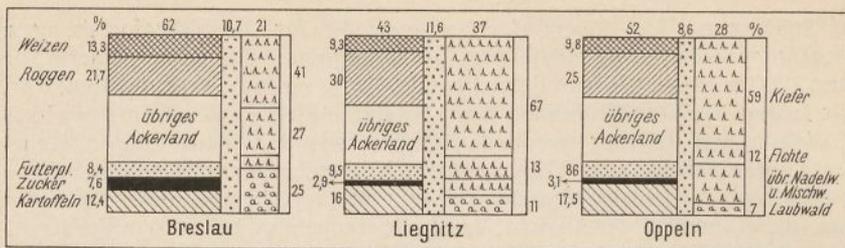
im Spätsommer die Moore des Kammes, die für die Klimaforschung so wichtig geworden sind. Heute liegt die Waldgrenze, wie schon bemerkt, bei etwa 1200 m Höhe. Sie wird bezeichnet durch die vielfach verkrüppelten, stark mit langen Flechten (Rübezahls Bart) besetzten Fichten des Kampfwaldes.

Viele immer seltener werdende Pflanzen wie der blaue Enzian stehen heute unter Naturschutz. Einen größeren Naturschutzpark bilden die Schneegruben, die der einzige Standort einiger Steinbrecharten sind. Ferdinand Pax (der Ältere) ist der Ansicht, daß im Riesengebirge bei 1490 m die eigentliche alpine Region beginnt, der die „Scherbenberge“ der Koppe und des Hohen Rades angehören. Kümmerliche Flechten erscheinen hier als äußerste Vorposten der Pflanzenwelt. Ein Vergleich mit der Ausbildung der Höhenzüge in den Alpen macht es wahrscheinlicher, daß hier, bedingt durch die einzelstehenden sturmumtobten Berge, eine Senkung der normalen Grenze (orographische Grenze) vorliegt.

Die Mehrzahl der erwähnten farbenprächtigen Stauden ist nicht auf den Kamm beschränkt, sondern greift fingerartig weiter hinab in feuchte, einsame Waldtäler. Im einzelnen ergeben sich dabei interessante Unterschiede zwischen den Ost- und Westsudeten. Auf die hohen Ostsudeten sind z. B. die orange-gelbe Gemswurz (*Doronicum austriacum*) und die Feuerlilie (*Lilium bulbiferum*) beschränkt. Geographisch viel wichtiger als die mehr den Fachbotaniker interessierende Artenaufzählung und Standortbeschreibung ist eine kartographische Darstellung der Verbreitung der montanen und subalpinen Stauden, die leider noch aussteht. Unter dem Einfluß des Menschen und seiner Kultur hat sich das Pflanzenbild wesentlich gewandelt, und auch der Artenbestand wurde bereichert. Abgesehen von zahlreichen „Importen“ der Laub- und Nadelholzflora unserer Parkanlagen ist vielleicht auch die Lärche erst von Menschen in Schlesien eingeführt. Aus den Vereinigten Staaten stammen nicht nur die Robinie mit ihren im Sommer duftschweren weißen Blütentrauben, sondern auch die im Hoch- und Spätsommer mit Vorliebe an den Eisenbahndämmen schwefelgelb leuchtende Nachtkerze, ein Kind der Prärien, sowie zahlreiche Korbblütler zwischen dem Weidengestrüpp der Oder und ihrer Nebenflüsse.

#### b. Die wichtigsten Pflanzenvereine

Die Verbreitung der wichtigsten Pflanzenvereine in den drei schlesischen Regierungsbezirken zeigt die Abb. 29, aus der wir mit Leichtigkeit sowohl die Zusammensetzung der Wälder, wie die Aufteilung des Kulturlandes herauslesen können. Heute bedeckt der Wald fast 29% der Fläche Schlesiens, über die Hälfte (53%) nimmt das Ackerland ein, etwa 10% Wiese und Weide. Der zu Beginn der Kolonisation vermutlich 80% der Gesamtfläche bedeckende Wald wurde auf weiten Flächen gerodet. Die übrigbleibenden Wälder gestaltete der Mensch zu dem Forst um, in dem Kiefer und Fichte eine immer größere Rolle spielen. Am schönsten zeigen den Laubwald noch die wundervollen, meist aus Eichen bestehenden Auwälder im Odertal. In ihnen verraten gewundene Wiesenstreifen ehemalige Oderläufe. Etwa 131 von den 165 qkm dieser Wälder fallen auf Laubwald.



## 29. Die Verbreitung von Wald, Ackerland und Wiese in den Regierungsbezirken Schlesiens.

Die Zahlen entsprechen dem Durchschnitt der Jahre 1925 bis 1930. Die kommenden Jahre dürften in der Verbreitung von Weizen und Roggen große Umänderungen bringen, da 1931 zum ersten Male infolge der Auswirkung der „Roggenkrise“ die Weizenfläche zum Teil recht erheblich (bis 20 %) vergrößert wurde. Ob sich diese Umstellung auf die Dauer halten kann, muß die Zukunft lehren. Alle Zahlen (auch auf S. 44 u. 45) bedeuten Prozente.

Die zu Beginn der jüngeren Steinzeit weit verbreiteten Steppen sind ganz verschwunden. Die Feldraine können wir als ihre stark veränderten kümmerlichen Überbleibsel betrachten. Entsprechend dem Übergangsklima Schlesiens sind die Moore recht selten. Von ihrer Gesamtfläche (15,4 qkm) fallen zwei Drittel allein auf den Regierungsbezirk Liegnitz. Unsere heutigen Wiesen sind im wesentlichen eine Schöpfung des Menschen, der ehemalige Sumpfgebiete umgestaltete. Daß ein großer Teil unserer Gebirgswiesen auf früherem Waldboden steht, erwähnte ich schon. Das ungünstige Klima der letzten Jahre im Verein mit dem Überangebot überseeischen Getreides (Roggenkrise!) beginnt sich schon heute im Landschaftsbilde Schlesiens bemerkbar zu machen, indem auf weiten Flächen des Gebirgslandes ehemaliges Ackerland in Weideflächen umgewandelt wird.

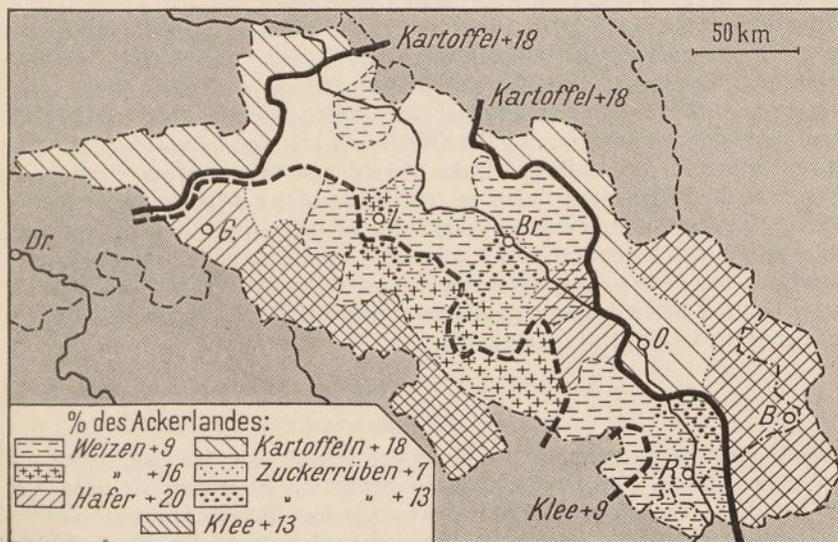
Ausgesprochene Waldkreise (Wald in Prozent der Fläche) sind noch heute Görlitz-Nord (80), Bunzlau-Nord (80), Hoyerswerda (55), Rothenburg (57), Sagan (52), Grünberg (45), Sprottau (38), Freystadt (36) und Lüben (34) in der Niederschlesischen Heide. Sehr walddreich sind auch die Kreise der Oberschlesischen Waldlandschaft Falkenberg (28), Rosenberg (43), Groß-Strehlitz (45), Guttentag (39), Tost-Gleiwitz (34), Oppeln (44), Brieg-Nord (41), Ohlau-Nord (39), Cosel-Ost (63) und Ratibor-Ost (71). Von den Sudetenkreisen sind fast alle als „Waldkreise“ zu bezeichnen, wie Glatz (31), Waldenburg (35), Habelschwerdt (40), Neurode (31), Landeshut, Löwenberg und Schönau (je 29) und vor allem Hirschberg (50). Es fehlen also nur Lauban (19) und Görlitz-Süd (9).

Diesen Waldkreisen steht ein Gebiet ausgesprochener Waldarmut gegenüber, das sich in großen Zügen mit der Verbreitung der Löße deckt. Solche Kreise mit ausgesprochenem Überwiegen des Ackerlandes (zweite Zahl in der Klammer) sind: Goldberg-Haynau (14 + 70), Liegnitz (9 + 77), Jauer (19 + 68), Neumarkt (12 + 72), Breslau (6 + 74), Ohlau-Süd (2 + 90), Brieg-Süd (2 + 95), Strehlen (9 + 77), Nimptsch (7 + 81), Münsterberg (11 + 76), Schweidnitz (16 + 70), Striegau (8 + 79), Neiße (9 + 76), Grottkau (9 + 76), Leobschütz (4 + 86), Neustadt-Süd (5 + 88), Cosel-West (5 + 79) und Ratibor-West (3 + 80). Das ist die Schlesische Ackerbau-

ebene im weitesten Sinne. Die Verbreitung der wichtigsten Kulturpflanzen erkennen wir aus Abbildung 30. Sie zeigt uns deutlich, wie sich Kartoffelanbau einerseits und Anbau von Zuckerrüben und Weizen andererseits anschließen, und wie auch Weizen und Zuckerrübe in den höher gelegenen Kreisen Neustadt und Leobschütz trotz des guten Lößbodens nicht die Rolle spielen, wie in den eigentlichen Tieflandskreisen. Über ein Viertel der Gesamtfläche nehmen Weizen und Zuckerrüben<sup>1</sup> in folgenden Kreisen ein: Goldberg-Haynau (18 + 7), Jauer (20 + 10), Liegnitz (17 + 9), Striegau (19 + 14), Breslau (15 + 17), Ohlau-Süd (17 + 12), Schweidnitz (18 + 11), Nimptsch (17 + 16), Strehlen (14 + 12), Münsterberg (20 + 9) und Cosel-West (17 + 8). Diese Kreise bilden die eigentliche Kornkammer Schlesiens. Heute (1932) beträgt die mit Zuckerrüben angebaute Fläche nur noch 41000 ha gegen 80600 vor dem Kriege. Aus 11,4 Millionen dz Rüben wurden 1,89 Millionen dz Zucker gewonnen.

Das Jahr 1931 brachte die Umstellung vom Roggen- zum Weizenanbau. Insgesamt wurde die Weizenanbaufläche stark vergrößert.

Wiesen knüpfen sowohl an breite nasse Täler, wie an niederschlagsreiche Gebirgslandschaften. Ausgesprochene „Wiesenkreise“ sind: Liegnitz (17), Schönau (18), Landeshut (19), Lauban (18), Militsch (15) und Guhrau (16), also meist Gebirgskreise. Auffallend arm an Wiesen sind die Kreise der Kornkammer wie Strehlen (8), Nimptsch (6), Schweidnitz (7), Leobschütz (4) und Jauer (7), die nicht von größeren Tälern mit Wiesenauen durchzogen werden.



30. Ausnutzung des Ackerlandes (nach Kreisen).

Die Karte deckt sich naturgemäß nicht mit derjenigen der natürlichen Landschaften (Abb. 69), da mehrere Kreise (Görlitz, Bunzlau, Brieg, Ohlau, Cosel und Ratibor) aus fruchtbaren Landschaften auch in Waldgebiete übergreifen.

<sup>1</sup> Die erste Klammerzahl bedeutet Weizen, die zweite Zuckerrüben.

Der Obstanbau hat in Schlesien besonders seit der Zeit Friedrichs des Großen stark zugenommen. Die Zahl der Obstbäume betrug 1770 erst 1,42 Millionen, um 1800 über 3 Millionen und gegenwärtig 13,2 Millionen. Besonders obstreich sind die Kreise Grünberg, Ratibor, Hoyerswerda, sowie Trebnitz, Rothenburg, Görlitz und Münsterberg. Eine Erklärung der eigenartigen Verbreitung steht noch aus, man kann aber vermuten, daß die auffallende Obstarmut der meisten Kreise Oberschlesiens mit der slawischen Bevölkerung in Zusammenhang steht. Ist doch der Slawe nicht in dem Maße ein Freund des Obstgartens wie der Deutsche. Der Obstreich-tum des Kreises Grünberg wird durch die wirtschaftliche „Umstellung“ der Mehrzahl der ehemaligen Weinberge erklärt. Unermeßlichen Schaden hat der Katastrophenwinter 1928/29 angerichtet. Allein an den Kreis- und Durchgangsstraßen des Regierungsbezirkes Breslau wurden 44% aller Obstbäume vernichtet. Nur zum Teil vermochte man diesen Schaden durch Neuanpflanzungen zu beheben.

Schwierig ist auch die Lage des schlesischen Weinbaues durch die Unbeständigkeit des Klimas. Im letzten Jahrhundert ging die Weinbaufläche um neun Zehntel zurück und beträgt heute nur noch 1,5 qkm, die vielfach schon mit Obst durchsetzt sind.

Der Gemüseanbau spielt vor allem in der Umgebung von Liegnitz mit seinen Gurkenfeldern (Abb. 32) und von Münsterberg eine große Rolle, während die früher weit berühmten „Kräutergärten“ im Süden von Breslau der schnell wachsenden Großstadt zum Opfer fielen.

Eine stark rückläufige Bewegung infolge der besseren Anbaubedingungen fremder Länder zeigen auch die Kulturen von Flachs und Hanf, immerhin liefert auch heute noch Schlesien ein gutes Drittel der deutschen Flachsernte. Außerordentlich stark geht infolge des Wettbewerbes überseeischer Ölpflanzen wie der Sojabohne und der Ölpalme der Rapsanbau zurück. Wir müssen schon in das südliche Oberschlesien und in entlegene Grenzkreise gehen, um im Frühsommer häufiger auf goldgelb leuchtende Rapsfelder zu stoßen. Wie den Anbau der Maulbeerbäume zur Seidenraupenzucht verdankt Schlesien Friedrich dem Großen den des Tabaks. Er wurde besonders in der Umgebung von Ohlau und Wanssen gebaut; der Anbau ist jedoch in den letzten Jahren stark zusammengeschrumpft. Die Seidenraupenzucht versucht man neuerdings wieder zu beleben.

### c. Verlauf der Jahreszeiten

Der Verlauf der Jahreszeiten wird bei der Schilderung der Landschaft und der Pflanzendecke noch viel zu wenig beachtet. Allerdings ist eine Verarbeitung der dazu notwendigen phänologischen Beobachtungen dadurch so erschwert, daß die einzelnen Jahre vielfach erhebliche Abweichungen zeigen und sich im Gebirge die Blütezeit um oft mehr als zwei Wochen verspätet. In größten Zügen gilt für das schlesische Flachland der folgende Überblick.

Etwa Mitte März beginnt der eigentliche Vorfrühling mit dem Aufblühen der männlichen Weidenkätzchen, deren goldgelbe Staubgefäße

Tausende von Bienen umsummen. Die zweite Märzhälfte zeigt dann die köstliche Pracht der Frühlingsblumen am sonnendurchleuchteten Waldboden, wie der Anemonen, Leberblümchen, des Lungenkrautes und des Goldsternes.

Etwa in der ersten Aprilwoche setzt mit dem Aufblühen der Kirschen der Vollfrühling ein, die letzten rosaweißen Apfelblüten fallen in den ersten Tagen des Mai ab, in denen auch die Sumpfdotterblume mit ihrem Schwefelgelb am üppigsten die nassen Wiesen überzieht.

Ende der ersten Maiwoche setzt der Frühsommer ein. Im Walde stäubt die Kiefer. Etwa gleichzeitig mit dem Entfalten der ersten Gras- und Getreideähren blühen Raps und Ginster. Am Feldrain gürtet der Salbei seine blauen Girlanden, rosenrote Farbflecke streut die Federnelke in die blühenden Wiesen und weiß leuchtet in den Bächen der Wasserhahnenfuß.

Nach Abschluß der ersten Heuernte beginnt in den ersten Junitagen der Hochsommer. In den allmählich reifenden Feldern erscheinen Mohn und Kornblume, auf dem Wasser schwimmen die weißen und gelben Blüten der Wasserrosen. Sie wetteifern mit der gelben Schwertlilie am randlichen Schilfdickicht. In den Dörfern entfalten Holunder und Robinie ihre duftenden Blüten, und zur Sommersonnenwende leuchten an den Rainen die gelben Blütensterne des Johanniskrautes. Der Juli ist der Erntemonat und bringt die Blütezeit der blauen Zichorie.

In den ersten Augusttagen ist die Ernte beendet, und weite Stoppelfelder kennzeichnen den Spätsommer. Zwischen ihnen grünen noch Kartoffeln und Zuckerrüben, und am Wegrain herrscht die Fülle der Korbblütler, wie Kamille, Schafgarbe, Kreuzkraut, Flockenblume und Distel. Rosarot leuchten die blühenden Heidekrautflächen. Aber schon zeigen die absterbenden Seerosen, daß das Jahr den Höhepunkt überschritten hat.

Etwa gleichzeitig mit dem ersten Auftreten des gelben Laubes erscheint als Herbstbote Anfang September die Herbstzeitlose. Silberne Fäden von Altweibersommer und weiße Nebelschwaden der Kartoffelfeuer ziehen über die Felder des Frühherbstes. In den ersten Oktobertagen beginnt die Ernte der Zuckerrüben. Im Goldgelb des Herbstes leuchtet der Wald, und immer schneller rieseln die fahlen Blätter zum Erdboden, bis in der zweiten Novemberwoche die beginnenden Winterstürme den Wald kahl fegen.

## 8. Die Tierwelt Schlesiens

Gegenüber der Pflanzendecke tritt die Tierwelt in Schlesien wie auch in den übrigen Kulturlandschaften weit zurück. Viele Ortsnamen weisen darauf hin, daß früher Tiere wie Wolf, Auerochse (Ur), Bär und Biber recht verbreitet waren. Daß noch 1338 Heuschreckenschwärme bis Grünberg und Wohlau vorstießen, können wir uns heute kaum mehr vorstellen. Eine viel größere Rolle als die Wildtiere spielen heute die Haustiere, über deren Anzahl die Tabelle (S. 48) unterrichtet. Waren noch vor einem Jahrhundert die Breslauer Wollmärkte weit über Schlesien bekannt, so ist seitdem die Schafzucht in dauerndem Rückgange. Dies verursacht einmal das billige Angebot überseeischer Wolle (Südafrika, Argentinien, Australien), sodann der

durch die Intensivierung der Wirtschaft bedingte Rückgang der Weideflächen. Einen starken Aufschwung zeigt hingegen vor allem die Schweinezucht. Ich erwähnte schon, daß die große Agrarkrise der Gegenwart wohl zu einem stärkeren Ausbau der Wiesenwirtschaft führen wird, wie dies zahlreiche Anzeichen namentlich in den Gebirgskreisen erkennen lassen. Große Weideflächen, belebt von schmuckem Vieh, bestimmen schon jetzt an vielen Stellen das Landschaftsbild der Gebirgskreise. Ein großer Schädling für Wasserbauten und Deiche ist neuerdings die Bisamratte. Von der Tschechoslowakei aus drang sie in den letzten Jahren durch die Glatzer Senke auch in Schlesien ein und hat bei Krappitz sogar schon den Oderstrom erreicht. 1929 wurde sie in den Kreisen Bunzlau und Hoyerswerda beobachtet, Mitte Mai 1930 auch an der Weistritzmündung.

Eine große Rolle spielt heute die Fischzucht in den Teichen (Abb. 10), die Teichwirtschaft. Weitere Einzelheiten zeigt die Tabelle.

Viehbestand in Schlesien (in 1000)

	1770	1913	1926	1931
Pferde	141	310	316	289
Rinder	610	1525	1433	1551
Schafe	1840	180	174	385
Schweine	118	1229	1285	2149
Ziegen	?	232	246	269
Federvieh	?	4219	4889	6002

Verteilung der Bodengüte in Schlesien<sup>1</sup>

	I	II	III	K	D
Breslau	35	29	36	61	81
Liegnitz	17	28	55	44	60
Oppeln	18	24	48	57	76

## 9. Die Bevölkerung Schlesiens

Nach den bisherigen Befunden der Forschung scheint das vorgeschichtliche Schlesien im Zeitalter der Urnenfelder, also am Ende der Bronzezeit, seine höchste Bevölkerungsdichte erreicht zu haben. Ein sommerwarmes trockenes Klima war damals für den Ackerbau besonders günstig. Auf Grund von Analogieschlüssen unter Berücksichtigung der Verbreitung der besseren Böden, die nach der Karte von Hellmich etwa 10000 qkm einnehmen, können wir vermuten, daß Schlesien damals vielleicht 200000 Einwohner zählte. Gut die Hälfte derselben dürfte in der Ackerbauebene gesiedelt haben. Es ist wahrscheinlich, daß infolge der beginnenden Klimaverschlechterung mit ihren kühleren regenreichen Sommern die Einwohner-

<sup>1</sup> I = Böden von mehr als 30 Mark Hektarertrag (1910), II = 20 bis 30 Mark, III = unter 20 Mark, K = Prozentsatz des Kulturlandes, D = Dichte ohne die Siedlungen mit mehr als 5000 Einwohnern.

zahl des Landes in der germanischen Zeit sich verringerte. Verbesserungen der Anbaumethoden mögen dies ausgeglichen haben. Erst die Völkerwanderungszeit bringt dann einen erheblichen, zahlengemäß jedoch nicht faßbaren Rückgang, sowohl bedingt durch die Zunahme der Bewaldung, wie auch durch die geringe Kulturhöhe der Slawen.

Im Zeitalter der mittelalterlichen Kolonisation erfolgt dann ein großer Bevölkerungszuwachs, der vermutlich bis zum vierzehnten Jahrhundert anhält. Die Hussitenstürme und zahlreiche Seuchen waren wohl sicher zeitweise mit einem Bevölkerungsrückgang verbunden. Auf Grund von Erhebungen über die Kopffzahl der waffenfähigen Mannschaft können wir schließen, daß zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges die Einwohnerzahl etwa 900000 betragen haben mag<sup>1</sup>. Diese Zahl scheint erst 1670 wieder erreicht worden zu sein. Trotz zahlreicher Epidemien und der Auswanderung von Tausenden tüchtiger Bürger im Zeitalter der Gegenreformation wuchs die Bevölkerung unter den letzten Habsburger Herrschern weiter an, so daß im Jahre 1748 1138000 Einwohner gezählt wurden. Von diesen entfiel fast die Hälfte auf den heutigen Regierungsbezirk Breslau (47%), 38% auf Liegnitz und nur 15% auf Oppeln. Die prozentuale Verteilung war also anscheinend eine ganz ähnliche wie zur Zeit der Urnenfelder und richtete sich stark nach der Verbreitung der guten Böden, die auch die Größe der Städte beeinflußte. Ziehen wir die damals noch sächsischen Teile der Oberlausitz mit in unsere Berechnung, so lebten in den späteren drei Regierungsbezirken Schlesiens in Breslau und Liegnitz je 43%, in Oppeln 14% der Einwohner. Auf einen Rückgang von 115000 Seelen während des Siebenjährigen Krieges folgt ein schnelles Anwachsen der Volkszahl der Provinz, die damals zur „Perle der preußischen Krone“ wurde und deren Einwohner durch ihren Fleiß stark zur Vermehrung des Reichtums des Gesamtstaates beitrugen. Schon 1770 finden wir 1328000 Einwohner, 1787 sogar 1710000. Zu Beginn des Unglücksjahres 1806 wurden 1991000 gezählt. Die um wertvolle Teile der Oberlausitz vergrößerte Provinz zählte 1816 1,94 Millionen Einwohner und 2,86 Millionen zu Beginn des Eisenbahnzeitalters. Im Jahre 1871 war die Einwohnerzahl auf 3,7 Millionen und bis zum Beginn des Weltkrieges (1910) auf 5,2 Millionen angewachsen.

#### Prozentuale Verteilung der Bevölkerung

	1748	1816	1840	1871	1910	1925 <sup>2</sup>	1933 <sup>3</sup>
	%	%	%	%	%	%	%
Breslau	47	40	38	38	35	34	42
Liegnitz	38	33	30	26	23	22	27
Oppeln	15	27	32	36	42	44	31
Reichsprozent		7,8	8,7	8,8	8	—	7,2

<sup>1</sup> Das waren etwa 6,8% der Einwohner, die damals im Gebiete des Deutschlands der Vorkriegszeit lebten.

<sup>2</sup> Mit Abtretungsgebieten.

<sup>3</sup> In den heutigen Grenzen.

Die Tabelle zeigt deutlich die zunehmende Bedeutung des Regierungsbezirkes Oppeln. Aber wir erkennen aus ihr auch, daß Schlesien, dessen Anteil an der Reichsbevölkerung bis 1871 ständig zunahm, seitdem wieder zurückgeht. Von diesem Jahre an beginnt sich die „Absatzferne“ geltend zu machen. Die Entwicklung Berlins und des Ruhrgebietes bilden den Hauptgrund hierfür. Die Friedensschlüsse brachten dann den Verlust Ost-Oberschlesiens (893000 Einwohner), des Hultschiner Ländchens (48500) und von Teilen der Kreise Namslau und Groß-Wartenberg (26300). So wurden 1925 in Niederschlesien 3126000, in Oberschlesien 1378000 Einwohner gezählt. Die Zunahme betrug seit 1910 im Regierungsbezirk Breslau (1894000) 4,36%, in Liegnitz (1232000) 4,72% und in Oppeln 8,75%. Die etwas größere Zunahme von Liegnitz hängt mit der Entwicklung des Braunkohlenbergbaues in der Niederschlesischen Heide zusammen, wo der Kreis Hoyerswerda um 26% anwuchs. In Oberschlesien zeigt die größte Zunahme der Landkreis Beuthen mit 29%, im Bezirk Breslau die Stadt Waldenburg (18%). Um mehr als 10% wuchsen noch die Kreise Breslau-Land (10,9), Hirschberg-Land (11,8), Beuthen-Stadt (22,7), Hindenburg (15,3), Ratibor-Land (10), Tarnowitz (23,8), Oppeln-Stadt (22,3) und Gleiwitz-Stadt (21,8). Dagegen zeigten nicht nur weite Gebiete des flachen Landes, sondern in den letzten anderthalb Jahrzehnten sogar mehrere Städte eine Abnahme. Solche Städte sind (in Prozent): Jauer (10,3), Neustadt (9,6), Grottkau (6), Lüben (5,9), Brieg (5,6), Löwenberg (5,5), Glogau (5,9), Leobschütz (9), Langenbielau (4,3), Landeshut (5,3), Sprottau (3,8), Freiburg (3,3), Schmiedeberg (2,9), Striegau (3), Münsterberg (2,8), Glatz (2,9), Haynau (2,5), Schweidnitz (2,2), Militsch (2,2) und Görlitz (0,2). Unschwer erkennen wir bei einigen den Einfluß der Verringerung der Garnison, deren Stärke (1910) bei Brieg 2345, Schweidnitz 2458, Glatz 1793, Sprottau 699, Glogau 3539, Görlitz 1275, Lüben 699, Jauer 1182, Leobschütz 583, Neustadt 704 und Grottkau 300 aktive Militärpersonen betrug. Daß sie nicht auch bei den anderen größeren Garnisonstädten Breslau (5899), Neiße (3950), Gleiwitz (1800), Oppeln (1787), Cosel (1255), Oels (1060), Hirschberg (689), Ohlau (686) und Lauban (595) durch Bevölkerungsabnahme in Erscheinung tritt, ist bei Oels, Lauban, Ohlau, Cosel und Hirschberg durch die Vergrößerung der Industrie zu erklären, bei Neiße durch eine geschickte Siedlungspolitik. Bei der Halbmillionenstadt Breslau spielte die große Garnison ziffernmäßig nicht die Rolle wie bei den anderen Städten. Für die übrigen obengenannten Städte müssen wir andere Gründe mit hinzuziehen. Bei Neustadt, Reichenbach, Landeshut und Langenbielau ist es die Textilkrisis, bei Haynau, Striegau, Münsterberg und Löwenberg die schwierige Lage der Steinbruch- und keramischen Industrie, bei Freiburg die Krisis in der Uhrenindustrie, bei Schmiedeberg der Rückgang des Bergbaues. Diese Betrachtungen zeigen einmal die großen Gefahren einer „Monoindustrie“, sodann aber die starke Verflechtung der Garnison mit dem übrigen Wirtschaftsleben in einem Militärstaat, wie dem früheren Deutschen Reiche.

Die ältesten vorgeschichtlich feststellbaren Bewohner Schlesiens sind keine Slawen, sondern gehörten zum Volk der Illyrier. Etwa vom dritten vorchristlichen Jahrhundert bis ins achte nachchristliche Jahrhundert

siedeln im größten Teil Schlesiens germanische Stämme. Nach deren Abwandern erfüllen langsam slawische — nicht polnische — Stämme den schlesischen Siedlungsraum. Es ist das große Verdienst der ost-deutschen Vorgeschichtsforschung, mit der Legende vom polnischen Charakter des vor- und frühgeschichtlichen Schlesien endgültig aufgeräumt zu haben. Nach ihren Ergebnissen erscheint umgekehrt die slawische Zeit nur als eine kurze Episode, in der die Kulturhöhe sogar zurückging und das Land kulturell verarmte, wie die slawischen Funde der schlesischen Museen zeigen. (Vgl. S. 96.)

Schon vom Ende des zwölften nachchristlichen Jahrhunderts an beginnt der Zustrom deutscher Kaufleute und Gewerbetreibenden. Zu ihm gesellt sich nach dem Mongolensturm eine großartige Zuwanderung deutscher Bauern, vermutlich in zwei Schichten.

Schon Partsch weist darauf hin (I, S. 373), daß von einer älteren niederdeutschen Siedlungsschicht nur noch wenige Reste zutage treten, während sich beherrschend darüber eine mitteldeutsche ausbreitete, wie dies auch an zahlreichen Ortsnamen (Reichenbach, Frankenstein, Freiburg, Naumburg, Strehlen) zu erkennen ist. Wir müssen annehmen, daß die slawische Unterschicht noch bis in die neuere Zeit weit verbreitet war vor allem auf der „polnischen“ rechten Oderseite, der „Lausigelseite“. Noch im Jahre 1790 reichten slawische Sprachzungen bis Trebnitz, Domschau und Strehlen. Friedrich der Große holte etwa 60000 Kolonisten in das Land und begründete unter anderem auch die böhmischen Kolonien Hussinetz, Podiebrad und Meltheuer bei Strehlen. Etwa von Namschau nach Neustadt verläuft gegenwärtig in nordsüdlicher Richtung die Sprachgrenze. Östlich dieser sind reinddeutsch der Kreis Leobschütz und die größeren Städte. Doch mit Absicht möchte ich auf das Bestehen dieser Sprachgrenze kein zu großes Gewicht legen, da sie nicht mit einer Kulturgrenze zusammenfällt.

In jahrhundertlangem Zusammenleben mit den Deutschen haben auch die Slawischsprechenden in Oberschlesien einen eigenen Dialekt, stark durchsetzt mit deutschen Lehnwörtern, entwickelt. Kulturell fühlten sie sich auch in der schweren Zeit der Abstimmung unter der schweren Knutenherrschaft des stark polenfreundlichen Generals Le Rond, der „Gottesgeißel“ Oberschlesiens, überwiegend als Deutsche. Mit Recht hat Wilhelm Volz zum erstenmal darauf hingewiesen, daß sich hier im Schmelztiegel zweier Kulturen ein neuer Stamm der „Oberschlesier“ herausgebildet hat, der sich kulturell zu Deutschland hingezogen fühlt. Um den kulturellen Belangen dieses sehr gefährdeten Grenzlandes stärker entgegenzukommen, wurde die Provinz Oberschlesien geschaffen. Es ist nicht Aufgabe einer rein wissenschaftlichen Arbeit, zu untersuchen, ob die Belange des oberschlesischen Volkstums nicht auch in der Zeit des vergangenen Zwischenreiches besser in stärkerer Anlehnung an das übrige Reich und im Rahmen eines Gesamt-schlesien hätten gewahrt werden können.

Im Jahre 1925 wurden in Oberschlesien 60% Deutschsprechende und 28,6% Gemischtsprachige festgestellt. Wie irreführend diese Zahlen sein können, beweist die Tatsache, daß bei den Wahlen im Jahre 1924 nur 7,8%,

am 20. Mai 1928 sogar nur 6,1% der Stimmen für polnische Parteien abgegeben wurden. Der „Wille“ der Bevölkerung ist in solchen Grenzräumen im Zeitalter des „Selbstbestimmungsrechtes der Völker“ wichtiger als überholte rein sprachliche Erscheinungen.

Dasselbe gilt von der sogenannten „Wendenfrage“, die erst von außen her wieder aufgerollt wird. Auch hier ist es die Berührung mit der übermächtigen deutschen Kultur, welche die Zahl der Wendischsprechenden unaufhaltsam zurückgehen läßt von 32000 im Jahre 1861 auf etwa die Hälfte in der Gegenwart. Auf nur 3628 Stimmen brachte es bei den vorletzten Wahlen in Schlesien die „Wendische Volkspartei“.

Am Ende der Freiheitskriege hatte in Schlesien die protestantische Bevölkerung nach Joseph Partsch ein kleines Übergewicht. Das Abwandern des Bevölkerungsüberschusses der niederschlesischen Landkreise nach dem Westen und das Festhalten der katholischen Oberschlesier durch die Industrie hat dieses Verhältnis vor dem Weltkriege umgekehrt. Der Prozentsatz der Protestanten beträgt heute in Oberschlesien 11,8, in Niederschlesien 70,4. Gliedern wir nach Regierungsbezirken, so erscheint Liegnitz überwiegend (82) protestantisch, Breslau (60) gemischt und Oppeln (11,5) katholisch. Meist in den Städten wohnen in Oberschlesien 10000, in Niederschlesien 30000 Juden, davon 23200 allein in der Stadt Breslau.

Große Teile Schlesiens sind Gebiete konfessionell stark gemischter Bevölkerung. Wir erkennen diese Gebiete schon auf den Karten 1:100000 an der Zweizahl der Dorfkirchen. Unschwer erschaut das Auge des Heimatfreundes auch die Auswirkungen der Bekenntnisse in der Landschaft in den zahlreichen Zeichen des religiösen Kultes an Straßen und Wegen katholischer Landesteile.

Untersuchungen über die körperliche Beschaffenheit des schlesischen Menschen fehlen. Doch zeigt auch eine flüchtige Durchmusterung, daß der ostische Rassentypus vorherrscht, während der nordische stark zurücktritt.

Das Wesen der schlesischen Bevölkerung kennzeichnet immer noch am besten einer ihrer tiefsten Kenner, Gustav Freytag, mit den Worten: „Zu solcher Anlage kam den Schlesiern etwas von der leichten Sorglosigkeit der Slawen und von ihrer Virtuosität, die ganze Lebenskraft im Genuß des Augenblicks zu konzentrieren. Daraus entstand ein lebhaftes Volk von gutmütiger Art, heiterem Sinn, genügsam, höflich und gastfrei, eifrig und unternehmungslustig, arbeitsam, aber nicht vorzugsweise dauerhaft und nicht vorzugsweise sorgfältig: von einer unübertrefflichen Elastizität, aber ohne gewichtigen Ernst, behende und reichlich in Worten.“

Wie ein Dichter der Gegenwart den schlesischen Menschen sieht, möge ein Bericht über einen Vortrag von Hermann Stehr zeigen, den ich der Schlesienschen Zeitung vom 23. Januar 1933 entnehme:

#### Der schlesische Mensch

„Aus tiefer wesenhafter Erkenntnis und dichterischer Einstellung verdichtete sich das Bild des schlesischen Menschen vor uns in der meisterlichen Form Hermann Stehrs, legte sich seine seelische Struktur vor uns bloß. Er deutete es mit Recht aus der Landschaft heraus, dieser Landschaft, die aus-

gezeichnet ist durch inniges Wesen ohne Süßlichkeit, Ernst ohne Härte, Tiefe ohne Düsterei, heitere Daseinsbereitschaft bei besonderer Tüchtigkeit. Die Vielfältigkeit dieser Landschaft wiederholt sich in der Abstammung ihrer Bewohner, trägt den schlesischen Menschen, der unverwechselbar ist wie seine Berge, seine Ebenen, sein Himmel, seine Flüsse und Seen, die sein Blut keltern und den Geist formen. Durch eine richtungslos aufstrebende Geschichte getrieben, die ihm nie ein geschlossenes Staatsgefühl, sondern nur ein Heimatgefühl möglich machte, in der Retorte der verschiedenen Blut- und Stammeseigenarten gemischt, stellt der Schlesier auch heute noch — wenn auch inzwischen im Verlauf der Jahrhunderte die Konturen der einzelnen Bestandteile sich vermischt haben — in seiner Wesensart doch eine seltene Vielfältigkeit dar. Der Dichter erkennt in dem schwermütigen, wortkargen Menschen der Flußniederung flämische Grundzüge, in denen der Vorberge mit ihrer Mischung von schalkhaftem Spott und heiterer Gelenkigkeit den fränkischen Typus, in denen der Berge die liederfröhliche Klarheit des thüringischen Grundwesens, vermischt durch Einschläge der böhmischen Brüder, mit einem Gemüt, das zugleich unergründlich und phantastisch ist. Wie Schlesien die Brücke vom Süden zum Norden, vom Osten zum Westen darstellt, so gleicht sein Mensch der Brücke zu einem Wesen, nach dem er sich sehnt, dem er unausgesetzt zustrebt. Auf die Wurzeln der schlesischen Eigenart deutet die Veränderungssucht ebenso wie die zähe, fast kindliche Liebe zur Scholle und das künstlerische Talent. Neben den auseinanderstrebenden Süchten seines Wesens besteht durchaus die einsichtsvolle Umklammerung der heimatlichen Erde, mit der den Schlesier ein inniges, fast brünstiges Verhältnis verbindet, das ihm der Rettungsanker ist aus den durcheinanderlaufenden Lockungen und Aufregungen seines Innern. Hier setzt der künstlerische Spieltrieb des schlesischen Menschen ein, der in Fabeleien und Einbildungen über die Erde sich erheben muß. So ist Schlesien das Land der Gottsucher und Dichter: in Gryphius, Günther, Logau, Laube, Freytag, Karl und Gerhart Hauptmann, in Menzel und in Silesius und Böhme findet der Sucher das Dokument der auseinander-springenden schlesischen Stammesseele. Wie die Landschaft, so der schlesische Genius: tiefdrängend im Ernst, gedankenvoll in der Heiterkeit, vielfältig in der Formkraft, mutig und zäh im Wagen, versonnen fromm, ja himmlisch angeglüht in seinem Glauben.“

Wer in den von der historischen Kommission herausgegebenen Schlesischen Lebensbildern blättert, ist erstaunt über die Fülle von bedeutenden Persönlichkeiten, welche aus Schlesien hervorgegangen sind.

## 10. Das schlesische Dorf

Nach amtlichen Angaben besitzen die Provinzen Nieder- und Oberschlesien 6120 bzw. 1936 Gemeinden, von denen 90 bzw. 30 als „Städte“ bezeichnet werden. Im letzten Jahrhundert verringerten zahlreiche Städte wie Juliusburg (849 Einwohner) und Naumburg a. Bober (915) ihre Einwohnerzahl, während manche Dörfer zu stadähnlichen Gemeinden anwuchsen (Bobrek, Miechowitz und Langenbielau). In vielen Dörfern hat die Industrie

ihren Einzug gehalten, und in der Nachbarschaft größerer Städte wohnen in zahlreichen Dörfern viele Arbeiter. So verwischen sich die Unterschiede zwischen Dorf und Stadt immer mehr, und es entstanden „Staddörfer“, die sowohl in der Zusammensetzung der Bevölkerung wie auch im Aussehen den Städten gleichen. Viele Häuser sind Stadthäuser, vielfach in den schlimmsten Zeiten der Gründerzeit erbaute Kastenhäuser. Es fehlt der die Stadt kennzeichnende Markt oder Ring mit dem Rathaus, dafür aber finden wir Fabriken mit hohen Schornsteinen. Wenngleich Einzeluntersuchungen noch ganz ausstehen und eine dankbare Zukunftsaufgabe sind, können wir heute schon sagen, daß alle Siedlungen Schlesiens von mehr als 1000 Einwohnern keine reinen Dörfer mehr sind. Dagegen können wir in der überwiegenden Mehrzahl die Gemeinden von weniger als 1000 Einwohner noch als „Dörfer“ bezeichnen. Die beiden Tabellen zeigen, wie sich diese Gemeinden in ihrer verschiedenen Größenabstufung auf Schlesien verteilen. Wie wir aus den Klammerzahlen der zweiten Tabelle ersehen, deckt sich in Oberschlesien der Prozentsatz der Dorfbevölkerung ungefähr mit der landwirtschaftlichen, während in Niederschlesien in den Dörfern ein sehr erheblicher Prozentsatz von Gewerbetreibenden siedelt. Ausschlaggebend hierfür sind die Dörfer des Gebirges mit ihrer zurücktretenden Landwirtschaft.

Die Kreistabelle im Anhang läßt unschwer erkennen, daß im Flachlande die Kreise mit größerer Bevölkerungsdichte mit der Verbreitung des Lößes zusammenfallen, während in den Gebirgskreisen die höhere Dichte industriell bedingt ist.

#### Die Gemeinden mit weniger als 1000 Einwohnern

##### 1. Zahl und Prozentsatz an der Gesamtzahl (einschl. der Städte)

	unter 100	100—500	500—1000	zusammen
Niederschlesien	2162 (35)	2996 (49)	601 (10)	5759 (94)
Oberschlesien	495 (26)	881 (46)	361 (19)	1737 (91)

##### 2. Prozentsatz an der Gesamtbevölkerung

	unter 100	100—500	500—1000	zusammen
Niederschlesien	3,6	21	13,3	37,9 (28)
Oberschlesien	1,6	16	18,3	35,9 (31)

Ein Blick auf jedes schlesische Meßtischblatt zeigt, daß in Schlesien „regelmäßige“ Dörfer überwiegen, deren Häuser sich meist zu beiden Seiten der Straße anreihen. Das sind die „Straßendörfer“, deren Länge 1 km kaum übersteigt. Vielfach erweitert sich die Straße in der Mitte zu einem früher freien, langgestreckten, heute aber oft bebauten Anger; wir haben dann ein „Angerdorf“ vor uns. Eine dritte Dorfform ist das Reihen- oder „Waldhufendorf“. Es unterscheidet sich vom Straßendorf sowohl durch die Länge, wie auch die Anordnung der Feldfluren (Abb. 34). Die meisten Reihendörfer sind etwa 3 km lang, können aber untereinander zu Siedlungsreihen verwachsen, die über 15 km lang werden, wie die weit bekannte „lange Reihe“ an der Schnellen Deichsel oberhalb von Haynau, die 20 km lang

wird. Neben diesen regelmäßigen Dorfformen finden wir auch Siedlungen von eigenartigem, unregelmäßigem Grundriß wie etwa Kostenblut. Der in anderen Gebieten des deutschen Ostens so verbreitete Rundling fehlt in Schlesien fast ganz (Abb. 35). Seine Hauptverbreitung liegt westlicher in dem „Kampfgürtel“ zwischen deutschem und ehemals slawischem Siedlungsraum. Sein Fehlen in Schlesien beweist die auch durch geschichtliche Urkunden feststehende Tatsache, daß sich die Eindeutschung Schlesiens nicht als kriegerische Eroberung, sondern als friedliche Durchdringung vollzog. Die Straßen- und Angerdörfer werden als die ehemals slawischen, später meist eingedeutschten Dörfer betrachtet, wobei die Angerdörfer möglicherweise erst bei der deutschen Kolonisation entstanden. Die Waldhufendörfer gründete man in dem Siedlungsraum, den im Zeitalter der Kolonisation der Deutsche erst dem Walde abrang. Darauf weisen auch zahlreiche ihrer Namen (Peterswaldau, Königshain) hin. Die von der Straße ausgehenden Waldhufen (Abb. 33) füllen meist nur einen Teil des heute waldfreien Gebietes der Dorfgemarkungen aus und deuten offenbar den Umfang der ersten geschlossenen Rodung an, während die später folgenden „Erweiterungsrodungen“ eine unregelmäßige Anordnung der Grundstücke zeigen. Eine neuzeitliche Parallele zu den Waldhufendörfern bilden zahlreiche friderizianische Kolonistendörfer in Oberschlesien, die uns auch zeigen, wie nach der ersten großen Rodung eine Landschaft mit Waldhufendörfern ausgesehen haben mag. Die Theorie vom slawischen Ursprung der Straßendörfer rechnet mit einer „Siedlungslücke“ nach Abzug der früheren germanischen Bevölkerung in der Völkerwanderungszeit. Zwingende Beweise hierfür fehlen noch. Etwa ein Zehntel der Waldhufendörfer entstand vor dem Mongoleneinfall, die übrigen in der Zeit bis zu den Hussitenkriegen<sup>1</sup>.

Es ist das große Verdienst von Herbert Schlenger, in einer für die Weiterentwicklung der schlesischen Siedlungskunde grundlegenden Arbeit unter Hinzuziehung von Flurkarten und geschichtlichen Quellen die ländlichen Siedlungen Schlesiens eingehend behandelt zu haben. Bei 1000 von ihm untersuchten Dörfern sind die Waldhufendörfer, Straßendörfer und Angerdörfer im Verhältnis 5 zu 6 zu 7 vertreten. Das besonders bis 200 m Höhe verbreitete Angerdorf ist der Dorftyp des alten Kulturlandes, wie dies eine der seiner Arbeit beigegebenen Karten zeigt. Wichtig für die Weiterentwicklung der schlesischen Siedlungskunde sind auch die Ausführungen von Endler und Volkers über das mecklenburgische Bauerndorf. Nach ihnen sind die Rundlinge ein Nachlaß aus der germanischen Zeit (Schutz des Viehes), während die Slawen das Straßendorf mitbrachten. Erst nach dem Dreißigjährigen Kriege entsteht der Großgrundbesitz, der auch in Schlesien eine große Rolle spielt (auf Betriebe mit mehr als 100 ha entfallen in den Bezirken Breslau 37, Oppeln 27 und Liegnitz 21 % der Gesamtfläche). Hierbei zeigen die einzelnen Kreise noch ungeklärte Unterschiede.

In der Ebene stehen die Gehöfte eng beieinander, bilden also ein „geschlossenes“ Dorf. Schon im Vorgebirgsland von etwa 300 m Höhe an

<sup>1</sup> Ihre Gesamtzahl beträgt in Schlesien etwa 750.

lockert sich das Gefüge und geht über das „offene Dorf“ in die „Streusiedlung“ der höheren Gebirge über, die noch weiter gelockert in den Bauden des Riesengebirges ausklingt. Bedingt ist diese Auflockerung durch die zunehmende Wiesenwirtschaft.

Mit Recht weist aber Max Hellmich<sup>1</sup> darauf hin, daß wir bei der Vertiefung unserer Siedlungsforschung nach neuen Einteilungsgrundsätzen suchen müssen und die vorher kurz skizzierten Typen nur ein Notbehelf sind, der schon heute in vielen Fällen versagt.

Diese „Grundformen“ des Dorfes finden wir durch viele Erweiterungen umgestaltet auch noch bei den Stadtdörfern. Um bei ihnen den ursprünglichen Kern herauszuschälen, müssen wir außer der Karte noch ein anderes Hilfsmittel hinzuziehen, das Dorfhaus.

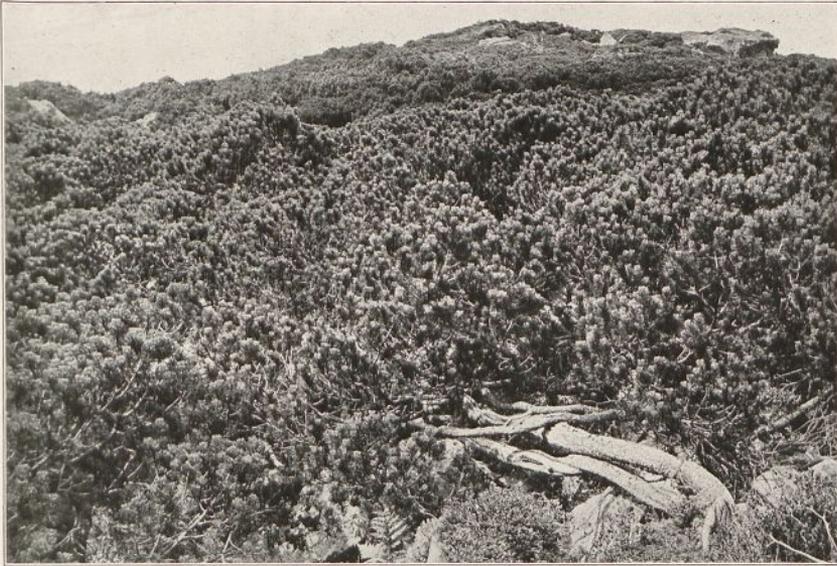
Auch hier verdanken wir Max Hellmich die grundlegenden Forschungen und unterscheiden in großen Zügen vier Haustypen.

Im größten Teile des Tieflandes überwiegt das einstöckige „Flachlandhaus“, vermutlich ein vereinfachtes, abgeändertes Niedersachsenhaus, jedoch mit Trennung des Wohnhauses vom Stall und den Wirtschaftsgebäuden. Beim Dominium, dem großen Gute, weitet sich der Wirtschaftshof, und das Gutshaus wird häufig durch ein Schloß ersetzt. Im letzten Jahrhundert verdrängten die meistens verputzten Ziegelsteinbauten mit ihren roten Ziegeldächern immer mehr die früheren Fachwerkhäuser mit den malerischen Strohdächern, die wir nur noch vereinzelt finden (Abb. 99).

Auf der rechten Oderseite wird das Haus vielfach kleiner und ärmlicher, namentlich in Oberschlesien (Abb. 87). An vielen Stellen haben sich hier noch alte malerische Bauernhäuser erhalten. Dies gilt auch von der Niederschlesischen Heide, wo wir mehrfach noch Reste ehemaliger Vorlauben finden.

Das zweistöckige fränkische Bauernhaus ist noch heute im Gebirge und Gebirgsvorland weit verbreitet und gibt den Dörfern eine besondere Note (Abb. 104). Es ist das typische Haus in den niederen Gebirgslagen, die noch starken Körnerbau treiben. In größeren Höhen wird bei zunehmender Wiesenwirtschaft das Haus vereinfacht (Abb. 33) und zu dem schlichten einstöckigen Hochgebirgshaus, wie wir es in zahlreichen Dörfern namentlich der Grafschaft finden. Auf der schlesischen Seite des Riesengebirges müssen wir es schon suchen. Mit den berüchtigten Villen im „Schweizer Stil“ hielt hier vor Jahrzehnten der Fremdenverkehr siegreich seinen Einzug, und wir müssen schon bis zu den Baberhäusern oder Strickerhäusern gehen, um noch einigermaßen ursprüngliche Gebirgsdörfer zu finden. Die erst in den letzten Jahren dem Fremdenverkehr erschlossene Grafschaft hat sich in viel größerem Umfange das Bild einer lieblichen ursprünglichen Gebirgslandschaft bewahrt, zumal die anspruchsvolleren Fremden aus den großen Städten auch heute noch mit Vorliebe die großen Badeorte aufsuchen. Aber wir müssen auch gerecht sein. Durch den Fremdenverkehr erst wurde der Wert unseres schönen Schlesierlandes auch im übrigen Reiche bekannt. Durch ihn wurde die Bevölkerung der Gebirgsdörfer vor einer Katastrophe bewahrt, die vielleicht schlimmer geworden wäre als die „Webernot“ der vierziger

<sup>1</sup> Max Hellmich, Formen ländlicher Siedlungen. Altshlesische Blätter 1929, S. 101—104.



31. Knieholzdickicht bei der großen Schneegrube.

Ende Mai 1933 wurde beschlossen, das ganze Riesengebirge etwa oberhalb der 600 m Höhenlinie zum Naturschutzgebiet zu erklären. (Vgl. S. 42.)



32. Gurkenernte bei Liegnitz. (Vgl. S. 111.)

Olbricht, Schlesien



33. Eulengebirge,  
Euldörfel.

Schönes Beispiel eines aufgelockerten Waldhufendorfes in höherer Gebirgslage. (Vgl. S. 54.)

34. Langenbielau.

Langebautes, zu einer Industriesiedlung erweitertes Waldhufendorf des Gebirgsvorlandes. (Vgl. S. 54 und 121.)  
(Phot. Aerokart. Inst.)





35. Knispel bei Katscher OS.  
Ein eigenartiger „unechter“ Rundling. (Vgl. S. 55.)



(Phot. L. Niepel-Brodth, Friedeberg.)

36. Liebenthal bei Greiffenberg, Markt mit Laubenhäusern und Rathaus.  
(Vgl. S. 155.)

Olbricht, Schlesien

6\*



37. Wäsche an Bord eines Oderkahns.



38. Schleppzug auf der Oder bei Eisgang. (Phot. Stoedtner.)

Jahre. Gerade der in der Nachkriegszeit mächtig hochkommende Wintersport ermöglichte es den weitesten Kreisen der schlesischen Gebirgsbevölkerung, sich wirtschaftlich umzustellen, und für Hunderte von Waldarbeitern und Glasschleifern bedeutet die Vermietung von Fremdenzimmern eine größere Einnahme, als ihre schwere, nur gering bezahlte Berufsarbeit!

„Durch Ortsnamen, die ältesten und dauerndsten Denkmäler, erzählt eine längst vergangene Nation gleichsam ihr Schicksal, und es fragt sich nur, ob ihre Stimme uns noch verständlich bleibt.“ Diese Worte Wilhelm von Humboldts gelten nach einem der besten Kenner der schlesischen Namenskunde, Paul Klemenz, auch für das Schlesierland. Gut ein Drittel, wenn nicht sogar die Hälfte der Ortsnamen ist slawischen Ursprunges, allerdings vielfach so umgeschliffen, daß dadurch die merkwürdigen „slawodeutschen“ Namen entstanden. Ihre Deutung ist nicht immer möglich, kann aber nur dann vor Irrtümern bewahren, wenn möglichst an die älteste ursprüngliche Form angeknüpft wird.

Von den deutschen Ortsnamen erinnern mehrere an die Einwanderer, wie „Frankenberg, Frankenstein, Hassitz, Bärdorf-Beiersdorf, Pommerwitz, Flämischdorf“. Über 50 reden von der Kolonisationstätigkeit Friedrichs des Großen, 9 von Ferdinand I. und Karl VI. Zahlreiche Dörfer erinnern an den Rodungsvorgang (Lichtenau, Lichtenwalde, Peterswaldau, Herzogswaldau, Weizenrodau, Schreiberhau), andere zeigen, daß von den Wildtieren namentlich der Wolf (18 Namen) recht häufig war, 2 (dazu 7 slawische) weisen auf den Biber, 10 auf Finken, 9 auf Hasen, 2 auf Bären und 4 auf Bienenzucht. Auch der Bergbau (Kupferberg, Silberberg, Goldberg, Reichenstein und die auf seiffen endenden Dörfer) und die Glasverarbeitung (Gläserdorf) sind vertreten, und zahlreiche „Hammer“-orte weisen auf ehemalige Eisenerzverarbeitung in den großen Waldgebieten hin. Für den Geographen besonders interessant sind die an ehemaligen Waldbestand anknüpfenden Ortsnamen, von denen wir etwa 180 zählen. Von ihnen sind 156 nach Laubbäumen genannt (Eiche 63, Birke 31, Linde 27, Buche 35), nur 20 nach Nadelhölzern (Tanne 11, Kiefer 6, Fichte 3). Daraus entscheidende Schlüsse auf eine früher ganz andere Zusammensetzung der Wälder zu ziehen, ist nicht angängig, aber immerhin können wir aus ihnen den Hinweis entnehmen, daß im frühen Mittelalter der Laubwald erheblich stärker verbreitet war als gegenwärtig.

Außerordentlich vielversprechend für diese Frage ist die in Angriff genommene Sammlung der Flurnamen, deren Verarbeitung jedoch erst in Jahrzehnten zu erwarten ist. Schon heute erkennen wir aus ihnen die einst weite Verbreitung des Weinbaues.

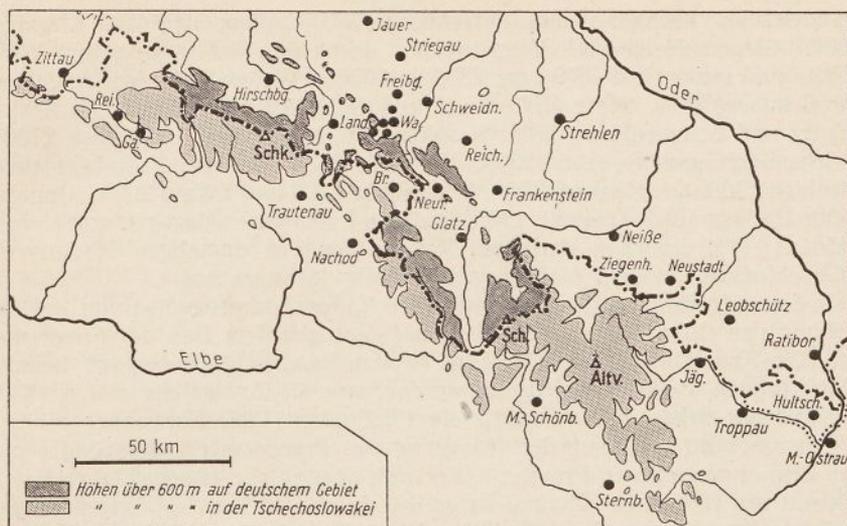
## 11. Die städtischen Siedlungen

Wenn auch die Städte Schlesiens als „Städte“ erst im Zeitalter der deutschen Kolonisation entstanden, so knüpfen sie doch wahrscheinlich in der Mehrzahl der Fälle an schon bestehende slawische Siedlungen an. Eigenarten im Stadtplan, vor allem der aus dem Dorfanger entstandene langgezogene Marktplatz, beweisen dies bei Görlitz, Löwenberg, Haynau,

Neumarkt, Falkenberg, Nimptsch, Zobten und Neiße. Das hohe Alter dieser Städte bezeugt die Geschichte. Auch Breslaus Markt vor dem Mongolensturm, der Ritterplatz, zeigt eine altertümliche Form. Bei anderen Städten wird die Entwicklung aus einer slawischen Siedlung durch den Namen wahrscheinlich gemacht oder durch die Tatsache, daß eine mit „Alt“ bezeichnete Siedlung (Alt-Patschkau, Alt-Guhrau) neben der Kolonialstadt liegt (Abb. 42). Die deutschen Kolonisten werden wohl schon darum an bestehende größere Siedlungen angeknüpft haben, weil diese gewiß an geeigneten Stellen groß geworden waren. Eigenartig ist es hierbei, daß eine Entfernung von etwa 30 km im Durchschnitt bei der Mehrzahl der Städte nicht zu verkennen ist. Sie entspricht dem ungefähren täglichen Aktionsradius des Lastwagens im Mittelalter. Auch die Oderstädte machen hiervon keine Ausnahme, da für sie die Landstraßen wichtiger waren, als der früher stark versandete und zudem durch viele Baumleichen und Wehre gesperrte Strom. Genau ist natürlich die Strecke von 30 km nicht zu nehmen, da nicht immer in dieser Entfernung die für die Gründung einer Stadt notwendigen Voraussetzungen, wie Flußübergang, leichte Verteidigungsmöglichkeit und Wasserbeschaffung, gegeben waren. Im Gebirge verringert sich die Entfernung auf etwa 20 km entsprechend den schwierigeren Verkehrsverhältnissen. Hier sind mehrere Städte als Paßstädte aufzufassen, wie Freiburg, Ziegenhals, Schmiedeberg, Waldenburg, Friedland, Landeshut, Reinerz, Neurode, Landeck, Bolkenhain und Frankenberg, der Vorläufer der 1287 in günstigerer Lage gegründeten Stadt Frankenstein. Von den Straßen war die Hohe Straße, die von der Lausitz über Löwenberg und Liegnitz nach Breslau führte, am wichtigsten. An ihr reihten sich bis Breslau und Brieg die größten Städte. An der von ihr bei Liegnitz abzweigenden Gebirgsrandstraße entstanden als besonders große Städte Schweidnitz und Neiße, während Glogau den Verkehr zwischen den Lausitzer Sechsbundstädten und Polen vermittelte. Daß an den wichtigen Straßen, die von den genannten weiter nach Osten führten, keine volkreicheren Städte entstanden, zeigt, daß auch das „Hinterland“ bei der Größe früherer Städte eine Rolle spielte. Als solches müssen wir bis zur Neuzeit in erster Linie die „Umlandschaft“ auffassen. Wo sie infolge fruchtbarer Böden dicht bevölkert ist, fördert sie auch das Wachstum ihres Mittelpunktes. Alle genannten Städte liegen bezeichnenderweise zugleich inmitten fruchtbarer Ackerlandstriche, keine dagegen in der Niederschlesischen Heide, auf dem eigentlichen Landrücken oder in der Oberschlesischen Waldlandschaft. Fast alle Städte wurden zum Schutz bei den häufigen Unruhen befestigt. Die größeren ersetzten bald den Palisadenzaun durch Mauern und Türme, und beim Aufkommen der Feuerwaffen legten die wichtigsten und wohlhabendsten auch von breiten Gräben umgebene Erdbefestigungen an. Ihnen fielen mehrfach die Vorstädte zum Opfer, die sich bei vielen Städten entwickelt hatten.

Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges war Breslau mit 25000 Einwohnern

<sup>1</sup> Hierbei muß daran erinnert werden, daß damals eine Stadt von 15000 Einwohnern „Großstadt“ war und eine von 1500 Einwohnern einer heutigen Siedlung von etwa 10000 Einwohnern entsprach. Die relative Bedeutung war also erheblich größer, als die einer heutigen Stadt von gleicher Einwohnerzahl.



## 39. Lage der Sudetenstädte.

Wir erkennen, daß die Sudeten ein typisches „Paßgebirge“ sind. Infolge geschichtlicher Einflüsse deckt sich die Grenze nur auf kurzen Strecken mit der Hauptwasserscheide. In den Senken entwickelten sich zahlreiche Städte vielfach im Zeitalter der Waldrodungen während der mittelalterlichen deutschen Kolonisation. Die Gebiete von mehr als 600 m Höhe sind dagegen noch heute meist dicht bewaldet.

Schlesiens größte Stadt<sup>1</sup>. Etwa 7500 zählten Görlitz, Neiße, Glogau und Schweidnitz, 6000 Liegnitz und je 4000 Löwenberg und Brieg, denen dann Guhrau und Jauer mit etwa 3000 folgten. Über 2000 Einwohner hatten Goldberg, Freystadt, Bunzlau, Landeshut, Frankenstein, Glatz, Sagan, Münsterberg, Lauban, Reichenbach, Oels, Hirschberg, Leobschütz, Neustadt und Striegau, über 1500 Greiffenberg, Beuthen a. d. O., Habelschwerdt, Patschkau, Ratibor, Tarnowitz, Neumarkt und Grünberg; Oppeln, Beuthen und Gleiwitz dagegen vielleicht nur 1300 Einwohner. In den erstgenannten Städten mit mehr als 1500 Einwohnern wohnten 16% der Bevölkerung Schlesiens, davon 31% in den Oderstädten. Die Bürger der Städte lebten meist von Handel und Gewerbe, in den kleineren waren auch die „Ackerbürger“ zahlreich. Der Bergbau spielte kaum eine Rolle, da er bei der Geringfügigkeit der Erzlager nur wenigen Menschen Brot gab. Die Zahl der Goldberger Knappen ist vermutlich, wie dies oft im Mittelalter geschah, stark übertrieben. In den Städten waren nur wenige Straßen mit Katzenköpfen gepflastert, die meisten Häuser waren mit Schindeln gedeckte Holz- oder Fachwerkbauten. Wegen der häufigen Stadtbrände geht man in den größeren Städten schon frühzeitig, in Breslau 1263, zum Bau von Steinhäusern über.

Fußten die genannten Zahlen auf Berechnungen, so können wir uns für 1752 auf Zählungen stützen, die in den Akten des Breslauer Staatsarchivs aufbewahrt werden. Damals war Breslau mit 48000 Einwohnern Schlesiens größte Stadt<sup>1</sup>. Görlitz zählte 8200, Schweidnitz 7300 und das durch Lein-

<sup>1</sup> Eine Stadt von 20000 Einwohnern war damals „Großstadt“.

wandweberei hochkommende Hirschberg 6300, Lauban 5000 und Liegnitz 5500. Glogau, Neiße und Brieg verloren durch ihre Befestigung ihre Vorstädte und sanken auf 4500 bzw. 4300 und 3600. Weiter finden wir Angaben für Grünberg 4700, Glatz 4100, Jauer und Goldberg 3600, Oels 3000, Leobschütz und Schmiedeberg 2800, Frankenstein, Sagan und Landeshut 2700, Reichenbach und Bunzlau 2500, Neustadt 2400, Guhrau, Freystadt und Strehlen 2300, Greiffenberg 2200, Löwenberg 2100 und Lüben 2000. Oppeln 1850, Ratibor 1550, Gleiwitz 1300, Beuthen 1100 waren dagegen nur kleine Städte. Wir erblicken darin ein Zeichen für den damaligen Rückstand Oberschlesiens, an dem Habsburg nur wenig Interesse hatte.

In den aufgezählten Städten wohnten 13% der Gesamtbevölkerung, davon 40% in den Oderstädten. Die Oder, auf der nach dem Bau des Friedrich-Wilhelm-Kanals die ersten Kähne bis Breslau kamen (1669), beginnt damals auch für den Verkehr wichtig zu werden, wie die Anlage der neuen 1743 gegründeten Stadt Neusalz zeigt, die 1752 schon 1200 Einwohner zählte.

Überraschend erscheint der Rückgang des Prozentsatzes der Städte an der Einwohnerzahl der Provinz. Wer sich aber in die Geschichte vertieft, erkennt die Ursachen. Einmal ist es der durch den Dreißigjährigen Krieg bedingte Rückgang, sodann die Tatsache, daß die in den Städten erstarrten Zünfte engherzig jede Vermehrung der Tuch- und Leinwandgewinnung wie überhaupt jedes Gewerbes erschwerten. Viele Erwerbszweige wandern darum aufs flache Land, vor allem ins Gebirge, wo bekanntlich Friedrich der Große zahlreiche neue „Weberkolonien“ in Anlehnung an bestehende Ortschaften gründete. Die Akten des Staatsarchivs zeigen auch zahlenmäßig die Größe des Gewerbes in einigen Städten. Die Leinwandweberei blüht besonders in Hirschberg (23200 Schock<sup>1</sup>), Breslau (9400), Landeshut (6300), Schmiedeberg (5100) und Schweidnitz (3000), die Tuchmacherei in Grünberg (9500 Stein<sup>2</sup>), Lüben (8400), Neurode (6400), Goldberg (5700), Festenberg (5100) und Steinau (5100). Der Bergbau beschäftigte auch damals nur verhältnismäßig wenige Menschen, da Steinkohलगewinnung und Eisenverhüttung erst in den Anfängen standen.

Es ist nicht uninteressant, noch einen Blick auf das Jahr 1840, vor Beginn des Eisenbahnzeitalters, zu werfen, zumal ungefähr ein Jahrhundert dieses Jahr von der Gegenwart und von 1750 trennt.

In der Zwischenzeit hatten sich manche Wandlungen vollzogen. Die meisten Städte hatten ihre Befestigungen verloren, waren aber noch nicht weit über die früheren Grenzen gewachsen, da das „Miethaus“ immer mehr aufkam. Die Pflasterung der Straßen wurde verbessert, und meist wurde auch eine Straßenbeleuchtung eingeführt. Das Stadtbild hatte sich aber sonst nur wenig geändert. Noch wird der Stadtkern von Renaissance- und Barockbauten beherrscht. Viele Häuser und Kirchen zeigen den friderizianischen Stil und die schlichten Linien des Neuklassizismus. Auch den Tudorstil finden wir viel, namentlich bei öffentlichen Gebäuden. Dagegen fehlen die „Mietskasernen“ und die großen Fabriken. Die verbesserten

<sup>1</sup> Erzeugung im Jahre 1750.

<sup>2</sup> Ein Stein = 0,2 Zentner.

Straßen eigneten sich schon für den Transport der Kohle auf größere Entfernungen. Der Oder- und der Klodnitzkanal werden besonders wichtig. So erklärt es sich, daß 1840 schon fast 45% der Bewohner der Städte von mehr als 4500 Einwohnern (damals war eine Stadt von 45000 Einwohnern als Großstadt zu bezeichnen) in den Oderstädten Breslau (103000), Glogau (15000), Brieg (12000), Ratibor (9800 mit Vororten) und Oppeln (7300) wohnten. Die Einwohnerzahl von Neusalz (3000) lag noch unterhalb dieser Grenze. Weiter zählten über 4500 Einwohner Görlitz (15000), Schweidnitz und Liegnitz (je 13000), Neiße (11000), Grünberg (10000), das Weberdorf Langenbielau (11300), Reichenbach (8500), Glatz (7700), Bunzlau (7200), Sagan (6600), Goldberg (6400), Neustadt (6300), Jauer (6200), Leobschütz (6200), Oels (6000), Freiburg (mit Vororten 5800), Gleiwitz (6600), Frankenstein und Lauban (5700), sowie Striegau (5100) und Neurode (4900).

Daß der Anteil der städtischen Bevölkerung an der gesamten Einwohnerzahl nur auf 14% gewachsen ist, erscheint auf den ersten Blick merkwürdig. Diese Tatsache wird aber verständlich bei der Erwägung, daß die in der Zwischenzeit schnell hochkommenden Bergwerkssiedlungen des Ober- und Niederschlesischen Steinkohlengebietes, die damals noch nicht 4500 Einwohner zählten, sehr viele Zuwanderer an sich zogen. Beuthens Einwohnerzahl betrug erst 4100, im Raume des heutigen Königshütte wohnten 2000 Menschen, in Kattowitz 1300, in Hindenburg 2000. Größer als diese Kohlenstädte war noch Tarnowitz (3600) infolge seines Erzbergbaues. Auch im Niederschlesischen Revier war die alte Bergbaustadt Gottesberg mit 2300 Einwohnern nicht viel kleiner als Waldenburg (2600). Im Gebiete des heutigen Groß-Waldenburg lebten damals erst 12000 Einwohner. Wie in Oberschlesien stand der Steinkohlenbergbau erst in den Anfängen, da der Transport von Massengütern damals noch recht schwierig und kostspielig war. So lebten von der Gesamteinwohnerzahl noch 19% in den Textilstädten.

Wie sehr sich in dem verflorbenen Jahrhundert die Siedlungsverhältnisse Schlesiens wandelten, zeigt die Tatsache, daß 1925 fast 47% der Einwohner des heutigen Schlesiens in Orten mit mehr als 10000 Einwohnern leben, davon 22,5% in Bergbausiedlungen und 39% in den Oderstädten. Der Prozentsatz der Textilstädte fiel auf 10, wobei noch zu bedenken ist, daß in vielen von diesen, wie Görlitz, Grünberg und Hirschberg, auch andere Industrien recht bedeutungsvoll wurden. Es zeigen von ihnen die meisten im letzten Jahrzehnt nur eine geringe Zunahme, mehrere wie Langenbielau, Reichenbach und Neustadt, also die „reinen“ Textilstädte, sogar eine Abnahme als Auswirkung der während des Krieges einsetzenden „Industrialisierung der Rohstoffländer“. Die relative Abnahme der Oderstädte läßt auch auf das Abwandern vieler Güter auf die Eisenbahn schließen.

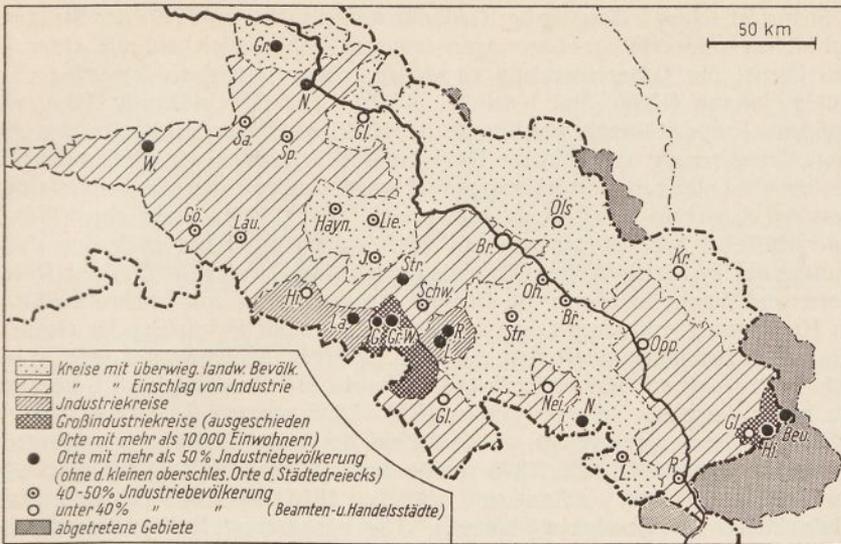
Städte, die erst spät von der Eisenbahn berührt wurden, wie Löwenberg, zeigen vielfach eine geringere industrielle Entwicklung. Für gar viele der heutigen Kleinstädte ist der ehemalige Ring infolge des fehlenden Verkehrs zu weitläufig geworden, so daß Teile desselben in Grünanlagen umgewandelt wurden. Erst der Bau der Eisenbahnen ermöglicht die Anlage und den Betrieb von Gasanstalten, doch hat es sich heute schon gezeigt, daß die Ferngasleitungen, die von den Kokereien der großen Bergwerksbetriebe versorgt

werden, viel billiger arbeiten und dazu den Anschluß großer Teile des offenen Landes gestatten.

Die wirtschaftliche Struktur der Städte spiegelt sich nicht nur im Stadtbild wider, sondern auch in der Verteilung der Berufe. Diese zeigt uns nun, daß es im Zeitalter der Eisenbahnen eine reine Handelsstadt gar nicht mehr gibt, sondern daß alle Städte mehr oder weniger industriell geworden sind. Nennen wir Industriestädte Siedlungen, in denen mehr als die Hälfte aller Einwohner durch die Industrie ernährt wird, so sind in Schlesien als solche zu betrachten Groß-Waldenburg (78%), Hindenburg (70), Weißwasser (74), Langenbielau (71), Grünberg (61), Landeshut (65), Neusalz (62), Bobrek (86), Miechowitz (77), Mikultschütz (72), Reichenbach (53), Striegau und Sprottau (51), Neustadt (50) und Beuthen (O.-Schl.) (50).

Über 40% Industriebevölkerung zeigen Bunzlau (49), Strehlen und Lauban (48), Schweidnitz (43), Gleiwitz (44), Jauer (43), Sagan (41), Görlitz (43), Liegnitz, Ohlau (42) und Leobschütz (41). Dagegen zeigen Breslau (39), Oppeln (26), Glogau (32), Hirschberg (38), Ratibor (39), Glatz (31), Oels (27), Neiße (31) und Kreuzburg (24) schon einen starken Einschlag von Handel und Verkehr, der bei Oels (43), Breslau (32), Oppeln (39), Glogau (34), Hirschberg (28), Kreuzburg (35), Glatz (27) und Ratibor (25) besonders groß ist. Allerdings sind hier vielfach, wie bei Oels, die Arbeiter der großen Betriebswerkstätten eingerechnet. In den Städten als Sitz der Behörden ist auch die Zahl der Beamten erheblich größer als im Provinzdurchschnitt, der 4,6% beträgt. „Beamtenstädte“ sind Breslau (8,1), Glatz (14), Schweidnitz (12), Görlitz (8), Liegnitz (8,5), Frankenstein (14), Glogau (11), Ohlau (11), Oels (11), Beuthen (O.-Schl.) (9), Kreuzburg (9), Neiße (15), Oppeln (13), Leobschütz und Neustadt (je 11). Bergbaustädte wurden Gottesberg (74)<sup>1</sup>, Groß-Waldenburg (64), Hindenburg (62), Beuthen (53) und vor allem Mikultschütz (87) und Miechowitz (89). Hauptsitze der Eisenverhüttung und Metallindustrie (einschließlich Maschinenbau) sind Biskupitz-Borsigwerk (41), Bobrek-Julienhütte (49), Gleiwitz (40), Sprottau (35), Görlitz (29) und Neusalz (25). An der Gewinnung und Verarbeitung der „Steine und Erden“ haben besonders der Glashüttenort Weißwasser (82), die „Granitstädte“ Strehlen (29) und Striegau (28) und Bunzlau, die Stadt des „guten Tones“ (29), Anteil. Wichtige Textilstädte sind Langenbielau (72), Landeshut (55), Reichenbach (44), Neustadt (46), Sagan (47), Grünberg (47), Neusalz (30) und Lauban (25). Es wurde schon darauf hingewiesen, daß die Städte, in denen die Textilindustrie als „Monoindustrie“ überwiegt, durch die Folgen des Weltkrieges besonders zu leiden haben, was übrigens nicht nur für Schlesien, sondern auch für das übrige Deutschland und andere europäische Länder, vor allem England, gilt. Recht interessant ist die Struktur Breslaus. Von seiner Bevölkerung (1925: 557 200) leben 215 300 (39%) von Industrie und Handwerk und 178 900 (32%) von Handel und Verkehr. Bei der Industrie fallen auf die Metall- und Maschinenindustrie 49 100 (27%), dagegen auf die Bekleidungsindustrie 56 900 (32%). Hieran erkennen wir die letzte Auswirkung der früheren Zeiten, in denen Breslau Mittelpunkt

<sup>1</sup> Bei den folgenden Zahlen bedeuten die Prozente den Anteil der jeweilig genannten Hauptindustrie an der Industriebevölkerung (Volks- und Berufszählung 1925).



40. Berufsverteilung in Schlesien 1925.

eines weit ausgedehnten Tuch- und Wollhandels war. Auf die eigentliche Maschinenindustrie entfallen 31 600 Einwohner. Sie steht in Zusammenhang mit den Bedürfnissen der Landwirtschaft. Der Ruf der Dampf- und Motorpflüge von Kemna reicht weit über die Grenzen des Schlesierlandes.

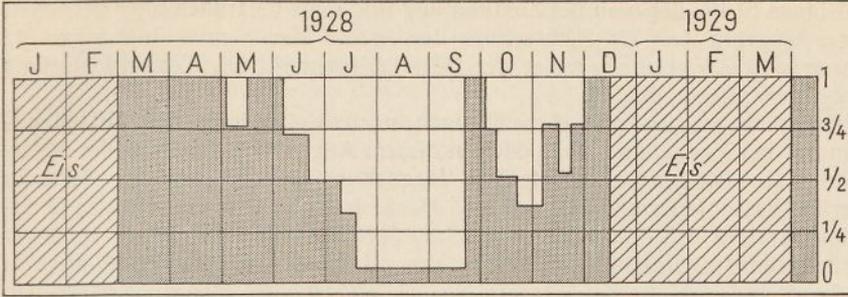
## 12. Der Verkehr Schlesiens

### a. Die Oder

Wohl jahrtausendlang strömte die Oder in weiten gewundenen Schlingen zwischen grünen, blumenüberstreuten Wiesen und schönen alten Eichenwäldern. Sie verlegte ihr Bett bei den zahlreichen Hochwässern des Frühlings und Sommers ständig. Im Winter lag sie wie heute noch in manchen Jahren monatelang unter der Eisdecke, im Sommer trocknete sie nicht selten bis auf einige schmale Rinnsale zwischen den leuchtend weißen Sandbänken aus. Daß ein solcher Fluß, den noch Tausende von Baumleichen durchsetzten, für eine Schifffahrt in größerem Umfange lange Zeit nicht in Betracht kam, lehrt die Geschichte des Mittelalters. Wichtig war der Strom durch seinen Fischreichtum. Außerdem wurden bei den größeren Städten Wehre mit Mühlen angelegt. Noch 1844 zählte man zwischen Beuthen und Cosel 14 Wehre. Die malerischen Holzflöße der „Matätschen“, die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts den Strom herabschwammen, dürften auch schon im Mittelalter eine Bedeutung gehabt und die Oderstädte mit dem notwendigen Bau- und Brennholz versorgt haben. Große Holzstöße an der Oder zeigen ja auch die Bildpläne Breslaus im 16. und 17. Jahrhundert.

Sicher ist schon frühzeitig der Gedanke aufgetaucht, an Stelle der Straßen, auf denen schwerfällige Lastwagen langsam dahinschleichen, die Oder in den Dienst der Güterbewegung zu stellen. Aber vergebens forderten dies König Johann (1337) und Karl IV. (1355). Die Durchführung der großzügigen „Propositionen“ Ferdinands I. (1559) bewirkten auch nur eine geringe Verbesserung, und erst die Nöte des Dreißigjährigen Krieges, währenddessen die Oder schon stärker benutzt wurde, mögen den Gedanken eines besseren Ausbaues von neuem nahegelegt haben. Von einer eigentlichen Oderschiffahrt können wir erst seit 1669 sprechen. Kurz nach der Vollendung des Friedrich-Wilhelm-Kanals gingen damals vier Schiffe, mit Röte, Garn und Wachs beladen, von Breslau stromabwärts, und mehrere Bilder im Kunstgewerbemuseum zeigen, wie belebt zur Zeit Friedrichs des Großen schon der Breslauer Oderhafen auf dem heutigen Schießwerder war. Der auf ihnen sichtbare Kran wurde 1681 erbaut. Mit dem Jahre 1816 beginnt ein neuer Ausbau. In den Jahren 1839—1856 wurden die letzten Wehre (1856 Beuthen) niedergelegt, so daß 1856 der erste Dampfer von Stettin aus Breslau erreichte. Bis 1840 wurde der Lauf von Ratibor bis Schwedt von 777 auf 647 km verkürzt und zwischen 1816 und 1879 baggerte man allein 28000 „Baumleichen“ heraus<sup>1</sup>. Die Verkürzung bedingte zwar ein schnelleres Abfließen des Hochwassers, aber die Strömung wurde dadurch mehrfach für die „Bergfahrt“ zu stark, und im Sommer wurde die Gefahr lange andauernden Niedrigwassers besonders groß. Dies führte zum Bau von Buhnen, deren Mehrzahl in den Jahren 1868 bis 1895 entstand. Die gewaltigen Hochwasserschäden von 1854, als die Oder oberhalb Breslaus und an der Bartschmündung wochenlang große Seen von 1200 qkm Fläche bildete und für mehr als 18 Millionen Mark Schaden anrichtete, führte zum Ausbau der Deiche. Von den 1676 qkm des Odertales wurden damals 1074 durch Deiche geschützt. Später erkannte man, daß man beim Bau der Deiche zu weit gegangen war, und noch 1905 begann das Niederlegen zahlreicher Deiche und das Bauen von Überlaufoldern. Die 1873 ins Leben gerufene Oderstrombauverwaltung begann 1886 mit dem Bau von Staufstufen mit Umgehungskanälen zwischen Ransern und Cosel. Die Höhepunkte dieser Stromarbeiten stellen die Eröffnung des Breslauer Umgehungskanales (1897) und des Coseler Oderhafens dar. Betrug 1874 der Oderverkehr bei Breslau 50000 t (Tragfähigkeit eines Kahnes 150 t, gegen 75 t im Jahre 1843 und 300 t im Jahre 1886), so stieg er 1896 auf 650000 t (Tragfähigkeit eines Kahnes 400 t) und bis zum Weltkrieg auf 5,6 Millionen (650) t. Nunmehr wird der „Großschiffahrtsweg“ ausgebaut. Zwischen 1905 und 1919 werden zwischen Cosel und der Neißemündung 12 einfache Schleusen zu „Schleppzugschleusen“ ausgebaut und 1912 bis 1917 bei Breslau die „Breitenbachfahrt“ vollendet, so daß zur Zeit die Oder für 780 t-Kähne befahrbar ist. Größere Häfen wurden bei Cosel (1896), Breslau (Stadthafen 1901) angelegt, kleinere bei Oppeln (1902) und Maltsh. Der Schiffs-park der Oder beträgt 447 Fahrzeuge, meist Dampfer, mit eigener Triebkraft und einer Tonnage von 76400 t, sowie 2792 Kähne mit rund 1 Million t.

<sup>1</sup> Neue Abkürzungen von Schlingen in dem unterhalb Glogaus gelegenen Teil der Oder werden zur Zeit in Angriff genommen.



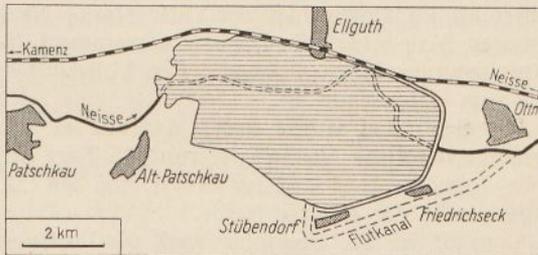
41. Die Oder als „Steppenfluß“ im Katastrophenjahr 1928 (vgl. Abb. 25).

Die Skizze zeigt, wie in diesem Jahre infolge sommerlicher Dürre die Tauchtiefe monatlang unter den Normalstand sank und dazu im Winter die Eisdecke stark ausgebildet wurde.

Von ihnen sind nur 171 600- bis 1000-t-Kähne, 1743 zählen nur 250—600 t. Der Raumgehalt der Rheinkähne ist erheblich höher. Da die Oder im Gegensatz zu Rhein, Elbe und Weser mehr ein „Arbeitsfluß“ ist (Abb. 38), fahren auf ihr nur 28 Personendampfer mit 2033 t Wasserverdrängung. Der Schiffsverkehr betrug 1927 im Odergebiet 10,2 Millionen t (Elbgebiet 19,5, Weser-Emsgebiet 17,8, Rhein-Herne-Kanal 11,4, Rheingebiet 83,3, Donau 0,9). Seine Dichte steht mit 3300 t je Kilometer hinter der Elbe (4730) und dem Rhein (16500) weit zurück.

Die Lehren der Katastrophensommer 1928 und 1930, in denen monatelang 1000 Kähne mit 300000 t Frachtgut „versommerten“, zeigen die Notwendigkeit des schnellen Ausbaues des Ottmachauer Staubeckens. Mit 118 Millionen cbm Fassungsraum würde es nicht nur in den trockenen Monaten die Tauchtiefe der Oder vergrößern, sondern auch der Landwirtschaft im Odertal bei Dürrezeiten das notwendige Wasser infolge der Hebung des Grundwasserspiegels liefern. Hand in Hand damit gehen der Ausbau der Staubecken bei Sersno und Krappitz. Der geplante Ausbau des Oder-Donaukanals würde zudem neue große Staubecken in den wasserreichen Ostsudeten zur weiteren Speisung hinzufügen, während in den Westsudeten außer den schon vorhandenen in erster Linie der Elektrizitätswirtschaft und Hochwasserabwehr dienenden Sperren (S. 12) zahlreiche weitere geplant sind. Von den östlichen Nebenflüssen sollen vor allem Weide und Malapane diesem Zweck nutzbar gemacht werden.

„Aufgabe der Zeit ist die Aufstellung eines alle Fragen berücksichtigenden, allen Interessenkreisen gerecht werdenden Wasserwirtschaftsplanes



42. Das Staubecken von Ottmachau (vgl. Abb. 79).

auf lange Sicht, der, von der Zustimmung und dem Vertrauen aller getragen, einer längeren Zeit als Richtschnur der Arbeit dienen muß, und zwar für das gesamte Wirtschaftsgebiet der Oder“ (Freymark, Die Wasserwirtschaft des Odergebietes, S. 39).

Dringlich werden alle diese Fragen nach Vollendung des Mittellandkanales bei Magdeburg. Soll doch in diesem Augenblick der Preis der Ruhrkohle (ab Gelsenkirchen Hafen) in Magdeburg von 13 auf 7,30 Mark, in Berlin Westhafen von 14,10 auf 8,83 Mark sinken! Aber einsichtigen Wirtschaftskreisen ist es schon lange klar, daß alle diese Pläne nur in enger Arbeitsgemeinschaft mit der Reichsbahn gelöst werden können, die auch in Zukunft in langen kalten Wintern, wenn die Oder viele Monate zufriert, den Güterverkehr zu bewältigen hat.

#### Die Oderschiffahrt 1930 (Schlesische Zeitung)

„Die Schiffahrt konnte trotz des milden Winters, aber infolge ganz geringer Wasserführung der Oder, auf der kanalisierten Strecke erst am 7. März eröffnet werden; auf der Oder unterhalb Ransern wurde ein schwacher Verkehr den ganzen Winter über aufrecht erhalten. Der voll einsetzende Verkehr hatte leider bald nach Eröffnung der Schiffahrt durch mehrere Schiffsunfälle einige Einschränkungen erlitten.

Infolge des andauernd trockenen Wetters ging die Wasserführung der Oder immer mehr zurück, so daß am 20. Mai bereits die Versommerung einsetzte. Am 17. Juni sah sich die Tauchtiefenkommission für die Oder veranlaßt, die Mitteilung herauszugeben, daß eine Festsetzung der Tauchtiefe nicht mehr stattfände, da der Verkehr auf der mittleren Oder wegen Niedrigwassers als geschlossen zu erachten sei. Die Ende Juli im Quellgebiet der Oder erfolgten Niederschläge gestatteten den Fahrzeugen vom 26. Juli ab unterhalb Ransern einen schwachen Verkehr bis 1 m Tiefgang. Erst durch die zahlreichen Niederschläge im Monat August verbesserte sich die Wasserführung der Oder so, daß am 10. August mit dem Abschwimmen der 850 versommerten Fahrzeuge durch Ransern begonnen werden konnte. Am 22. August hatten sämtliche Talkähne Ransern passiert und haben ihr Ziel Großberlin und Stettin in glatter Fahrt erreicht. Damit hatte die zwölfwöchige erste Versommerungsperiode ihr Ende erreicht.

Das Wasser fiel jedoch schnell wieder ab, so daß bereits am 29. August die Tauchtiefe herabgesetzt werden mußte. Am 15. September setzten abermals im Quellgebiet der Oder starke Niederschläge ein, die den zum zweiten Male oberhalb Breslau versommert liegenden 240 Talkähnen ein Abschwimmen ermöglichten. Die Vollschiffigkeit der Oder hielt hierauf bis zum Jahresende an.

Die Schiffahrt wurde durch das am 26. und 27. Oktober eingetretene außergewöhnliche Hochwasser rund 15 Tage unterbrochen; ferner nochmals vier Tage im Bezirk Brieg durch eine am 22. November erfolgte Hochwasserwelle der Glatzer Neiße.

Vom 20. bis 22. Dezember sank die Lufttemperatur auf minus 12 Grad, und auf der Oder bildete sich Grundeis, so daß das Absenken der Stauwehre verweigert wurde. Diese Maßnahme unterblieb jedoch, da am 23. Dezember

Witterungsumschlag eintrat. Die Schiffsbewegung war bis zum Jahresschluß wegen des unbeständigen Wetters nur schwach.

Durch das Darniederliegen der Wirtschaft blieben die Kohlenverladungen in Cosel Hafen um rund 26000 t hinter denjenigen des Jahres 1929 zurück. Sie betragen 1930 rund 1696000 t gegen rund 1722000 t im Jahre 1929. Der Kahnbestand in Cosel Hafen belief sich zeitweise auf über 500. Der Verkehr in Breslau und Maltzch hat sich etwas gehoben. Der Gesamtverkehr in den vier Oderhäfen Cosel, Oppeln, Breslau und Maltzch ist daher im Jahre 1930 rund 107000 t größer als im Jahre 1929.

Die wirtschaftliche Lage der Oderschiffer ist aber, vor allem im Hinblick auf die beiden vorhergegangenen unglücklichen Schifffahrtsjahre 1928 und 1929, sehr gedrückt, da durch die langen Klein- und Hochwasserperioden im Jahre 1930 die Jahresbetriebszeit stark eingeschränkt war und durch die Wirtschaftskrise die Schiffer wochenlang in Cosel Hafen auf Ladung warten mußten (20. Mai bis 10. August, 29. August bis 15. September).“

Die Oder wird auch in Zukunft immer ein „Arbeitsfluß“ bleiben, und der Anblick der schmucken Dampfer, die auf Rhein, Weser und Elbe Tausenden ein Bild von der Schönheit der Uferlandschaft dieser Flüsse vermitteln, wird uns wohl nie in diesem Umfange zuteil werden. Wenn auch die Oderwälder immer mehr „entdeckt“ werden und der Wassersport gewaltig zunimmt, so locken den Schlesier doch mehr die nahen Gebirge.

Blüh' auf im Sand,  
Von Land zu Land  
Ein enig Band.

Diese Worte des Breslauer Oberbürgermeisters bei Eröffnung des Breslauer Umgehungskanals haben heute besondere Bedeutung, wo die Oder außer von drei Deutschen von sechs Nichtdeutschen (Frankreich, Dänemark, England, Schweden, Polen, Tschechoslowakei) „verwaltet“ wird. „Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze“, dies Wort gilt aber auch von der Oder, diesem Stiefkinde unter den deutschen Flüssen, der doch ebenfalls ein „Schicksalsfluß“ ist, um dessen Befreiung von fremdländischer Aufsicht Deutschland kämpft.

#### b. Die Eisenbahnen Schlesiens

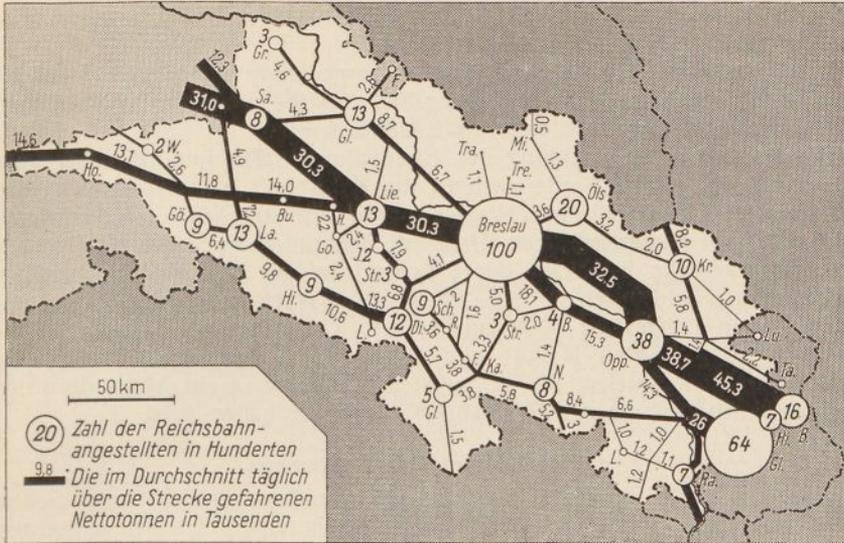
Das Eisenbahnzeitalter beginnt für Schlesien mit dem 22. Mai 1842. An diesem Tage wurde die Strecke von Breslau nach Ohlau eröffnet. Sie wurde am 3. August bis Brieg verlängert und erreichte im Mai 1843 Oppeln. Im Jahre 1845 wird über Kandrzin das Industriegebiet mit Gleiwitz, Hinden-



43. Oderanlieger.

burg, Beuthen und Kattowitz angeschlossen. Ziel ist die Herstellung einer schnellen Verbindung mit Krakau, über das damals fast die Hälfte des schlesischen Handels ging. Von Kandrzin aus wurde 1846 auch Ratibor erreicht. Der 19. Oktober 1844 brachte die Eröffnung der Strecke von Breslau (Märkischer Bahnhof) nach Liegnitz. Ein Jahr später erreichte der Dampfverkehr Bunzlau und im September 1846 über Kohlfurt—Sorau—Sommerfeld Berlin. Im Jahre 1847 fahren die ersten Züge von Kohlfurt über Görlitz nach Dresden. Unschwer erkennt man aus dem Verlauf dieser Strecken, daß man es damals noch für unwirtschaftlich hielt, durch die dünnbevölkerte niederschlesische Waldlandschaft Liegnitz direkt mit Sommerfeld über Sagan zu verbinden. Diese Verbindung wurde erst im Jahre 1875 eröffnet. Allerdings wurde Sagan schon viel früher beim Bau der Linie Sorau—Glogau (1846) an das Eisenbahnnetz angeschlossen, Neiße 1848 von Brieg aus. So war 1850 das schlesische Eisenbahnnetz schon 650 km lang. Bis 1875 wuchs es auf 2600 km an, zur Jahrhundertwende auf 4500, zu Beginn des Weltkrieges auf 5300. Die in der Zeit von 1865 bis 1900 erbauten Bahnstrecken erkennt man noch heute an den aus Backsteinen erbauten Bahnhöfen, vielfach im „Kasernenstil“ der Gründerzeit. Nach Verlust der an Polen und die Tschechoslowakei abgetretenen Strecken hatten Schlesiens Eisenbahnen im Jahre 1925 eine Länge von 4280 km. Sie werden heute von der „Reichsbahngesellschaft“ verwaltet. Im allgemeinen hat das Eisenbahnnetz eine gewisse Sättigung erreicht, da der zunehmende private Kraftwagenverkehr, wie auch die ständige Erweiterung der Kraftpostlinien (zur Zeit 4000 km) den Bau neuer Kleinbahnen unrentabel gestalten würden. So verfrachtet z. B. die Festenberger Möbelindustrie fast ihre gesamten Erzeugnisse innerhalb Schlesiens mit dem Kraftwagen. Neubaut wurde nur zur Umgehung von Tarnowitz die kurze Strecke von Miechowitz nach Brynnek. Dagegen fordern die notleidenden Grenzkreise den Bau einer „Grenzlandbahn“, von der Teilstrecken schon vorhanden sind, ferner den Bau der Linie von Brieg über Namslau nach Neumittelwalde.

Außer den schon aufgezählten Linien sind von großer Bedeutung die „Gebirgsrandbahn“ von Raudten nach Neiße mit ihren Verlängerungen über Neustadt nach Kandrzin und Ratibor, die Freiburger Strecke (1843) mit ihrer Verlängerung nach Waldenburg (1853), die „Gebirgsbahn“ Görlitz—Hirschberg—Dittersbach—Glatz, die Linie Breslau—Glatz—Mittelwalde, die „Oderbahn“ von Breslau über Glogau nach Grünberg und Küstrin—Stettin, die „Posener“ Bahn (1856) und die „Rechte Oderuferbahn“ (1868). Für den Güterverkehr war auch die Eröffnung der Güterschleppbahn Oppeln—Karlsmarkt—Breslau (1909) besonders wichtig, da sie zugleich ein umfangreiches Waldgebiet mit großem Holzreichtum erschloß. Einige wichtige schlesische Städte wurden in folgenden Jahren an das Eisenbahnnetz angeschlossen: Freiburg (1843), Schweidnitz (1844), Reichenbach (1855), Jauer (1856), Frankenstein (1858), Striegau (1856), Leobschütz (1856), Lauban (1865), Hirschberg (1866), Dittersbach (1867), Oels (1868), Kreuzburg (1868), Landeshut (1868), Neusalz (1871), Grünberg (1871), Strehlen (1871), Glatz (1874), Neustadt (1876), Neurode (1880) und Goldberg (1881).



44. Der Güterverkehr der schlesischen Eisenbahnen.

Die Hauptstrecken sind zweigleisig ausgebaut. Die „Gebirgsbahn“ und einige ihrer Nebenstrecken, vor allem die Linie Hirschberg—Petersdorf (1891) und Schreiberhau—Polaun (1902), wurden auf elektrischen Betrieb umgestellt<sup>1</sup>. Als typische „Eisenbahnorte“ entwickelten sich Kohlfurt, Königszelt, Kamenz und Kandrzin. Die größten Verschiebehäfen entstanden in Breslau-Brockau, Oppeln, Arnsdorf bei Liegnitz, Kohlfurt, Rauschwalde bei Görlitz, Kandrzin, Gleiwitz-Sosnizza und Dittersbach-Waldenburg. Die Beamten und Arbeiter der Reichsbahn sind dementsprechend für das Wirtschaftsleben vieler Städte von großer Bedeutung, wie die Karte (Abb. 44) zeigt. Bei ihr ist aber zu beachten, daß die Angestellten der großen Verschiebehäfen in Breslau-Brockau und Görlitz-Rauschwalde bei den an diese Städte grenzenden Landkreisen gezählt sind.

Die Oder zeigt eine zunehmende Bedeutung für den Kohlentransport. Wir dürfen dabei aber nicht vergessen, daß sie nur den Teil der Kohlentransporte bewältigt, deren Bestimmungsort keine nochmalige Umladung auf die Eisen-

<sup>1</sup> Anfang Mai 1931 betrug die Länge der elektrifizierten Reichsbahnstrecken 1610 km. Von ihnen fielen 296 auf Schlesien (allein 204 auf die Gebirgsbahn Breslau—Hirschberg—Görlitz). Obwohl die höchste Eisenbahnstrecke zwischen Schreiberhau und den Strickerhäusern auf 888 m ansteigt, spielen bei dem Paßreichtum der Sudeten Tunnelbauten nur eine untergeordnete Rolle. Nur 2 Tunnel (Ochsenkopftunnel bei Dittersbach 1500 m und Schmiedeberger Tunnel 1000 m) sind über 1 km lang. So zählen wir in Schlesien nur 9 Tunnel von etwa 4 km Länge (599 mit 225 km Länge in Deutschland!).

bahn und einen längeren sich anschließenden Eisenbahntransport notwendig macht.

In den größeren Städten entstanden ausgedehnte Netze von Straßenbahnen, die sich in den Industriegebieten (Oberschlesien, Waldenburg, Hirschberger Kessel) auch weit ins Land erstrecken.

Die zukünftige Entwicklung der Eisenbahnen steht und fällt mit dem Güterverkehr. Hohe Tarife zwingen die Wirtschaft zum Abwandern der Massengüter auf die billigeren Wasserstraßen und zum Ausbau der Ferngasleitungen. In immer größerem Umfange übernimmt auch der Kraftwagen den Güterverkehr innerhalb der Provinz, und die Rentabilität mancher Nebenbahnen leidet schon heute durch den Wettbewerb der Kraftpostlinien, deren Länge fast 4000 km beträgt. Deshalb wird bei der Finanzierung des geplanten Kanals von Cosel zum Industriegebiet auch die Frage eine Rolle spielen, bis zu welchem Umfange er ein Abwandern der Kohlentransporte von der Reichsbahn zur Folge haben wird.

### c. Die Landstraßen Schlesiens

Noch bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts befanden sich die Straßen Schlesiens wie auch des übrigen Deutschlands in einem außerordentlich schlechten Zustande. Sie waren nur in den Städten oder in ihrer Nähe mit Findlingsblöcken (Katzenköpfen) bepfastert. Dementsprechend legten die Lastwagen durchschnittlich am Tage in der Ebene 30 km zurück, im Gebirge sogar nur 20 km. Friedrich der Große tat viel für den Ausbau der Straßen und bepflanzte sie auch mit Bäumen. Die Worte „Allee“ und „Chaussee“ entstanden in der damaligen der Fremdtümelei zuneigenden Zeit.

Als erste Straße, die wirklich einen schnelleren Verkehr ermöglichte, wurde in den Jahren 1816 bis 1820 die Straße Breslau—Berlin gebaut, Grünberg war ihre wichtigste Etappe. Im Zeitalter der Eisenbahnen macht der Straßenbau große Fortschritte, da jetzt die Möglichkeit besteht, Steine wie Granit, Porphyrt und Basalt schnell und billig zu verfrachten. Die drei genannten Steinarten spielen auch bei der Pflasterung der Stadtstraßen die Hauptrolle, nur im Gebiete des Landrückens mit seinem Reichtum an Findlingsblöcken sind diese als Straßenpflaster noch recht verbreitet. Drohte die Landstraße mit ihrer Romantik vor dem Kriege zu veröden, so beginnt für sie ein neuer Zeitabschnitt durch die ungeahnte Entwicklung des Kraftwagens. Betrug doch bis Mitte 1932 die Zahl der Kraftwagen in Niederschlesien 24200, davon 5000 in Breslau, einschließlich der Lastkraftwagen (1400 in Breslau) und in Oberschlesien 5800 (1200). Die Länge der Provinzial- und Kreisstraßen beträgt zur Zeit in Niederschlesien 12016, in Oberschlesien 3972 km. Viele Anzeichen weisen auf einen weiteren Ausbau des Straßennetzes und auf den Bau von besonderen Straßen für den „Schnellverkehr“ hin. Als erste dieser „Fernstraßen“ nach dem Vorbilde der amerikanischen Highways befindet sich die von Breslau nach Glatz im Stadium ernster Planung. Trotzdem hat man schon jetzt erkannt, daß das zunehmende Abwandern des Güterverkehrs auch auf größere Entfernungen auf den Kraftwagen seine schweren volkswirtschaftlichen Bedenken hat.

Große Bedeutung werden auch für Schlesien und sein darniederliegendes Steinbruchgewerbe die auf Grund einer Anregung Adolf Hitlers entstehenden Reichsautobahnen erhalten. Von Berlin soll ein solcher Schnellverkehrsweg über Grünberg, Glogau, Breslau und Oppeln nach Beuthen führen. Ein zweiter ist von Dresden über Görlitz und Waldenburg nach Breslau geplant.

### 13. Handel und Wirtschaft Schlesiens

Das Westeuropa des Kulturgeographen und Geopolitikers umfaßt außer der „Westeuropäischen Halbinsel“, dem Siedlungsraum der germanischen und romanischen Völker, auch die Britischen Inseln, auf denen sich die angelsächsische Nation entwickelte. Horizontal und vertikal reichgegliedert, wurde es der Schauplatz eines vielgestaltigen Wirtschaftslebens. Frühzeitig nutzte seine Bevölkerung die natürlichen Hilfsmittel in höchstem Umfange aus und tauschte die Produkte gegenseitig. Als „Kulturhalbinseln“ ragen so Ostpreußen, Schlesien und Österreich weit nach Osten in den fast endlosen osteuropäischen Raum, der nur im Südosten reicher gestaltet ist, aber gerade hier jahrhundertlang durch die Türkenherrschaft kulturell auf sehr tiefer Stufe gehalten wurde. Heute in der slawischen Flut ertrinkende deutsche „Kulturinseln“, wie Lemberg, Krakau, Lodz, Riga und Warschau, waren früher die Vorposten des westeuropäischen Kulturkreises. Deutsche Kaufleute erbauten nach dem Kolonialschema die Kerne dieser Städte, sammelten in ihnen die reichen Rohstoffe des Ostens und tauschten sie mit den gewerblichen Erzeugnissen des Westens aus. Was Schlesiens Lage in diesem Übergangsraum bedeutete, wurde schon einleitend dargelegt. Wie blühend dieser Handel Schlesiens war, hat Heinrich Wendt in einer gehaltvollen Arbeit<sup>1</sup> dargelegt und seitdem in zahlreichen Vorträgen vertieft.

Als sich Schlesien 1330 von Polen löste, wurde der Verkehr mit Rußland und Polen naturgemäß erschwert. Seit 1741 geriet Schlesien auch in wirtschaftlichen Gegensatz zu Österreich, nachdem schon vorher Rußland sich bemüht hatte, seine Rohstoffe über Petersburg nach Westen zu führen. Im 19. Jahrhundert umgaben dann Rußland und Österreich Schlesien mit Zollgrenzen, und im Jahre 1846 verschwand das letzte „Luftloch“ gegen Südosten, Krakau. In zähem Kampfe hat sich Schlesien an diese sich immer stärker auswirkende Sackgassenlage angepaßt, und bis 1871 trat es auch erfolgreich in Wettbewerb mit der Industrie des deutschen Westens, wie das uns schon früher (S. 49) sein wachsender Prozentsatz an der Reichsbevölkerung auch zahlengemäß zum Ausdruck brachte. Seitdem aber beginnt sich seine Binnenlage immer stärker bemerkbar zu machen.

Der Abschluß des Weltkrieges brachte eine Krise nach der anderen, und einsichtige Führer der deutschen Wirtschaft mögen es verhüten, daß das Jahr 1936, in dem der Mittellandkanal Magdeburg er-

<sup>1</sup> Ergebnisse der schlesischen Wirtschaftsgeschichte. Breslau 1922.

reichen soll, zu einer Katastrophe wird, die auch das übrige Reich schwer erschüttern muß.

Mengengemäß spielten die Erzeugnisse des Bergbaues bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts nur eine geringe Rolle. Getreide, Mohn, Flachs, Röte und Hanf werden schon im 17. Jahrhundert genannt, dazu Bier, Wein und Obst. Die wertvollsten Erzeugnisse Schlesiens sind aber Wolle, Tuche und Leinwand, vor allem in der veredelten Form der Schleier. Friedrich der Große steigerte

durch Gründung zahlreicher Weberkolonien (Abb. 58) im Gebirge diesen Gewerbebranchen in einem Umfange, der später zu großen Krisen führen mußte.

Die meisten Akten aus dem Staatsarchiv für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts sind noch nicht bearbeitet. Für das Jahr 1794 besitzen wir Angaben über die Zahl der in den einzelnen Gewerben beschäftigten Arbeiter. Mit 34953 (65%) steht das Leinwandgewerbe weit an der Spitze. Die Wollverarbeitung beschäftigte 14000 Menschen (26%), es folgen: Baumwollverarbeitung mit 2618 Menschen (4,9%), Eisengewinnung und -verarbeitung (1124 = 2,1%), Ledergewerbe (1113 = 2%) und Seidenindustrie mit 300 Beschäftigten. Im Bergbau waren in Waldenburg 519, in Oberschlesien 90 Arbeiter beschäftigt. Die „Papiermühlen“ beschäftigten 296 und die Glashütten 190 Arbeiter. Auf das gesamte Textilgewerbe fielen also 96% aller durch Zahlen greifbaren Gewerbetätigen. Völlig fehlen uns Zahlenangaben über die Gewinnung der Steine und Erden einschließlich der Ziegeleien und Töpfereien, doch dürften Zahlen über diese Gewerbe das Bild kaum wesentlich ändern. Von einer „Nahrungsmittelindustrie“ war damals noch nicht die Rede, der größte Teil der Landwirte verarbeitete in dieser Zeit die Erzeugnisse des Bodens selbst und brachte sie auch persönlich in die Städte, deren Marktplätze deshalb meist sehr weiträumig angelegt waren (Abb. 112).

Brennpunkte des Wirtschaftslebens werden mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts die Kohlengebiete, deren „Energieträger“ seit der Eröffnung der Eisenbahnen in allen von ihr erschlossenen Städten zahlreiche Industrien ins Leben riefen. Ihnen wenden wir uns darum zuerst zu.

Das Waldenburger Steinkohlenbecken lag zu Beginn seiner Entwicklung außerordentlich günstig, sowohl zu den gewerbereichen Gebirgslandschaften wie auch zu dem Textilgebiet von Reichenbach und Langenbielau. Mit der Oder verband es schon 1790 eine „Kohlenstraße“. Im Jahre 1791 förderten 530 Arbeiter 84000 t Kohle. Seitdem hat sich der Bergbau stark weiterentwickelt. Zu Beginn des Weltkrieges war die Förderung auf 6 Millionen t gestiegen, von denen etwa zwei Fünftel in das benachbarte industrielle Böhmen gingen. Im günstigen Jahre 1929 betrug die Förderung 6,1 Millionen t bei rund 27000 Arbeitern, von denen allerdings sehr viele über Tage in den Kokereien und Nebenbetrieben tätig sind<sup>1</sup>. Die geringe Mächtig-



45. Das schlesische Leinwandgewerbe 1750.

<sup>1</sup> Im Jahre 1932 förderten 17800 Bergleute 4,25 Millionen t.

keit der Flöze, ihre starke Neigung und die Kohlensäureausbrüche, die schon Hunderten von Arbeitern das Leben kosteten, erschweren den Abbau der Kohlen, deren Vorrat auf 600 Millionen t geschätzt wird. Die nahe Grenze verringert weiterhin den Absatz, so daß das Waldenburger Industriegebiet zu einem ausgesprochenen Notstandsgebiet wurde, das nur bei geringeren Löhnen wettbewerbsfähig ist. Von den mit der Bahn abtransportierten Kohlen werden in günstigen Jahren etwa 4000 t im Maltscher Hafen umgeschlagen. Die Not des Bergbaues hat zu einer starken Rationalisierung der Betriebe unter vorübergehender Stilllegung weniger ergiebiger Schachtanlagen geführt. Große Hoffnungen setzt man auf den Ausbau der Ferngasversorgung, die schon heute bis Hirschberg in

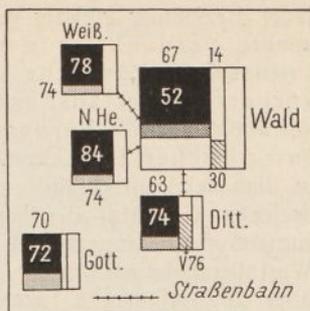
Aussicht genommen ist. In Groß-Waldenburg haben sich im Anschluß an die Kohle auch andere Industrien niedergelassen. Von ihnen beschäftigten die Porzellanfabriken etwa 3400, die Textilwerke 7000 Arbeiter. Die Metall- und Maschinenindustrie ist hier indes nur wenig entwickelt. Ein Großgüterzug verbindet Dittersbach mit Piesteritz bei Wittenberg.

Der Abbau der oberschlesischen Steinkohlen wird zum ersten Male 1748 in Ruda erwähnt. Die Produktion betrug 1800 rund 40000 t, die von 600 Arbeitern gefördert wurden. Für die Hebung der Förderung war der Anschluß an das Eisenbahnnetz wichtiger als die Eröffnung des Klodnitz-Kanales (Abb. 92), der 1845 seine höchste Blüte erreichte. Im Jahre 1826 betrug die Förderung 147000 t, 1842 547000, 1850 1 Million und 1871 6,5 Millionen. Zu Beginn des Weltkrieges förderten 123000 Arbeiter rund 44 Millionen t Kohle.

Anteil einiger Kohlenreviere an der Gesamterzeugung in Prozent

	Ruhr	Oberschlesien	Saar	Waldenburg
1800	55	11	12	22
1840	40	23	22	15
1870	50	29	14	7
1900	62	25	8	5
1913	65	25	6,6	3,4
1929	70	12,5	7,2	3,5
1932	69	11,5	8,5	3,6

Lehrreich ist ein Vergleich mit den wichtigeren übrigen Steinkohlengebieten Deutschlands. Unschwer können wir aus den oben angeführten Prozentzahlen ablesen, wie das Waldenburger Gebiet relativ dauernd sinkt, dagegen Oberschlesien bis 1871 seinen Anteil an der Gesamtförderung noch steigern konnte. Daß Oberschlesien überhaupt sich noch gegenüber dem in



46. Struktur der größeren Siedlungen des Waldenburger Kohlengebietes. (Zur Erläuterung vgl. Abb. 82.)

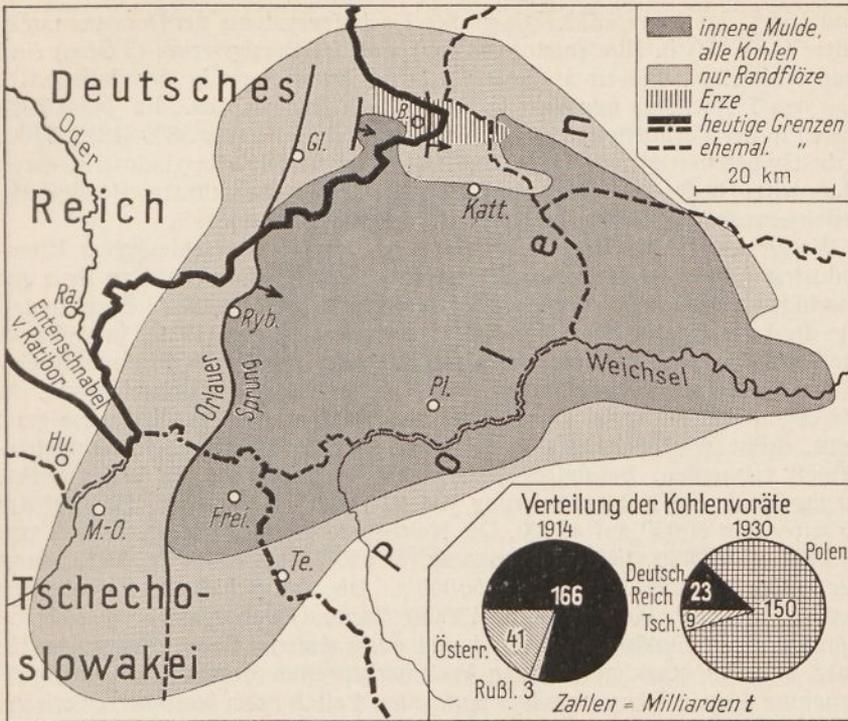
Man beachte bei Dittersbach den Einfluß des großen Verschiebeshofes!

jeder Beziehung günstig gelegenen Ruhrgebiet zu dieser Höhe entwickeln konnte, verdankt es in erster Linie der Tatkraft seiner früheren Industriellen, welche die Leistungsfähigkeit des Wirtschaftskörpers derart ausbauten, daß die auf jeden Mann der Belegschaft fallende Förderungsquote größer ist als in den übrigen europäischen Revieren. Im Jahre 1913 lagen von den Bergwerken 14 in dem bei Deutschland verbliebenen Gebiet, 28 im Osten des Industriedreiecks (Gleiwitz—Beuthen—Myslowitz) und je 7 in den jungfräulichen, zumeist noch unverritzten Kohlenfeldern der Kreise Pleß und Rybnik. Westoberschlesien förderte 11,1, Ostoberschlesien 32,5 Millionen t. Etwas über 20 Millionen t wurden innerhalb des Reiches abgesetzt, davon 34% in Oberschlesien, 19 in Niederschlesien, 30 in Brandenburg und Pommern<sup>1</sup>, 9 in der Ostmark und 8 im übrigen Deutschland. Der größte Teil des Auslandsabsatzes (6 Millionen) ging nach Österreich, je 2 Millionen nach Rußland und Ungarn, den Rest verbrauchte die Industrie. Ganz auf dem Wasserwege (Klodnitz-Kanal) wurden nur 30000 t verfrachtet, 1,7 Millionen t verlud man im Coseler Hafen auf Oderkähne, die übrigen 17,2 Millionen t wurden auf der Eisenbahn ihren deutschen Abnehmern zugeführt. Welch ein Unterschied gegenüber dem Ruhrgebiet mit dem Rheinstrom und den großen Kanälen, das 1929 fast 30 Millionen t Kohle auf dem Wasserwege verfrachtete!

Nach der Teilung durch den Genfer Schiedsspruch wurde auf deutscher Seite die Beuthengrube neu angelegt, und die übrigen, vor allem die großartigen Delbrückschächte großzügig ausgebaut, so daß bis zum Jahre 1929 die deutschen Bergwerke mit einer Belegschaft von 58900 Arbeitern (1913: 31700), von denen 44300 (22100) unter Tage arbeiten, ihre Produktion auf 22 Millionen t steigern konnten, während die ostoberschlesische 34 Millionen t erreichte. Die Durchschnittstiefe der westoberschlesischen Schächte stieg seit 1896 von 235 auf 345 m. Vielfach hat man der oberschlesischen Wirtschaft einen Vorwurf wegen dieser Steigerung gemacht, angesichts des Verlangens Polens, monatlich 350000 t Kohle nach Deutschland zu exportieren. Aber ist es nicht eine Tragikomödie, daß der polnische Staat Deutschland zuerst die wertvollsten Bergwerke entreißt<sup>2</sup> und dann das Verlangen stellt, daß die deutsche Wirtschaft diese Kohlen für teures Geld zurückkaufen soll? Es erscheint uns aber beinahe als eine ausgleichende Gerechtigkeit, daß der polnische Staat gezwungen ist, seine Kohle zu Schleuderpreisen über Danzig-Gdingen auf den Weltmarkt zu werfen. Dadurch hat er auch Englands großen Exporthafen Newcastle recht erheblich geschädigt. Lloyd George gab nach langem Schwanken im entscheidenden Augenblick, als die von Frankreich indirekt unterstützte Türkei nach dem überwältigenden Siege über die Griechen in Vorderasien zu mächtig zu

<sup>1</sup> Noch 1891 deckte Berlin seinen Kohlenbedarf zu 73% aus Oberschlesien und zu 7% aus England, schon 1911 zu 39% aus England und zu 38% aus Oberschlesien.

<sup>2</sup> Mit der ausdrücklichen Behauptung, die oberschlesische Kohle zur „Sicherung seiner industriellen Existenz“ zu benötigen!



47. Das oberschlesische Kohlenbecken.

werden drohte, seine Zustimmung zu der Teilung des Industriegebietes, nachdem er kurz vorher seine „Gerechtigkeitsrede“ gehalten hatte. Wie wenigen Deutschen, die den Türken zujubelten, ist es damals klar geworden, daß wir das Opfer einer weltpolitischen Konstellation geworden sind!

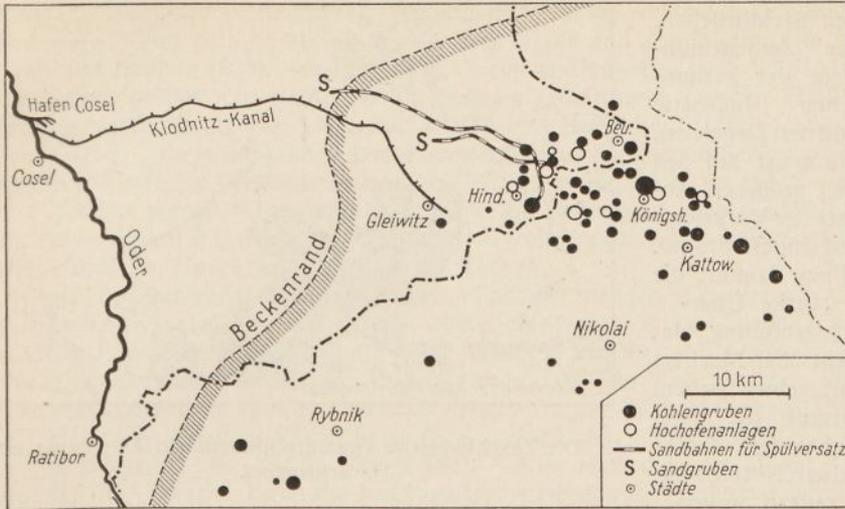
Im Anschluß an den Kohlenbergbau nahm auch der Abbau und die Verarbeitung der Zink-, Blei- und Eisenerze einen ungeahnten Aufschwung und im Anschluß daran wieder die Metall- und Maschinenindustrie. Nur wenigen ist es heute bekannt, daß Oberschlesien im Jahre 1850 nicht nur der führende Zinkproduzent des Weltmarktes war, sondern zu derselben Zeit auch 40% des gesamten deutschen Roheisens erzeugte. Noch im Jahre 1891 lieferten seine Eisenerzlager 47% des Bedarfes. 38% kamen aus dem übrigen Deutschland, 15% aus dem Auslande, vor allem aus Schweden. Im Jahre 1913 waren die entsprechenden Verhältniszahlen schon 15,5, 29,5 und 55. Heute sind sie nach fast völligem Versiegen der heimischen Erzlager noch viel ungünstiger geworden, und nur teilweise konnte eine gesteigerte Schrottverwertung einen Ausgleich schaffen. Im Jahre 1929 betrug Westerschlesiens Stahlerzeugung 520000 t (1913: 995000 t) und der Anteil an der reichsdeutschen Produktion 3,5% (5,1%) gegen 8,8% im Jahre 1900

und 16,5% im Jahre 1871. Die großen Hochofensysteme der Donnersmarckhütte (Abb. 68) in Hindenburg (4 Öfen) und des Borsigwerkes (3 Öfen) sind ganz stillgelegt, und trotz dieser Rationalisierung kann in der Juliehütte von den 7 Hochöfen nur einer in Betrieb gehalten werden. Im Jahre 1928 waren in der Verhüttung, den Stahlwerken und Gießereien 5800 (1913: 7100) Arbeiter beschäftigt, weitere 7600 (7900) in der Verfeinerungsindustrie, deren Hauptsitze heute Gleiwitz, Hindenburg (Donnersmarckhütte, Borsigwerk, Deichselwerke), Bobrek (Juliehütte) und Beuthen sind.

Wegen der „Absatzferne“ ist die Lage der westoberschlesischen Eisenindustrie immer gefahrdrohender geworden, und im Gegensatz zu dem gut beschäftigten Bergbau stieg die Zahl der Arbeitslosen bis 1932. Bezeichnend für die Lage ist die Tatsache, daß in demselben Jahre (1929), in welchem die Hochöfen der Donnersmarckhütte stillgelegt wurden, Krupp am Rhein-Herne-Kanal bei Essen die modernsten Hochöfen Europas in Betrieb setzte. Da die chemische Industrie kaum entwickelt ist und die Textilindustrie ganz fehlt, droht Westoberschlesien zu einem ausgesprochenen „Monoindustriengebiet“ zu werden. Besonders katastrophal hat das Krisenjahr 1930 gewirkt. In ihm sank die Kohlenförderung von 22 auf 18 Millionen t, die Zahl der Arbeiter von 60000 auf 45000. Die Roheisenförderung verringerte sich von 185000 auf 85000 t, die Stahlerzeugung von 530000 auf 350000 t, die Leistung der Walzwerke von 385000 auf 250000 t. Die Belegschaft der Eisenhütten betrug nur noch 9000 (Vorjahr 13000) Mann. Zwar vergrößerte sich die Förderung an Zinkblende, Galmei und auch anderen Erzen mengengemäß, aber bei den stark gesunkenen Weltmarktpreisen bedeutet die Mengenzunahme keinen Wertzuwachs. Auf jeden Fall ist der westoberschlesische Industriebezirk nur noch ein durch Amputation wesentlicher Teile verkümmerter Stumpf, der in zunehmendem Umfange durch die Konzentration der deutschen Schwerindustrie im Ruhrgebiet mit seiner günstigen Lage und den leistungsfähigeren Wasserstraßen leidet. Ob aber bei der Schicksalsverbundenheit der deutschen Wirtschaft diese Konzentrierung einen dauernden Vorteil bedeutet, dürfte mehr als fraglich sein. Im Osten entscheidet sich Deutschlands Schicksal in den kommenden Jahrzehnten!

Während alle Eisenerzlager bei Tarnowitz an Polen abgetreten wurden, verblieben uns etwa die Hälfte der 15 Millionen t Erze, 11 von den 16 Zink- und Bleierzgruben. Zu ihnen trat die im Osten von Beuthen neu erbaute Bleischarleygrube, die modernste Europas (Abb. 53). So fördert Westoberschlesien heute mit 2863 Arbeitern 21000 Tonnen Galmei (1913 erst 2736 t), 195000 (92500) t Zinkblende und 25000 (15300) t Bleierze, deren Verhüttung fast ausschließlich in den an Polen gefallenen Werken geschieht. Es war ein schwerer Schlag, als der Gieschekonzern sich entschloß, seine neue Zinkhütte in Magdeburg zu errichten.

So hat sich Schlesiens Eisenverhüttung vollständig um Oberschlesiens Kohlen konzentriert, und infolge dieser Standortsverlagerung sind die zu Anfang des Jahrhunderts noch vorhandenen Hütten des Malapanengebietes und der Niederschlesischen Heide eingegangen oder fast bedeutungslos geworden. Hingegen finden wir die Metall- und Maschinenindustrie in allen



48. Die Industrie Oberschlesiens zu Beginn des Weltkrieges.

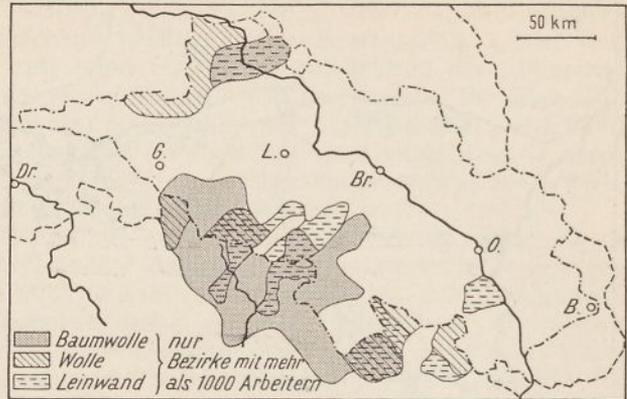
größeren Städten auch außerhalb der Kohlenreviere, wie in Breslau (mit Erwerbszugehörigen fast 50000), Neusalz (2700), Görlitz (11000), Liegnitz (3400) und Sprottau (1900). In Niederschlesien ernähren diese Industrien 156000, in Oberschlesien fast 100000 Menschen.

Etwa um das Jahr 1840 begann der Abbau der Braunkohlen zuerst bei Grünberg, an einigen Stellen des Landrückens und in der Oberlausitz. Heute sind in diesen Tiefbauen nur noch 1400 Arbeiter beschäftigt. Hauptgebiet des Braunkohlenbergbaues sind mit 88% der Förderung die gewaltigen, erst im Weltkriege entstandenen Tagebaue des Kreises Hoyerswerda mit ihren Abraumbriicken (Abb. 52). Einschließlich der Brikettfabriken und Kraftwerke beschäftigen sie nur 6400 Arbeiter und förderten 1929 fast 11,7 Millionen t Kohle (1,6 Millionen 1915 und 3,8 im Jahre 1919). Etwa 1,5 Millionen t fallen auf das Muskauer Revier<sup>1</sup>. In den Kreisen der Braunkohlenindustrie sitzen auch die Hauptbefürworter des Oder-Elbe-Kanales. Im Anschluß an die Braunkohle und die unter ihr liegenden Glassande (S. 21) zog sich auch die Glasindustrie aus dem Gebirge nach Weißwasser, das 5700 Arbeiter beschäftigt, sowie Penzig (Abb. 54) und Rauscha. Im Gebirge verblieben nur die Werke in Petersdorf, Schreiberhau (Josephinenhütte, Abb. 123) und Seitenberg bei Landeck, die Kunstglas erzeugen. Die gesamte schlesische Glasindustrie (Abb. 55) ernährt etwa 40000 Menschen (21000 Arbeiter), doch hat auch sie gegenüber dem zunehmenden Wettbewerb des Auslandes, vor allem der Tschechoslowakei, einen schweren Stand.

Dies gilt ebenfalls von der Industrie der Steine und Erden, also von

<sup>1</sup> Im Jahre 1930 fiel die niederschlesische Förderung auf 9,6 Mill. t (8,5 im Tagebau) bei 5400 Arbeitern, 1932 auf 7,85 Mill. t bei 5000 Arbeitern.

den Steinbrüchen, der Zementindustrie, der keramischen Industrie und den Ziegeleien, die meist auf den viel größeren Absatz der Vorkriegszeit eingestellt sind. Hinzu kommt die starke Überschwemmung des deutschen Marktes mit schwedischem Granit, die angesichts der schlesischen Notlage geradezu unver-



49. Die Textilindustrie Gesamtschlesiens (in Anlehnung an H. Schlenger).

stündlich ist. Die Standorte dieser Industrien sind im landeskundlichen Teil erwähnt, so daß hier nur auf die Oppelner Zementindustrie (Abb. 57) hingewiesen werden soll, die größte Schlesiens. Sie ist rohstoffständig, da zur Herstellung von 1 t Zement 1,6 t Kalk und Ton, dagegen nur 0,5 t Kohle benötigt werden. Von den 10 Fabriken liegen 8 bei Oppeln, 2 im Kreise Groß-Strehlitz. Die erste Fabrik wurde 1857 begründet. Im Anschluß an diese Industrie wurde der 1885 eröffnete Winterhafen zu einem Liegehafen mit Bahnanschluß (1913). Waren früher in den 70 Steinbrüchen Schlesiens (davon 37 Granit- und 30 Basalt- und Porphyrbrüche) 13000 Arbeiter tätig, davon allein 1500 in Strehlen mit dem größten Granitsteinbruch Europas, so ist diese Zahl heute (Ende 1932) auf etwa 2000 gesunken.

Die hohe Entwicklung der schlesischen Textilindustrie reicht in ihren Anfängen bis in das Mittelalter zurück. Noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren Schlesiens Tuche und Leinwand in ganz Europa berühmt und begehrt (Abb. 58). Daß Friedrich der Große diese Gewerbe noch steigerte, wurde schon erwähnt. Im Zeitalter der Zufuhr überseeischer Rohstoffe wurde die Lage der Industrien, die in erster Linie „menschentätig“ sind und sowohl Kohle wie Rohstoffe erst an den „Standort“ bringen müssen, immer gefährlicher. Der Weberaufstand in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts war ein erstes Alarmsignal der darbenenden Arbeiterschaft. Heute droht die Lage katastrophal zu werden. Die Baumwollindustrie hat mit 20000 Arbeitern ihren Sitz hauptsächlich im Bezirk Breslau, nur 5000 Arbeiter zählen wir im Bezirk Liegnitz. Hier hat die Wollindustrie (18000 gegen 2000 im Bezirk Breslau) und Leinwandindustrie (18000 gegen 8000 Arbeiter) ihren Hauptsitz. Leinwandindustrie finden wir auch mit 6000 Arbeitern im Bezirk Oppeln.

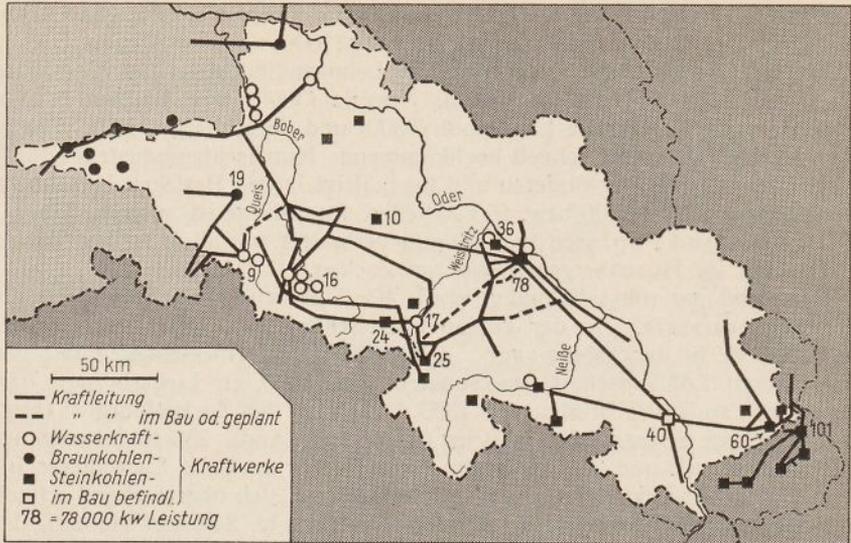
Hauptsitze der Baumwollindustrie sind Reichenbach (3000 Arbeiter), Langenbielau (3000) und die Kreise Waldenburg (3000), Neurode (2000),

Lauban (2000) und Glatz (1500). Wollindustrie finden wir in Sagan (3000), Grünberg (5000), dem Landkreis Waldenburg (1000) und den Städten Görlitz (700) und Lauban (800). Hauptsitze der Leinwandindustrie sind die Städte Landeshut (4000), Neustadt (3600), Neusalz (3000) und Lauban (1100), außerdem die Landkreise Landeshut (3300) und Hirschberg (1400). Die in dem letzten Jahrzehnt schnell hochkommende Kunstseidenindustrie knüpft an die Holzvorräte der Sudeten und beschäftigt in den Bezirken Hirschberg und Breslau schon 1000 bzw. 600 Arbeiter. Im Gebirge ist auch die Holz-, Zellulose- und Papierindustrie sehr verbreitet, vor allem an der Glatzer Neiße und im Hirschberger Kessel am Zacken.

Ganz und gar rohstoffständig ist als Kind des vorigen Jahrhunderts die Zuckerindustrie. In der großen Mittelschlesischen Ackerbauebene beschäftigt sie in der „Kampagne“ 4000 Arbeiter, in Oberschlesien mit der fruchtbaren Lößlandschaft am Sudetenrande 1000, in Liegnitz nur 700. Allein im Landkreise Breslau sind 1300 Arbeiter in den Zuckerfabriken tätig, 600 im Kreise Striegau, 500 in Brieg (Stadt und Land), 250 in Schweidnitz und in Neustadt und 200 im Kreise Jauer. Aber auch die Lage dieser Industrie, die, erweckt durch die Kontinentalsperre, sich überraschend schnell entwickelte (wer denkt nicht an den Freiherrn in Soll und Haben!), ist gefährdet sowohl durch die Sackgassenlage Schlesiens, als auch durch die gewaltige Produktionssteigerung in den Tropenländern während des Weltkrieges, in erster Linie in den durch billige Arbeitskräfte und günstige Klimabedingungen bevorzugten „Zuckerdosen“ der Welt, Kuba und Java.

Zur Zeit Friedrichs des Großen war die Mittelschlesische Ackerbauebene die Kornkammer Preußens. Daran gemahnen noch heute die zahlreichen schönen, zweckgemäßen großen Speicher (Abb. 66). Die Kreise Breslau, Liegnitz, Neiße, Ohlau, Schweidnitz, Nimptsch, Neumarkt, Trebnitz, Oels und Striegau sind auch heute noch in der Lage, einen großen Teil ihrer Erzeugnisse auszuführen. Die Entwicklung zeigt aber deutlich, daß Schlesien sich in dem letzten halben Jahrhundert immer mehr zu einem Industrielande umwandelte, in dem nach der Struktur der Bevölkerung nur noch die Hälfte der Landkreise als „Agrargebiet“ bezeichnet werden kann. Der Einfluß des Bergbaues auf die Ausbreitung der Industrie ist ebensowenig in dieser Entwicklung zu verkennen wie die ursprünglichere Struktur der Kreise rechts der Oder. Wichtige Industrien Schlesiens leben und sterben mit dem Gedeihen oder Verdorren der Landwirtschaft, die sich immer mehr auf Maschinenbetrieb umstellt. So fallen auf Schlesien mit 12% der Einwohnerzahl Preußens 14,5% der Dampfpflüge und 26% der Sämaschinen.

Sehr kritisch ist zur Zeit die Lage der Mühlen, die in erheblichem Umfange eingeführte Getreidemengen vermahlen haben und dazu auch stark von Posen aus mit Rohstoffen beliefert wurden. Sandten uns früher die überseeischen Kornkammern, in erster Linie die Vereinigten Staaten und Kanada, Getreide, so ziehen sie es heute vor, ihre Ernten selbst zu vermahlen und uns das Halbfabrikat des Mehls zu liefern. Auch das ist die Folge der zunehmenden Industrialisierung der Rohstoffländer. Sie muß sich für Schlesien besonders auswirken, da Polen und die Tschechoslowakei sich



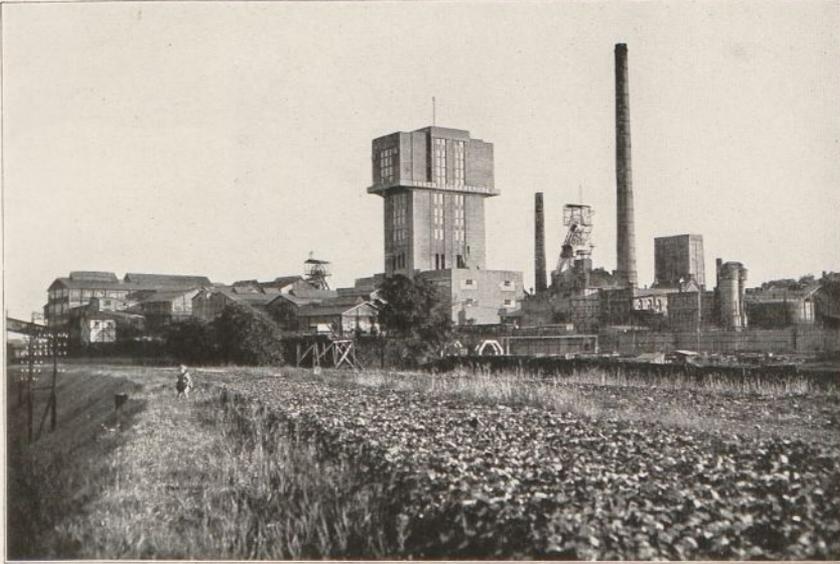
50. Die schlesische Elektrizitätswirtschaft.  
Eingezeichnet sind nur die Hauptleitungen.

bemühen, ihre landwirtschaftlichen Produkte in immer größerem Umfang in eigenen Industrien zu verarbeiten.

Wirklich gut beschäftigt ist, wie überhaupt in Deutschland, nur die chemische Industrie, die moderne Alchemie, in der Menschengestalt und Menschenkraft die Rohstoffe, vor allem die Kohle, in hochwertige Edelfabrikate umwandeln.

Zweifellos liegt eine gewisse Tragik darin, daß Schlesien, das 14% der deutschen Kohlen fördert und zudem über gut ausgebaute Wasserkräfte und eine arbeitswillige Bevölkerung verfügt, noch nicht 3% (2,7) der Arbeiter der gesamten deutschen chemischen Industrie beschäftigt. Merkwürdigerweise steht Niederschlesien mit 7000 Arbeitern noch über Oberschlesien (3000). Vielleicht ist dieser Hinweis ein Fingerzeig für die kommende Zeit, da gerade die Edelfprodukte dieser Industrie am wenigsten „frachtempfindlich“ sind. Auch in bezug auf die elektrotechnische Großindustrie zeigt sich Schlesien in starker Abhängigkeit vom übrigen Reiche, vor allem von Berlin.

Die Folge dieser Tatsachen ist, daß Schlesiens Industrie stärker unter der Erwerbslosenfrage leidet wie die übrigen Teile des Reiches, daß die Steuerkraftziffer, die im Reiche 57 Mark auf den Kopf der Bevölkerung ausmacht, in Niederschlesien auf 39,8, in Oberschlesien sogar auf 26 Mark sinkt. Über dem Reichsdurchschnitt liegt nur die Stadt Breslau mit 75 Mark. Was aber bedeutet diese Zahl im Vergleich zu Berlin (132) oder Dresden (108), Köln (101) und Leipzig (116), ganz zu schweigen von Frankfurt (195) und Stuttgart (157), also Städten ähnlicher sozialer Struktur mit stark entwickeltem Handel!



51. Hohenzollerngrube Beuthen O./S.

Im Vordergrund der Gleiskörper einer wegen der neuen Grenzziehung zerstörten Eisenbahnlinie. (Vgl. S. 8 und S. 129.)



52. Braunkohlengrube Werminghoff bei Hoyerswerda mit Abraumförderbrücke.  
(Vgl. S. 81 und S. 109.)



53. Das neue Zinkbergwerk Bleischarley östlich von Beuthen. (Vgl. S. 80 u. 129.)  
Im Vordergrunde im Anschluß an den Bergbau entstandenes Senkungsgelände.

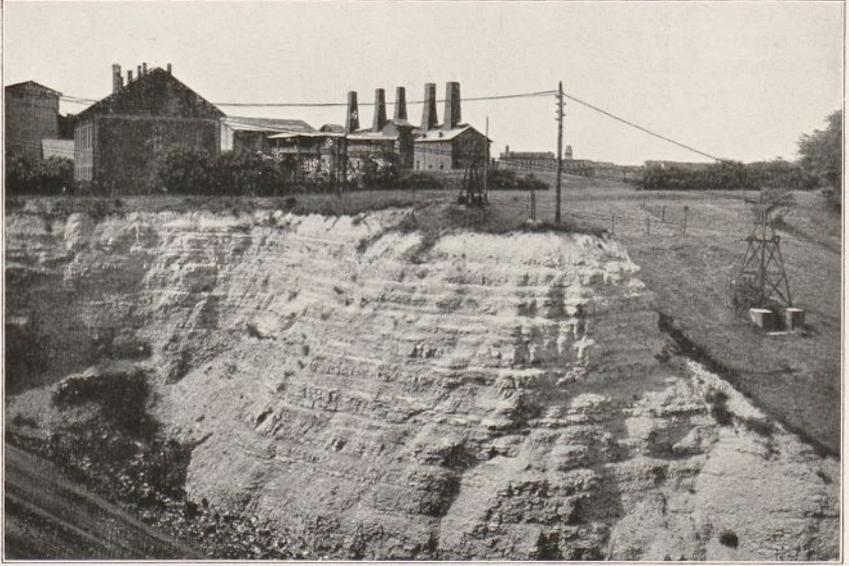


54. Glasmacherdorf Penzig bei Görlitz. (Vgl. S. 110.)

55. Glasschleifer  
als Heimarbeiter.  
(Phot. Niepel-Brodts,  
Friedeberg.)



56. Granitbruch Bartsch bei Striegau mit deutlich erkennbarer Quaderung  
(„Granittechnik“). (Vgl. S. 22.)



57. Zementfabrik in Oppeln-Neudorf mit Kreidekalkgruben. (Vgl. S. 82 u. 127.)



(Phot. L. Niepel-Brodtt, Friedeberg.)

58. Schlesischer Bauernweber als Heimarbeiter. (Vgl. S. 82.)

Von zunehmender Bedeutung ist die elektrische Großindustrie und die Anlage von Großkraftwerken, die den Strom weit über das Land verteilen. Die gegenwärtige Notlage, vor allem der Landwirtschaft, hat hemmend auf den Ausbau des Leitungsnetzes gewirkt, dessen Ausdehnung die Abb. 50 zeigt. Es ist bezeichnend, daß Schlesien trotz seines Kohlenreichtums ein wirkliches „Großkraftwerk“ mit mehreren 100000 KW nicht besitzt. Es ist jedoch beabsichtigt, das neue Werk in Cosel später auf 400000 KW auszubauen. Die Abbildung zeigt auch die auffallende Tatsache, daß die meisten städtischen Werke noch nicht an das allgemeine Netz angeschlossen sind<sup>1</sup>. Sämtliche Kraftwerke beschäftigen zur Zeit 5000 Arbeiter und Angestellte. Die zum Ausbau benötigten Maschinen und Kabel werden fast ausschließlich von nichtschlesischen Werken bezogen, da die Elektrogroßindustrie in Schlesien nur wenig entwickelt ist. Auch eine Lehre für die Zukunft!

Das Diagramm (Abb. 59) faßt die wichtigsten Zweige der schlesischen Wirtschaft übersichtlich zusammen unter Vergleich mit den beiden „Grundwerten“ der Bodenfläche und der Bevölkerung. Wir erkennen, daß der Reichtum Schlesiens an guten Böden, an Kohle und an wertvollen Gesteinen auch in dieser vergleichenden Übersicht deutlich zum Ausdruck kommt. Ebenso ersehen wir aus ihr die Bedeutung des Großgrundbesitzes für die Produktion von Körnerfrüchten und Zuckerrüben. Aber trotzdem dürfen wir es uns nicht verhehlen, daß ein Umwandeln zahlreicher Großbesitze in leistungsfähige Bauernstellen für Schlesien wie für den übrigen Osten die Lebensfrage ist. Gelingt dies nicht, so ist infolge des zunehmenden Bevölkerungsdruckes an den Westgrenzen Polens allergrößte Gefahr im Verzuge.

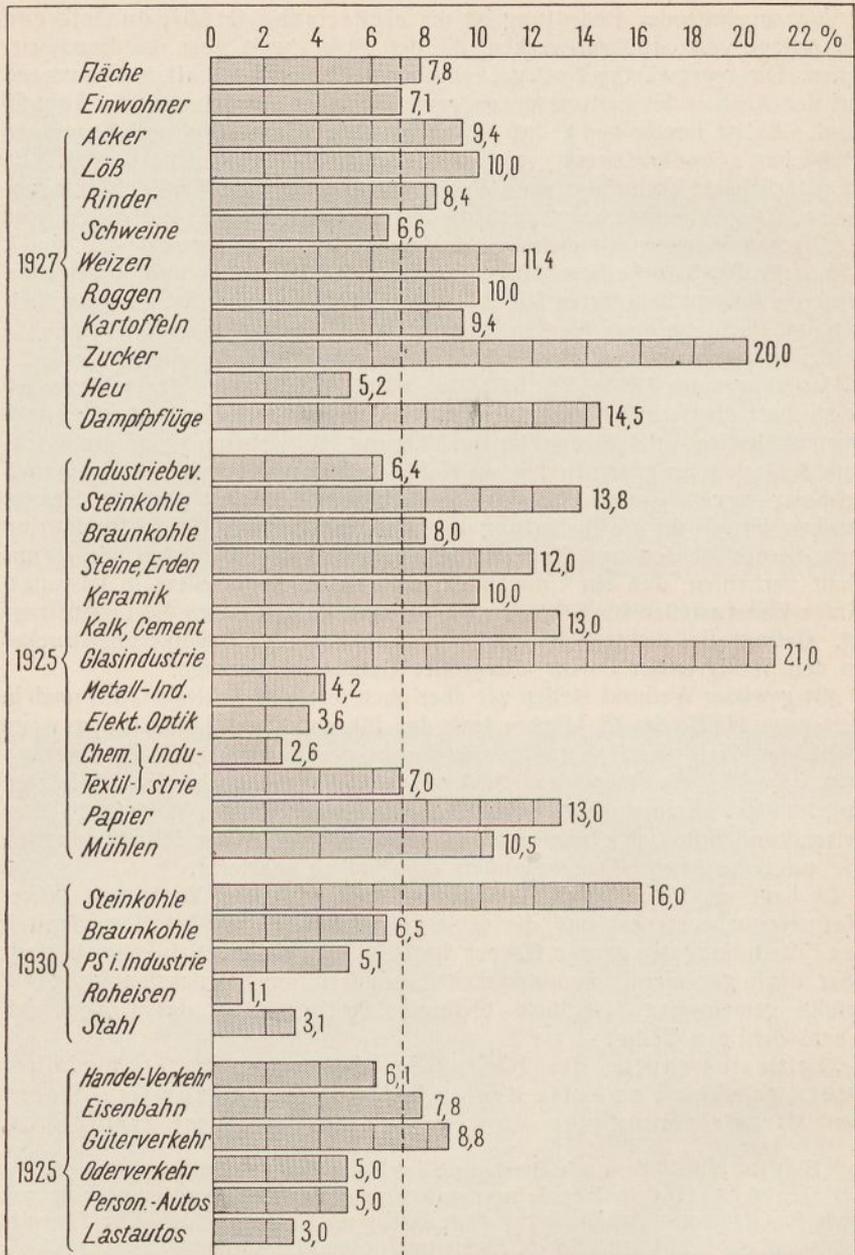
Mit gewisser Wehmut stellen wir aber auch fest, daß Schlesien, das noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts das führende Textilland Europas wenn nicht der Welt war, heute im Reiche immer mehr in den Hintergrund tritt. Das ist die Folge der „Sackgassenlage“. Sie macht sich im letzten Jahrhundert in zunehmendem Maße als Hemmung für das Wirtschaftsleben geltend und äußert sich besonders in dem Zurückbleiben der Schwerindustrie, die auf hohe Frachtsätze besonders empfindlich reagiert<sup>2</sup>.

Es liegt am Reiche, dafür zu sorgen, daß Schlesiens Wirtschaft keiner Katastrophe zusteuert und der schlesische „Blinddarm“ bei Fortschreiten der Entzündung den ganzen Körper des Reiches schädigt. Schlesien verlangt aber auch gar nicht „Sondervorteile“, sondern nur Berücksichtigung der infolge gemeinsamen Unglücks bedingten Not eines für das Gesamtreich lebenswichtigen Teiles.

„Schlesien hatte die Kultur im deutschen Osten zu hoher Blüte gebracht; es hatte den Aufstieg Preußens zur Großmacht und die Befreiung von der Fremdherrschaft erst ermöglicht,

<sup>1</sup> Erst im Mai 1931 wurde Breslau an das Werk Tschechnitz angeschlossen.

<sup>2</sup> Der Anteil des Betriebsvermögens der schlesischen Industrie betrug nach Feststellungen der Bank für deutsche Industrieobligationen 1929: Gesamte Wirtschaft 4,1%, Bergbau 8,8%, Steine und Erden 10,5%, Metallindustrie 1,2%, Maschinenindustrie 1,9%, Elektrotechnik 0,7%, chemische Industrie 0,7%, Papier und Vervielfältigung 3,5%, Textilindustrie 6%, Nahrungsmittelindustrie 5%, Bekleidungsindustrie 5,4% und Banken 2% (Reich = 100).



59. Schlesiens Wirtschaft im Rahmen des Reiches.  
Die Zahlen bedeuten den Anteil Schlesiens, das Reich = 100 gesetzt.

hat diese Dienste im Interesse des Deutschtums jedoch durch das Opfer des Verfalls seiner wirtschaftlichen Blüte bezahlen müssen“ (Freymark).

Die Lage in Nieder- und Oberschlesien hat sich in den beiden letzten Jahren außerordentlich verschlechtert. Die westoberschlesische Steinkohlenförderung sank auf 15,2 Millionen t, von ihnen wurden 87% auf der Eisenbahn, nur 10% auf der Oder über Cosel verfrachtet. Der ostoberschlesische Bergbau förderte 21,2 Millionen t, von denen rund 8 Millionen t (meist über Danzig und Gdingen) ins Ausland gingen. Die Zahl der Arbeiter im westoberschlesischen Kohlenbergbau sank schon Ende 1931 auf 41 100, im Erzbergbau auf 1487, in den Eisenhütten auf 7160 (1927 noch 22900), die Haldenbestände waren Ende 1932 auf 1 Million t angewachsen, zugleich ging die Roheisenerzeugung auf 30000, die Stahlerzeugung auf 200000 t zurück. Im Waldenburg—Neuroder Gebiet sank die Kohlenförderung auf 4 Millionen t, im niederschlesischen Braunkohlenbergbau auf nicht ganz 8 Millionen t.

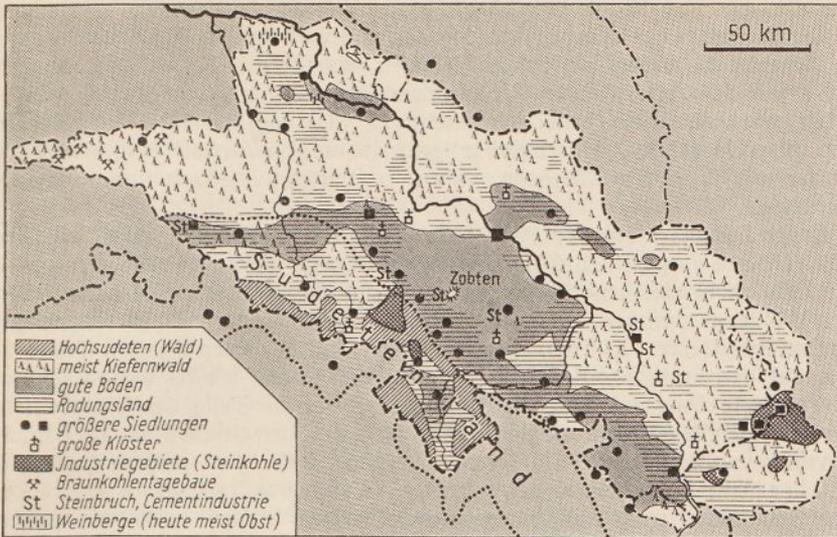
Katastrophal ist die Lage in der Steinbruchindustrie und in der Forstwirtschaft infolge des russischen Holzdumpings. Verzweifelt ist auch die Lage der Glasindustrie, namentlich im Gebirge. Vielleicht werden in nicht zu ferner Zukunft hier nur noch die zahlreichen Glaskronleuchter in den Kirchen an das frühere Vorhandensein dieses Gewerbes erinnern. So sank in Niederschlesien bis Ende 1931 die Steuerkraftziffer (M pro Einwohner) seit 1929 von 56 auf 40 M, im Reiche von 98 auf 82 und der Reichsbahngüterverkehr betrug nur noch 5,2 (1925 5,7%) der des Reiches. So erreichte die Zahl der Arbeitslosen im Winter 1932 fast die halbe Million. In der Landwirtschaft ist beachtenswert die Verringerung der Anbaufläche von Roggen und Zuckerrüben zugunsten des Weizens, dessen Anbaufläche um etwa 20% stieg. Von Interesse für die Frage nach dem Maß der Einschränkung des Großgrundbesitzes ist die Tatsache, daß von den Gesamtergebnissen der Großbesitz 60% der Getreideernte und 38% der Hackfruchternte für die Volksernährung zur Verfügung stellen konnte, der Kleinbesitz nur 40 bzw. 62%. Diese Schrumpfung des schlesischen Wirtschaftslebens hat auch zu großem kulturellen Abbau geführt. Nur Oberschlesien konnte in Beuthen seine Pädagogische Akademie behalten, während Ostern 1932 die Breslauer Pädagogische Akademie und die Breslauer Kunstakademie stillgelegt wurden. Außerordentlich stark ist auch die Schrumpfung des gesamten Schulwesens. Voller Wehmut zieht der Heimatfreund Vergleiche mit dem glücklichen und reichen Schlesien der Vorkriegszeit, er erinnert sich aber sicher auch der Worte des großen Preußenkönigs: „Es wird dies Jahr scharf und stark hergehen, aber man muß die Ohren steif halten und jeder, der Ehre und Liebe für das Vaterland hat, muß alles daran setzen.“

Wie die Befreiung von einem Alldruck wirkte gerade auf das Schlesierland die nationale Revolution. Die programmatischen Erklärungen des neuen Oberpräsidenten Brückner lassen erhoffen, daß auch unser Schlesierland einer neuen besseren Zukunft entgegengeht, allerdings mit großen Umstellungen in Industrie und Landwirtschaft, welche die völlige Veränderung der deutschen Volkswirtschaft mit sich bringt. Vor allem haben wir mit einer starken

Einschränkung der übergroßen Güter und einer starken Zunahme der Bauernsiedlung zu rechnen. Hiermit wird zweifellos auch eine Hebung des Wirtschaftslebens der durch die Grenzziehung besonders geschädigten Städte an der niederschlesisch-polnischen Grenze verbunden sein, die es durch einen Wall gesunder, bodenständiger Bauern zu stärken gilt.

#### 14. Von der Urlandschaft zur Kulturlandschaft

Die heutige Menschheit zerfällt in die beiden großen Gruppen der Natur- und Kulturvölker. Jene fügen sich ähnlich den Tieren dem natürlichen Lebensraum ein, während die Kulturvölker diesen in mannigfaltiger Weise umgestalten. Die von Menschen noch kaum berührte Landschaft nennen wir heute Urlandschaft. Es ist eine der größten und interessantesten Aufgaben der modernen Wissenschaft, diese Urlandschaft auch für die kulturell so stark umgestalteten Länder Europas wieder im Geiste aufzubauen. Mannigfaltig sind die Wege, die man dazu eingeschlagen hat, und eine ganze Reihe von Wissenschaften beteiligt sich an dieser Aufgabe. Wie wir wissen, gibt es Böden, die, wie die Schwarzerde (Abb. 22), nur in Steppen entstehen können und durch den Wald schnell zerstört werden. Schwarzerdeflächen weisen also immer auf Land hin, das schon in der Vorzeit offen war. Sie zeigen aber nur die Mindestflächen, die damals die Steppe einnahm; ist es doch durchaus denkbar und auch tatsächlich erwiesen, daß z. B. in Rußland die ehemaligen Steppen sich bewaldeten und so ihre Schwarzerde in andere Böden umwandelten. Ähnliches gilt für die Pflanzenwelt. Die zahlreichen „pontischen Relikte“, die wir heute in Schlesien finden, sind ebenso nur Reste, die sich an ihren heutigen Standorten dank besonders für sie günstigen Verhältnissen halten konnten, im Zwischenraum aber bei Klimawandlungen abwanderten oder vernichtet wurden. Auch die Untersuchung der zahlreichen Siedlungen, deren Namen oder Grundriß sicher im Verein mit geschichtlichen Urkunden auf ehemaligen Wald hinweist, liefert nur ein unvollkommenes Bild. Ein Vergleich mit älteren Karten führt uns lediglich für die friderizianische Zeit weiter, da über die Mitte des 18. Jahrhunderts wissenschaftlich brauchbare Karten über die Verbreitung des Waldes nicht hinausreichen. Hier liefert nun die Vorgeschichte wichtige Ergänzungen. Wo sich vorgeschichtliche Funde häufen, haben wir mit großer Wahrscheinlichkeit waldfreies Land vor uns, da der Mensch der Vorzeit den Wald wohl ebenso mied, wie der des früheren Mittelalters. Die Schilderungen des Waldes mit seinen Hexen und Zauberern in den alten Volksmärchen und Sagen sind ein Widerhall jener Zeiten. Wenn gerade in den letzten Jahren in Schlesien vorzeitliche Funde, vor allem Hügelgräber, in heute bewaldeten Gebieten gemacht wurden, so ist das ein Hinweis auf die frühere Waldarmut großer Teile Schlesiens, die heute bewaldet sind. Selbstverständlich ist auch dieser Weg bei der Lückenhaftigkeit der Funde an vielen Stellen Schlesiens noch unvollkommen, und ihn weiter auszubauen ist eine wichtige Aufgabe für die kommenden Zeiten. Daher ist es augenblicklich nur möglich, in größten Zügen den Werdegang der schlesischen Kulturlandschaft zu schildern.



60. Die schlesische Kulturlandschaft.

Die Karte ist ein erster Versuch und soll nur die wirklich wesentlichen Züge der schlesischen Kulturlandschaft zeigen.

Mit dem Ausklingen des eiszeitlichen Klimas (etwa um 10000 v. Chr.) verschwand die Tundra aus Schlesien. Endlose Waldungen, in denen vereinzelt Sippen der Menschen streiften und nach Hirschen jagten, bedeckten den größten Teil des Landes. An besonders günstigen Stellen waren in den Wald vermutlich schon kleine Steppeninseln eingestreut. Etwa vom vierten vorchristlichen Jahrtausend an wird das Klima trockener und die Steppen dehnen sich schnell auf ehemaligen Waldböden aus. Die größte dieser Steppen wurde etwa durch die Orte Haynau, Steinau, Münsterberg und Ohlau begrenzt. Sie kann als die Keimzelle des heutigen Schlesiens bezeichnet werden. Von hier aus zogen sich breite Steppenstreifen oderabwärts über Glogau nach Freystadt und Neusalz, und fingerartig griffen Steppenstreifen auch oderaufwärts, um sich zwischen Leobschütz und Ratibor wieder zu verbreitern. Wir können weiterhin mit gutem Grunde annehmen, daß auch große Teile Schlesiens nördlich der Oder bis etwa zur Klodnitz mit Waldinseln durchsetzte Savannen waren, ebenso Teile der Niederschlesischen Heide und der Gegend um Görlitz. Ein wirklich undurchdringlicher Wald bedeckte wohl nur die Sudeten und Teile ihres Vorlandes. Auf Grund der Reliktenpflanzen und der heutigen Unkräuter können wir uns diese Steppenlandschaft schon recht gut in Gedanken wiederherstellen. Hier dehnten sich graugrüne endlose Wermutflächen, dort wogende Gräser. Hier leuchteten im Frühsommer blau die Fackeln des Salbei, dort lagen im Hochsommer wie Farbflücke roter Mohn und blaue Kornblumen, um im Herbst rotvioletten Disteln zu weichen. Zahlreiche Wildrinder belebten diese Steppen, über

die oft die Rauchwolken großer Steppenbrände dahinzogen. Nun kam in der jüngeren Steinzeit der Mensch und verwandelte Teile der Steppen in Ackerland. Aber bis in die Neuzeit waren die Felder viel bunter, als heute im Zeitalter der Unkrautvernichtung, und von den Getreidearten war die Hirse erheblich wichtiger als gegenwärtig (Hirsebrei in den alten Märcen). Unscheinbar lagen in die Landschaft eingestreut die Dörfer mit ihren Strohdächern. Sie verrieten sich vielfach nur durch die Herdfeuer.

In der Zeit der Urnenfriedhöfe, der jüngsten Bronzezeit, zeigt Schlesien die dichteste vorgeschichtliche Besiedlung. Dieser Zeitraum fällt vermutlich mit dem nacheiszeitlichen Klimaoptimum und dem weitesten Zurückweichen des Waldes zusammen, der damals wahrscheinlich sogar den Riesengebirgskamm erkletterte. Es ist nicht unmöglich, daß in dieser warmen Trockenzeit auf den stark sandigen Böden auch die Dünen wieder auflebten und ausgedehnte Flugsandgebiete sich bildeten. Große Teile der Waldgebiete der heutigen Niederschlesischen Heide und in Oberschlesien waren damals Savannenlandschaften. Sie erscheinen aber doch nur spärlich besiedelt, weil der Mensch mit seiner noch primitiven Landwirtschaft auf diesen trockenen Sandböden wohl nur an wenigen günstigen Stellen Ackerbau treiben konnte. Gegen Ende dieses Zeitabschnittes erheben sich an zahlreichen Stellen Schlesiens große Burgwälle (Schwedenschanzen), die, wie die Ausgrabungen lehren, mehrfach gewaltsam zerstört wurden. Man bringt dies heute in Zusammenhang mit Kämpfen der Träger der Urnenfriedhofkultur gegen die von Norden vordringenden ersten Wellen germanischer Völker. Die Ausgrabungen dieser Zeit haben ferner das unerwartete Ergebnis gezeigt, daß damals skythische Reiterschwärme durch das noch nicht von Germanen besiedelte Gebiet Schlesiens südlich der Oder bis in die Gegend von Kottbus vordrangen. Auch darin liegt ein Hinweis auf die große Waldarmut Schlesiens zur damaligen Zeit.

Mit der Eisenzeit (etwa 400 v. Chr.) beginnt ein kühlerer und regenreicherer Klimaabschnitt, und der Wald dringt wieder vor, soweit nicht das vorhandene Kulturland die Wiederbewaldung großer Flächen verlangsamt. Auf jeden Fall haben wir zur Zeit der germanischen Besiedlung Schlesiens mit einer größeren Verbreitung sowohl des Waldes, wie auch der sumpfigen Wiesen in den breiten Tälern zu rechnen. In den damaligen Dörfern dürfte das aus Baumstämmen erbaute Blockhaus recht verbreitet gewesen sein. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß das Ackerland zugunsten des Weidelandes eingeschränkt wurde. Seine größte Ausdehnung erreicht der Wald in der Völkerwanderungszeit, als der größte Teil der germanischen Vandalen Schlesien verläßt und slawische, jedoch nicht polnische Stämme langsam nachrücken. Sie nannten den germanischen Silingberg Zlenz<sup>1</sup>. Hieraus entstand der Name Schlesien. Die damaligen Siedlungen machten nach den Ergebnissen der Ausgrabungen einen recht unscheinbaren Eindruck

<sup>1</sup> Daher das Bestreben, anstatt vom Zobten vom Silingberg zu sprechen (Lustig), oder wenigstens den Hauptgipfel des „Zobtengebirges“ als „Silingberg“ zu bezeichnen (Olbricht).

und bestanden wohl zumeist aus strohgedeckten Lehmhütten<sup>1</sup>. Da der Slawe mit dem hölzernen Pfluge das Feld bearbeitete, trieb er nur wenig Ackerbau; Weidewirtschaft, Fischfang und Imkerei spielten dagegen auf Grund der Aussage der Ortsnamen eine große Rolle. Zahlreiche Burgwälle weisen auf Kämpfe der Stämme hin. In den „Dreigräben“ der Niederschlesischen Heide ist uns sogar ein Grenzwall erhalten. An mehreren Stellen erhoben sich, von einem Palisadenzaun umgeben, hölzerne Herzogsburgen (Kastellaneien), in deren Schutze sich Kaufleute ansiedelten. Sie waren meist nicht slawische Einwanderer. Hier und dort beweist ein Holzkirchlein schon das Eindringen des Christentums. Von eigentlichen Städten können wir jedoch noch nicht sprechen, da der Handel entsprechend dem primitiven Kulturzustande kaum eine Rolle spielte. Diese Unterlegenheit ihres Landes gegenüber dem deutschen Westen erkannten auch weitblickende Herzöge, wie Boleslaus der Lange (1163—1201), und riefen als Kulturträger den deutschen Kaufmann, den deutschen Geistlichen und den deutschen Bauern in ihr Land. Als erwünschter Förderer der Landeskultur, nicht als kriegerischer Eroberer kam also der Deutsche ins Schlesierland! Aus Ziegelsteinen mit starker Verwendung von Sandstein wurden damals wohl die ersten Steinbauten in Schlesien in romanischem Stil errichtet. Meist waren es Klöster, wie Gorkau, Leubus (1175), das Vincenz-Kloster in Breslau (1139), Trebnitz, Grüssau (Abb. 64) und Rauden (O.-Schl.), aber auch Kirchen wie der älteste Breslauer Dom (Abb. 62), die jedoch alle später in anderen Stilen erweitert oder umgebaut wurden. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstand auch die Mehrzahl der Städte Schlesiens, meist als typische, neubegründete „Kolonialstädte“, die jedoch hier und dort an größere slawische Siedlungen anknüpfen und ihnen nicht nur Eigenarten des Planes (Neumarkt, Görlitz), sondern auch den Namen entlehnen. Diese Städte sind in besonderem Maße bezeichnend für das Bild der mittelalterlichen deutschen Kulturlandschaft. Sie erhalten schon bald nach der Gründung anstatt der armseligen Palisadenumwallung die turmbewehrte Stadtmauer, die bei vielen später im Zeitalter der Feuerwaffen<sup>2</sup> den gewaltigen Erdbefestigungen der Basteien und Bastionen weicht. In zunehmendem Umfange werden im Laufe des Mittelalters auch die Häuser, um die Feuersgefahr zu verringern, aus Ziegelsteinen erbaut und einige Hauptstraßen meist mit den heute noch als „Katzenköpfe“ in manchen Kleinstädten bekannten Findlingssteinen gepflastert, während die Landstraßen bis in die Zeit Friedrichs des Großen nur den ungepflegtesten heutigen „Landwegen“ vergleichbar sind. An der Wandlung der Landschaft nimmt auch das Dorf teil. Die schmucken, anfangs gotischen Kirchen sind umgeben von in Obstgärten eingebetteten Häusern, die sich an den langen Straßen reihen und zumeist als Fachwerkbauten errichtet waren. Leider sind diese heute nur noch vereinzelt erhalten. Mit dem Einwandern der Deutschen zieht auch die Dreifelderwirtschaft in Schlesien ein, auch die Zahl der Kultur-

<sup>1</sup> Die Ausgrabungen des letzten Jahres in Oppeln zeigen uns eine von einem Palisadenzaun umgebene Kastellanei mit einfachen einräumigen Blockhäusern, die viel primitiver sind als das germanische Vorlaubenhaus.

<sup>2</sup> In Schlesien etwa seit den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts.

pflanzen und Haustiere wird erweitert. Saatweizen, Linse, die Kohlarten, der Roggen und zahlreiche Obstbäume und Küchengewächse erscheinen. Wie die Namen zeigen, sind sie den Römern entlehnt und wurden durch die Klöster eingeführt. An besonders günstigen Stellen wird der Wein angebaut, auf den noch heute viele Namen hinweisen. Auch der Anbau der Färberröte und des Hopfens spielt eine große Rolle. Die Hausrinder werden veredelt, es erscheinen Hühner und Fasanen und auf der Brache weiden die Schafherden, die Lieferanten der wertvollen Wolle. Besonders wichtig wurde der Bergbau. Er veranlaßte die Siedler, auch in die dichten Waldgebirge einzudringen und sie durch die Anlage der Waldhufendörfer zu erschließen. Diese Erschließung der Gebirge und ihre Umwandlung bis etwa 400 m Meereshöhe in fruchtbares Kulturland, dazu die Rodung großer Waldflächen auch im Flachlande ist wohl die größte Tat der Deutschen im Mittelalter. Noch sind wir nicht imstande, die Vergrößerung des Siedlungsraumes (Abb. 60) in Zahlen wiederzugeben, doch können wir schon jetzt sagen, daß die Waldfläche Schlesiens, die heute etwa 10000 qkm beträgt, für die slawische Zeit auf rund 25000 qkm anzusetzen ist. Die Vergrößerung des Siedlungsraumes erfolgte aber auch durch Verwandlung des Sumpflandes der Täler in Wiesen und Fischteiche. Wir können mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß von den 3600 qkm Wiesenfläche der Gegenwart zur slawischen Zeit der größte Teil aus unbrauchbarem Sumpfgelände bestand. Der Deutsche kam also nicht etwa als Eroberer nach Schlesien, sondern hat sich durch seinen Fleiß sogar erst den größten Teil seines Siedlungsraumes selbst geschaffen. Er kam endlich in ein Land, welches er vor dem kurzen slawischen Zwischenakt — etwa 700 bis 1200 — schon jahrhundertlang besessen und schon damals ganz anders erschlossen hatte als der Slawe, dessen Einwanderung sogar einen zeitweiligen Kulturrückgang bedeutete. Dies ist nicht unwichtig bei den polnischen Forderungen auf ihren „heiligen“ Boden im deutschen Osten. (Vgl. S. 51.)

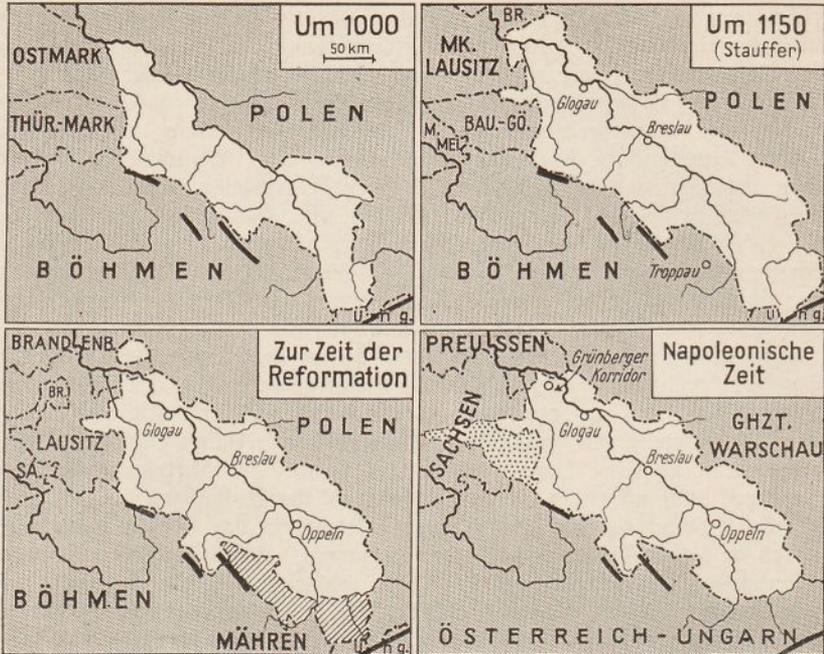
Noch ungelöst ist die erst kürzlich aufgeworfene Frage, ob Schlesien zeitweise fast bevölkerungsleer war, und ob die späteren Einwohner — sowohl die Slawen, wie nachher die Deutschen — bei vielen Dörfern auch in den Einzelheiten, wie den Straßen und der Anordnung der Häuser, an frühere Siedlungen anknüpften, oder etwa ihre Dörfer völlig neu erbauten.

Das Mittelalter bringt dann den großen Aufschwung des Städtewesens. Bei vielen Städten (bei Breslau sogar trotz einer Erweiterung der ehemaligen Umwallung) bilden sich auch außerhalb des Befestigungsgürtels große Vorstädte. Namentlich im Gebirge entstehen an zahlreichen Stellen Burgen als wesentlicher Zug des mittelalterlichen Landschaftsbildes, das jahrhundertlang seinen Charakter nicht wesentlich verändert haben dürfte, denn die großen Rodungen waren etwa mit dem Ausgange des 13. Jahrhunderts abgeschlossen. Zu Beginn der Neuzeit entsteht eine Fülle köstlich gegliederter Renaissancekuppeln, die noch heute der Silhouette der schlesischen Stadt eine eigenartige Note geben. Gotische Spitzen kommen fortan nur noch vereinzelt vor (Abb. 62, 63). Auch die meisten Bürgerhäuser erhalten damals

Renaissancegiebel (Abb. 63). Die Wunden, die der Dreißigjährige Krieg der schlesischen Landschaft schlug, sind gleich denen der Hussitenstürme verheilt. Dagegen dringt gegen Ende dieser Leidenszeit der Siedler auch in die entlegenen, den Kriegswogen entrückten Gebirge. Damals entstehen auf der Vorstufe des Riesengebirges die „Zufluchtdörfer“ Hain, Brückenberg, Saalberg, Agnetendorf, Kiesewald und Baberhäuser. Wundervolle Barockbauten erheben sich im Zeitalter der Gegenreformation (Abb. 64) in fast allen Teilen Schlesiens und geben Städten und Landschaft ihr Gepräge. Trotz des Rausches von Formen und Farben erscheinen sie nirgends als Fremdkörper, sondern werden überall als ein selbstverständlicher Zug des Gesamtbildes empfunden, den wir ebenso ungern missen würden, wie die stimmungsvollen schlichten Friedens- und Gnadenkirchen der Protestanten (Abb. 65). In ihnen klingen die Frühglocken einer neuen Zeit und zeigen uns, daß Schlesien so recht im Grenzraum zweier Kulturgebiete liegt, des süddeutsch-habsburgischen und des norddeutsch-brandenburgischen. Mit dem Süden ist das Schlesierland verbunden durch eine jahrhundertlange Geschichte, zum Norden weist es seine Lage nördlich des Walles der Mittelgebirge. Aus Mittel- und Süddeutschland kam die Mehrzahl der Kolonisten ins Schlesierland, die Verbindung mit dem Norden erleichterte das Fehlen natürlicher Grenzen in dieser Richtung und der Oderstrom. Wie in anderen Gebieten des deutschen Ostens entstand auch der schlesische Großgrundbesitz erst durch Zusammenlegen kleinerer Besitze als Folge der zahlreichen Kriege (Hussitenkriege, Dreißigjähriger Krieg). Heute umfaßt er (Güter von mehr als 100 ha Nutzfläche als Großbesitz gerechnet) 31% der Fläche. Schlesien zeigt also einen stärkeren bäuerlichen Einschlag als die übrigen Ostprovinzen.

Mit der Eroberung des Landes durch Friedrich den Großen beginnt die Neuorientierung, und zahlreiche Züge der Landschaft erinnern an diese wichtige Zeit. Wir denken natürlich zuerst an die großen Festungsbauten, von denen so viele noch erhalten sind, wie Glatz (Abb. 131), Silberberg und das Fort Preußen in Neiße; andere lassen ihre ehemalige Bedeutung noch in der Breite des heutigen Promenadengürtels und den schlichten friederizianischen Kasernenbauten erkennen, wie Breslau, Schweidnitz, Glogau, Cosel und Brieg. Noch viel wichtiger sind aber die Züge, die an die Friedensarbeit des großen Königs erinnern. Zahlreiche militärisch unwichtige Städte verloren ihre Befestigung, und an ihrer Stelle entstanden Gartenanlagen, in denen vielfach Maulbeerbäume zur Hebung der Zucht der Seidenraupe angepflanzt wurden.

Die Straßen wurden verbessert und die wichtigsten mit Bäumen bepflanzt. Die Protestanten erbauten ihre stimmungsvollen, anfangs in vielen Fällen turmlosen Bethauskirchen. Leider wurden später an viele derselben unschöne „neugotische“ Türme angesetzt. Etwa 60000 Kolonisten wurden ins Land gerufen und teils in neuen Waldrodedörfern, teils in Kolonien neben den vorhandenen Dörfern angesiedelt, um Gewerbe und Landwirtschaft zu heben. Vor allem Oberschlesien, ein Dornröschen in den Habsburger Landen, verdankt dem König seine Erweckung zur heutigen Blüte und den Beginn des modernen Bergbaues. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß der König den Anbau von Klee und Kartoffeln



### 61. Die Gestalt Schlesiens im Wechsel der Geschichte.

Die Karten zeigen, daß in Zeiten kulturellen Aufschwunges und bei gefestigten politischen Verhältnissen die Oder Schlesiens Strom, nicht Schlesiens Grenze war.

befahl, womit für Schlesien die Dreifelderwirtschaft der Fruchtwechselwirtschaft weicht. Er erkannte auch die große Bedeutung der mittelschlesischen Schwarzerdelandschaft als Kornkammer seines Staates und erbaute in ihr die großen Getreidemagazine (Abb. 66), gewissermaßen Vorläufer der Getreidesilos der Europäer in den Kornkammern der Übersee.

Das Zeitalter der Maschinenindustrie beginnt für Schlesien mit dem Jahre 1788, als die erste aus England bezogene Dampfmaschine zur Entwässerung der Gruben in Tarnowitz aufgestellt wurde. Wenige Jahre später (1794) begann der Engländer Baildon den Bau des ersten Hochofens in Gleiwitz, und 1791 wurde die Königsgrube als erstes Steinkohlenbergwerk bei Königshütte errichtet. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß die Vorliebe für englische Parkanlagen und den englischen Tudorstil, der sich in den folgenden Jahrzehnten bei vielen Bauten Schlesiens, vor allem bei Schlössern, wie Kamenz und Sibyllenort (Abb. 67), aber auch Rathäusern, nachweisen läßt, durch die wirtschaftliche „Fühlungnahme“ mit England bedingt ist, das man damals bewunderte, wie vorher die französische Kultur. Die Baulust wurde auf dem Lande durch die Wertsteigerung der Güter infolge des Anbaues der Zuckerrübe (Soll und Haben) sehr begünstigt.

Außerordentlich stark hat das Maschinenzeitalter die Landschaft beein-

flußt. Vor allem äußert es sich in den Städten, die nicht immer zu ihrem Vorteil ihr altes Bild „modernisieren“. Das Zeitalter der Stilverwilderung beginnt mit dem Bau der ersten Eisenbahnen (1842), besonders aber seit 1865. Die protzige, kastenartige, vielstöckige Mietskaserne ist für diese Zeit ebenso kennzeichnend, wie die oft mit Türmen und Zinnen „geschmückte“ Ziegelsteinkaserne. Die neugotische Ziegelsteinkirche, überladen mit überflüssigem Zierwerk, bildet ein Gegenstück zu den ähnlich gebauten Villen und den mit Erkern, Türmen oder sogar „Statuen“ geschmückten Wohnhäusern der meisten Stadtstraßen aus dieser Zeit. Den Höhepunkt erreicht die Stilverwilderung, bedingt durch die Hochkonjunktur, nach dem gewonnenen Kriege von 1870/71, der so berühmten „Gründerzeit“. In jeder Stadt finden wir die protzigen Bauten dieser heute vielfach als „wilhelminisch“ bezeichneten Periode. Zu ihnen gesellt sich eine Fülle von Denkmälern. Die Zeit der Stilverwilderung, die unseren Siedlungen schwere, kaum zu heilende Wunden geschlagen hat, geht um 1900 ihrem Ende entgegen. Nach einem kurzen Intermezzo des „Jugendstiles“ beginnt der moderne Zweckstil, der schon heute unsere Siedlungen wesentlich beeinflußt und auch den ihrer ursprünglichen Reize oft stark beraubten Dörfern wieder eine neue persönliche Note gibt. In Gärten eingebettete Siedlungen, weite Grünflächen und große Sportplätze atmen den Geist einer Zeitwende. An einigen Stellen entsteht im Maschinenzeitalter die Industrielandschaft mit ihren rauchenden Schloten, großen Arbeiterkolonien, den endlosen Haldenbergen und dem Wirrwarr von Eisenbahnlinien, wie sie uns allen bekannt ist. Daß auch sie schön und stimmungsvoll sein kann, zeigen die Bauten der letzten Jahrzehnte (Abb. 51 u. 53). Hochhäuser in Breslau (Postscheckamt, Sparkassenneubau), Hindenburg und Beuthen erinnern auch auf schlesischem Boden an einen von der Zeit wohl zum Glück heute überholten „Amerikanismus“. Seit Mitte 1932 ist der höchste Bau Schlesiens (140 m) der aus Holz erbaute Funkturm in Rothsürben (südlich von Breslau).

Aber nicht nur Stadt und Dorf wandeln sich im Maschinenzeitalter; auch Wald und Feld blieben nicht unberührt. Von der Landwirtschaft wurden in immer größerem Umfange Maschinen herangezogen, Dampfpflüge (Abb. 72) und Erntemaschinen kennzeichnen den Großgrundbesitz. Immer mehr verschwinden so die den Ertrag verringernden farbenfreudigen Unkräuter von den Feldern, und Obstbäume ersetzen die Reihen von Ulmen, Linden, Pappeln und Birken, die früher die Landstraßen begleiteten. Eine große Rolle spielen heute Klee und Zuckerrüben, während das blauschimmernde Flachsfield und goldgelbe Rapsfelder unter dem Einfluß überseeischer Gespinstpflanzen und Ölfrüchte immer mehr verschwinden. Überall durchziehen die Starkstromleitungen diese neue Landschaft, die auch schon manchen Künstler als Darsteller ihrer Reize gefunden hat. Große Wandlungen hat endlich auch der Wald durchgemacht. Wenn die Deutung der mittelalterlichen Ortsnamen nicht trügt, waren damals reine Nadelwälder selten. Heute ist das Holz besonders wertvoll geworden, und der „Holzhunger“ der Industrie ist trotz der Verwendung von Kohle und Wasserkraft noch ständig im Steigen. Baugewerbe, Möbelfabriken, die Papierindustrie und vor allem die Bergwerke verbrauchen ungeheure Holz mengen. Wenn auch der inländische Wald den

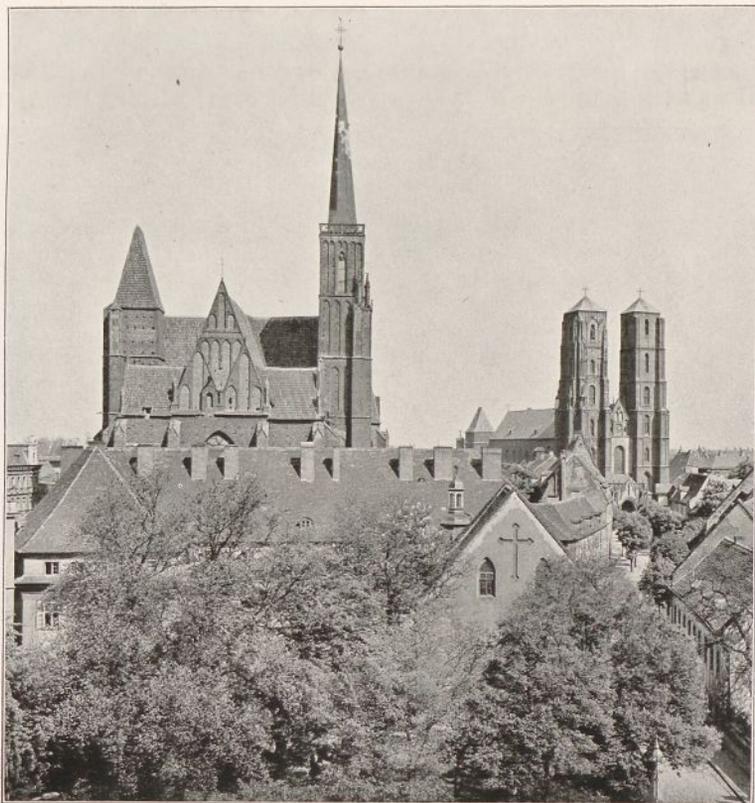
Bedarf nicht mehr ganz deckt, so hat die Wirtschaft doch Interesse daran, die Zufuhr vom Auslande möglichst zu verringern. So wurde aus dem wildwachsenden Walde der gepflegte Forst, in dem immer mehr schnellwachsende, als „Holzakkumulatoren“ wirkende Nadelhölzer angebaut werden. Diese endlosen Nadelwälder kennzeichnen gleicherweise sandige Strecken des Flachlandes, wie die Waldungen der Gebirge („Verkieferung“ nach Schube), in denen früher bis etwa 700 m Höhe noch der Mischwald vorherrschte (Abb. 126). Darauf weisen auch viele Namen hin. So mancher „Schwarze Berg“ unterscheidet sich heute nicht mehr von seinem Nachbar.

Am besten erhielten trotz mancher Eingriffe durch den Menschen ihren Charakter die Oderwälder, die, von Wiesenstreifen durchsetzt, oft kilometerlang den Strom begleiten, hellgrün in der Frühlingspracht, goldbraun im Herbst (Abb. 25 u. 37).

Unter dem Einflusse der Weltagrarkrise stehen wir vor weiteren Umgestaltungen der Kulturlandschaft. Infolge der Roggenkrise setzt die Umwandlung großer Roggenflächen in Weizenfelder ein, und die Krise des europäischen Zuckerrübenanbaues infolge des Überangebotes billigen Rohrzuckers vor allem aus den „Weltzuckerdosen“ Java und Kuba wird in den nächsten Jahren eine Verringerung der Zuckerrübenflächen zugunsten des Weizenanbaues bringen. Hand in Hand mit einer weiteren Umwandlung wenig ertragreicher Felder in Weiden und Wiesen setzt auch eine nochmalige Umgestaltung des Waldes ein. Hat doch die Forstwirtschaft im letzten Jahrzehnt erkannt, daß der „Einheitswald“ von Fichten und Kiefern nicht nur mit einer gewissen Verarmung der Böden — auch der Wald braucht eine Art „Fruchtwechsel“ —, sondern auch mit einer Zunahme der schädlichen Insekten verbunden ist, also aus dem „biologischen Gleichgewicht“ gebracht wird, da vielen insektenfressenden Vögeln ihre Niststätten genommen wurden. So werden sicher auch unsere Wälder wieder bunter und schöner werden, und schon heute spüren wir an vielen Stellen die Anfänge dieses Umschwunges. —

### Fremdenverkehr

So ist unser schönes Schlesierland, reich ausgestattet mit Reizen einer mannigfaltigen Natur und einer wahren Überfülle von Bauten, die lebende Zeugen einer reichen Geschichte sind, in immer stärkerem Umfange auch trotz der Sackgassenlage ein Ziel des Fremdenverkehrs geworden. Ihn locken nicht nur die an Schönheiten der Baukunst (namentlich des Barock) reichen Städte, sondern vor allem die Fülle schöner Landschaften im Gebirge, dessen Heilquellen zugleich Tausenden Heilung und Genesung spenden, und dessen Klima nach den neuesten noch nicht veröffentlichten Forschungen an mehreren bevorzugten Stellen (vgl. Abb. 117) ganz besonders heilkräftig ist. In immer größerem Umfange werden zugleich die schlesischen Gebirge, vor allem der hohe Riesengebirgskammi, mit ihren sehr günstigen Schneesverhältnissen das Ziel für Wintersportler. Einige Zahlen über diesen Verkehr für 1931 zeigt die Tabelle im Anhang, und unter großen Opfern erschließen die Verkehrsvereine die Städte und Landschaften Schlesiens und tragen viel dazu bei, das „schöne Schlesien“ im übrigen Reiche bekannt zu machen und dadurch seine Wirtschaft zu beleben.



62. Kreuzkirche und Dom in Breslau.

Breslaus mittelalterliche Kirchen sind Backsteinbauten. Die Kreuzkirche ist vielleicht das schönste und durch spätere Umbauten nicht veränderte gotische Bau-  
denkmal in Schlesien. Das Bild zeigt den Breslauer Dom noch vor dem Umbau  
der Türme. (62 u. 63 Aufnahmen der Staatlichen Bildstelle, Berlin.) (Vgl. S. 96.)



63. Neißer, Kammereigebäude und Rathausurm.

Auch im übrigen Deutschland finden wir nur wenige so schöne  
Beispiele für die Gestaltung der Fassade in der Renaissance.  
Der links sichtbare Rathausurm zeigt eine der wenigen noch  
erhaltenen gotischen Spitzen in Schlesien. (Vgl. S. 96 u. 97.)



64. Kloster Grüssau. Links die Porphyrkuppen des Rabengebirges, rechts das Riesengebirge mit der Koppe. Grüssau ist das beste Beispiel in Schlesien für die Gestaltung der Landschaft durch die Klosteranlagen im Barockstil der Gegenreformation. (Vgl. S. 97 u. 159.) (Phot. Staatl. Bildstelle.)

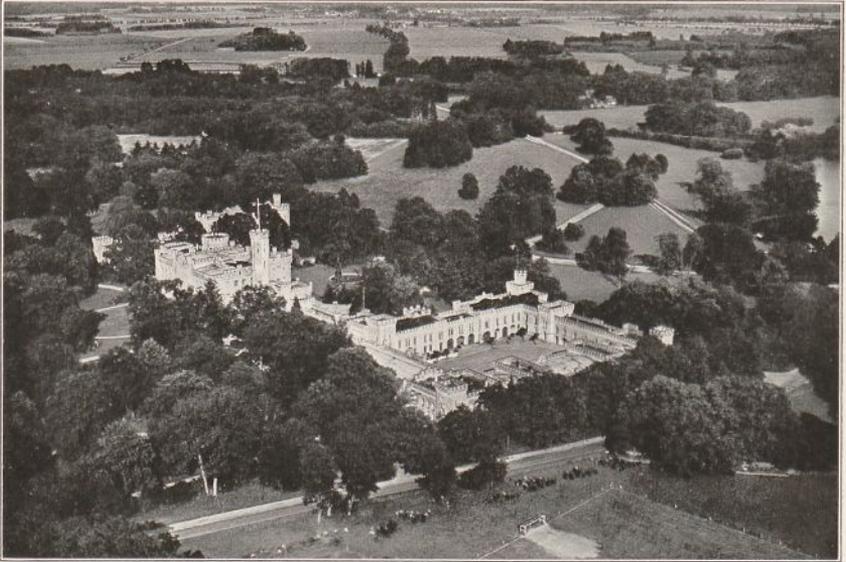


(Phot. L. Niepel-Brodth, Friedeberg.)

65. Friedenskirche in Schweidnitz. (Vgl. S. 97.)



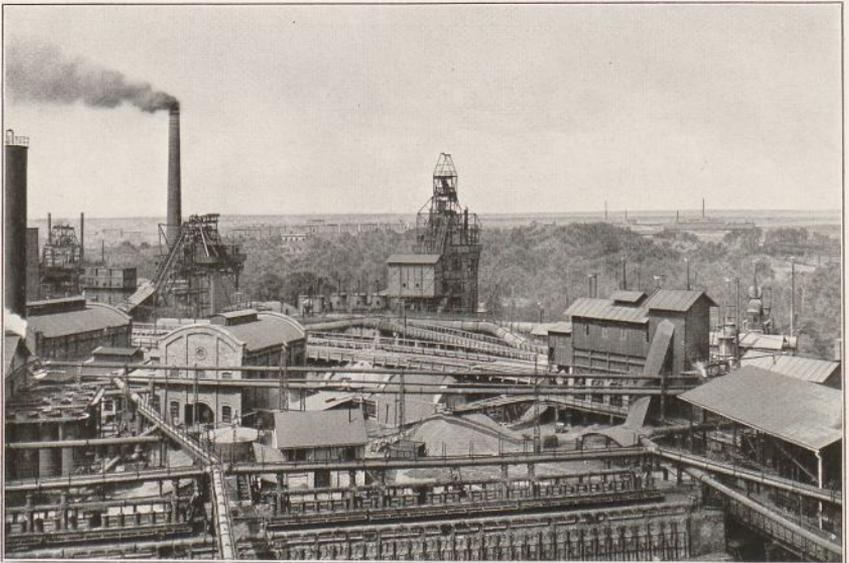
66. Friderizianischer Speicher und gotische Dorfkirche in Bettlern südlich von Breslau. (Vgl. S. 83.)



(Luftbildges. Rößler & Co., Chemnitz.)

67. Schloß Sibyllenort bei Breslau.

Das Schloß ist ein schönes Beispiel des Tudorstiles in Schlesien.  
Das Schloß ist von einem Park im englischen Geschmack umgeben. (Vgl. S. 98.)



68. Die Hochöfen und Kokereien der Donnersmarckhütte in Hindenburg.  
Typisches Bild des Maschinenzeitalters in Schlesien. (Vgl. S. 80.)

## B. DIE EINZELLANDSCHAFTEN SCHLESIENS

Die Gliederung einer Großlandschaft wie Schlesien in Teillandschaften erfolgt in erster Linie auf Grund der Oberflächengestaltung. Ergänzend treten hinzu Unterschiede in der Verbreitung von Wald und Wiese, der Ausnutzung des Ackerlandes, sowie endlich die Umgestaltung mancher Landschaften durch die Industrie (vgl. Abb. 6 und 8).

Aus der Oberflächengestaltung ergibt sich von selbst die Gliederung in das Sudetenland und das Flachland. In diesem bildet eine ausgeprägte Sonderlandschaft der Landrücken. Ihm rechnen wir auch das Gebiet der Schlawaer Seen, das Guhrauer Ländchen und die Bartschenke hinzu, da sie mit ihren zahlreichen Moränenhügeln stark an den Landrücken erinnern und kulturgeographisch zu Schlesien und nicht zum Posener Land gehören. In diesem Umfange umfaßt der Landrücken die Kreise Grünberg, Freystadt, Glogau, Guhrau, Wohrlau, Militsch, Trebnitz und Groß-Wartenberg. Wie die Kreistabelle (S. 177, 178) zeigt, sind die Waldbedeckung, wie auch die Ausnutzung des Kulturlandes infolge der Unterschiede der Bodenarten nicht einheitlich. Anstatt vom Landrücken möchte Czajka lieber von Nordschlesien sprechen, da der eigentliche Landrücken nur kleine Teile dieser ausgedehnten Landschaft, die fast überall schon im Bann der nahen polnischen Grenze steht, bezeichnet.

Flachwellige Landschaftsformen unter Überwiegen sandiger Böden und dementsprechend starker Waldverbreitung kennzeichnen die Kreise Hoyerswerda, Rothenburg, Sagan, Sprottau, Lüben und den Norden der Kreise Görlitz und Bunzlau. Sie bilden die Niederschlesische Heide.

In den Kreisen Liegnitz, Neumarkt, Breslau, Grottkau und Brieg und Ohrlau südlich der Oder überwiegen gute Böden und der starke Anbau von Weizen und Zuckerrüben. Sie bilden die eigentliche Mittelschlesische Ackerbauebene (Breslauer Börde). Ihr rechnen wir auch den Norden des Kreises Neumarkt hinzu, obwohl er mit seiner hügeligen Waldlandschaft schon an den Landrücken anklingt, von dem er — fast möchte man sagen „aus Versehen“ — durch das Odertal abgetrennt wurde.

Die guten Böden dieser Landschaft setzen sich südlich auch in den Kreisen Jauer (Norden), Striegau, Schweidnitz, Nimptsch, Reichenbach, Münsterberg und Frankenstein fort. Hier erheben sich aber inselbergartig aus älterem Gestein bestehende Berge (Striegauer Berge, Zobtengebirge, Nimptsch-Frankensteiner Hügelland, Strehlen-Münsterberger Hügelland). Keramische Industrie und Steinbruchgewerbe bringen eine neue Note in diese Landschaft der „Mittelschlesischen Inselberge“. Ich habe sie darum als das Gebiet der Vorhügel bezeichnet, da trotz einiger höher aufragenden Inselberge der landschaftliche Eindruck eines Hügellandes vorherrscht.

Ihre guten Böden setzen sich nach Osten in den Kreisen Neiße, Neustadt, Leobschütz und Cosel und Ratibor westlich der Oder fort. Bedingt durch die Nähe der Sudeten ist in ihnen die Lößdecke mächtiger als in der Ackerbauebene. Aber das Fehlen der Schwarzerde bis auf einige kleine Inseln



69. Die natürlichen Landschaften Schlesiens.

und die größere Höhenlage bedingen das Zurücktreten des Anbaues der Zuckerrübe. Wir sprechen darum von einer Oberschlesischen Lößlandschaft. Sie ist auch stärker zertalt als die Mittelschlesische Ackerbauebene und macht an den meisten Stellen den Eindruck eines flachwelligen Hügellandes (Abb. 21).

Das Dreieck zwischen den Unterläufen der Glatzer Neiße und der Zülz, sowie der Oder zwischen Krappitz und der Neißemündung wird gekennzeichnet durch hügeligere, sandige Gebiete und starke Waldverbreitung. Das ist das Falkenberger Ländchen. Geographisch kann man es auch als den südwestlichen Vorposten der großen Waldlandschaft auffassen, welche östlich der Oder die Kreise Ratibor, Cosel, Gleiwitz (West), Groß-Strehlitz, Guttentag, Rosenberg und Oppeln umfaßt, sowie im Dreieck zwischen der Oder und der Weide unterhalb von Namslau bis nahe Breslau vorstößt. Dieses Gebiet meist sandiger bewaldeter Böden ist die Oberschlesische Waldlandschaft. Von ihr trennen wir den Chelm mit seiner Lößdecke über einer hügeligen, vom Basalt des Annaberges gekrönten Muschelkalkplatte. Von der Weidemündung zieht sich durch den Süden des Kreises Trebnitz und den Norden der Kreise Namslau und Oels eine infolge einer weitverbreiteten dünnen Sandlößdecke waldarme Landschaft bis an die Prosna. Ich habe dieses Gebiet noch zur Ackerbauebene gerechnet, obwohl der Anbau der Zuckerrübe schon stark zurücktritt und auch die vielfach mit Stroh gedeckten Fachwerkhäuser in den Dörfern der Landschaft eigenartige Reize geben (Abb. 99). Vielleicht empfiehlt es sich einmal, dies Gebiet von der eigentlichen Ackerbauebene zu trennen und als Oels-Kreuzburger Ackerlandschaft zu bezeichnen.

Zu diesen natürlichen Teillandschaften des Schlesischen Flachlandes kommen als „Stadtlandschaften“ die Umgebungen von Breslau und Oppeln, sowie die oberschlesische Dreistädteeinheit (Hindenburg, Gleiwitz und Beuthen). Von der Aufstellung einer „Odertallandschaft“ habe ich abgesehen, da der Landschaftseindruck des Odertales stark wechselt und eine Abgrenzung auf weiten Strecken unmöglich ist.

Von den eigentlichen Sudeten wird vielfach das Gebiet der Kreise Bolkenhain, Schönau, Löwenberg, Lauban und der Süden der Kreise Bunzlau und Görlitz abgetrennt und als „Sudetenvorland“ bezeichnet. Dies ist schon darum nicht angängig, weil diese Gebiete auch geologisch nicht mehr zum Flachland, sondern zur Sudetenscholle gehören. Ebenfalls der Name Boberkatzbachgebirge ist nicht ganz zutreffend. Einmal umfaßt das Katzbachgebirge nur einen Teil dieses im Mittelalter stark entwaldeten fruchtbaren Hügellandes, sodann aber schließt es die Lausitzer Hochfläche um Görlitz aus, die heute landschaftlich von dem übrigen Gebiet kaum zu trennen ist. Ich unterscheide dieses Gebiet als „Vorsudeten“ von den eigentlichen Sudeten.

#### Die natürlichen Landschaften Schlesiens

Namen	Fläche (abgerund.) km <sup>2</sup>	Einw. (1000) 1925	Dichte	Wald %	Wiese %
Ackerebene	4300	452	105	7,5	10
Groß-Breslau	180	616	—	—	—
Groß-Oppeln	36	70	—	—	—
Oberschlesische Dreistädte	212	390	—	20 <sup>1</sup>	6 <sup>1</sup>
Vorberge (Inselberge)	3340	436	127	7,8	8,5
Oberschlesisches Löß- hügelland	2940	348	118	8,6	6
Oberschlesisches Waldgebiet	6160	378	61	39	11
Landrücken und Bartsch- senke	5700	390	69	32	14
Niederschlesische Heide	6640	390	59	45	8
Chelm	700	108	156	9	8
Sudeten	6130	906	148	32	13

#### 1. Die Niederschlesische Heide

Etwa nördlich der Linie Niesky—Bunzlau erstreckt sich die Niederschlesische Heide bis an den Niederschlesischen Landrücken und reicht von Ruhland im Westen ungefähr bis an die Grenze zwischen den Kreisen Lüben und Steinau. Unübersehbar weit dehnt sich vor unseren Augen bei einem Blick von den Königshainer Bergen bei Görlitz oder der inselbergartig aufragenden Dubrau nordwärts ein endloses Waldmeer. Hier und dort leuchten Fischteiche, die „blauen Augen der Heide“ (Abb. 10), an anderen Stellen erkennen

<sup>1</sup> Nur Näherungswerte.

wir Wiesen- und Ackerlandstreifen, die meist die Ufer der Flüsse begleiten. Vereinzelt aufragende hohe Schornsteine zeigen uns die Lage der oft mit einem Kraftwerk und einer Brikettfabrik verbundenen Braunkohlengruben oder einer Glashütte. Wald und immer wieder Wald sehen wir, wenn wir von Liegnitz nach Sagan oder von Bunzlau nach Hoyerswerda und Ruhland fahren; einsamen Wald, in dessen Lücken im Sommer auf den schilfumrahmten Fischteichen weiße Wasserrosen träumen und im Spätsommer hier und dort noch rosarote Heideflächen leuchten, die mit Birkengruppen durchsetzt sind. In Waldlichtungen liegen ärmliche, aber malerische Dörfer, deren Häuser noch vielfach mit Stroh gedeckt sind. Hier und da durchfährt die Eisenbahn in tiefen Durchstichen die hohen, heute meist bewaldeten Dünen, zu denen auf weiten Flächen die Sande aufgeweht sind. Wir kreuzen bei unserer Fahrt einsame große Forststraßen, auf denen vereinzelt ein Gespann die langen Kiefernstämme zu einem Sägewerk bringt. Riesige Stöße von Schnittholz und Grubenholz, das vielfach (Lohsa und Weißwasser) lange Holzbahnen zuführen, liegen an zahlreichen Bahnhöfen. Einmal im Jahre belebt sich der Wald, wenn die Blaubeere reift und violettrote Weidenröschen auf weiten Schonungen flammen. Wochenlang sind dann Tausende von „Blaubeerweibern“ tätig und führen ihre mühevollte Ernte dem „Grossisten“ zu, der auf der Straße mit seinem Gespann wartet. So träumte die stille Landschaft noch bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ihren Dornröschenschlaf; in zahlreichen Dörfern zwischen Muskau, Uhyst und Hoyerswerda erblickte man noch die wendischen Bauern in ihren bunten malerischen Trachten.

Noch im Jahre 1882 waren etwa zwei Drittel der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig. Die Industrie beschränkte sich auf einige Kohlenmeiler und kleine Eisenhütten, die an die reichen Raseneisensteinlager der breiten Täler anknüpften, wo früher das Erz mit Holzkohle verhüttet wurde. Hier und dort stand auch eine primitive Glashütte.

Der Umschwung beginnt mit dem Jahre 1874, als man die weltberühmten Glassande bei Schwarzkollm und gleichzeitig damit ungefähr die großen Braunkohlenlager entdeckte. Nunmehr setzt eine langsame Industrialisierung der Gegend ein, die in den letzten Jahrzehnten ein amerikanisch anmutendes Tempo annimmt.

Der größte Ort der Landschaft ist noch heute der Eisenbahnknoten Sagan (18000 Einwohner), der durch sein schönes altes Schloß und blühende Textilindustrie bekannt ist, während das benachbarte Sprottau (10000) ebenfalls mit interessantem mittelalterlichen Stadtkern mehr Eisenindustrie treibt. Sie hängt mit den Raseneisenerzen des Sprottebruches zusammen. Stadtdörfer ohne älteren Kern mit dem häßlichen Straßenbilde der Industriesiedlungen vergangener Jahrzehnte sind die Glashüttenorte Rauscha (3200), Bernsdorf (3800), Penzig (7500) und vor allem Weißwasser. Als im Jahre 1867 die Berlin—Görlitzer Bahn eröffnet wurde, war Weißwasser ein wendisches Dorf von 800 Einwohnern. Ein Jahr später begann der Braunkohlenabbau, 1873 wurde die erste Glashütte eröffnet. Die 9 Glashütten wurden 1909 zu dem „Vereinigten Lausitzer Hüttenverein“, dem größten Glaskonzern Europas, vereinigt. Im Jahre 1920 ging das Hauptwerk an die Osramgesell-



70. Der Glashüttenort Weißwasser in der Niederlausitz als Beispiel einer modernen Industriesiedlung. Ausschnitt aus dem Meßtischblatt Weißwasser (Blatt 2548).

schaft über. Weißwasser zählte 1900 6700, heute 12800 Einwohner und zeigt trotz mancher schönen Neubauten das typische Bild einer Industriestadt der Gründerzeit. In seiner Nähe liegt Muskau, bekannt durch Braunkohlenbergbau und die weltberühmten Parkanlagen des Fürsten Pückler. In Muskau (mit den industriellen Nachbarorten 8700) finden wir auch Tonindustrie, Glasverarbeitung und Holzgewerbe, die Braunkohle ist hier mit wertvollen Quarzsanden und Tonen verknüpft. Bekannt ist die Stadt auch durch ihr Moorbad. Inmitten großer Wiesen liegt das aufblühende Hoyerswerda (8600), dessen Bedeutung man schon an den zahlreichen Neubauten und den großen Bahnhofsanlagen erkennt. Der Braunkohlenbergbau der Umgebung konzentriert sich vor allem in den beiden Riesengruben Werminghoff und Erika. In ihren schönen neuen Gartensiedlungen leben 4000 und 1500 Menschen. Riesige Abraumbrücken fördern hier fast ohne menschliche Mithilfe gewaltige Kohlenmengen (Abb. 52). Große weiße Haldenberge verdrängen den Kiefernwald, über dem kilometerweit ein brauner Staub liegt. Weithin sichtbar ragen die Riesenschornsteine der Kraftwerke und Brikettfabriken, und ein Dorf wie Buchwalde wurde schon abgebrochen, um dem erweiterten Tagebau Platz zu machen. Daneben träumen mit Birkengruppen und Kiefernwald durchsetzte Heideflächen, unter denen ausgedehnte Braunkohlenlager des Abbaues harren. Poesie und Prosa!

Zipfelartig ragt als brandenburgische Halbinsel in den Kreis Hoyerswerda

das Gebiet des Lautawerkes, des im Weltkrieg gegründeten Reichsaluminiumwerkes, über dessen Gebäuden rostroter Bauxitstaub liegt. Seine Arbeiter wohnen in einer großen, neben dem alten Dorfe Lauta erbauten Gartenstadt von 5300 Einwohnern. In der Nähe liegen bei Hohenbocka die mächtigen, bis 20 m tiefen Gruben der weißleuchtenden Glassande, von denen jährlich 40000 Waggons versandt wurden. Nur ein Bruchteil wird in Hosena, Hoyerswerda und Ruhland verarbeitet.

Im Osten nennen wir noch im Sprottegebiet Mallnitz (3100), Primkenau (2700) und Kotzenau (3800), die hauptsächlich Eisen- und Holzindustrie treiben, sowie die Landstadt Lüben (8000), im Süden die Herrnhuterstadt Niesky (mit Nachbarorten 6500), die durch ihre große Holz- und Waggonindustrie Bedeutung gewann, das stille Wittichenau (2600) und Freiwaldau (2800) mit keramischer Industrie. In seiner Nähe verrät der Name des Truppenübungsplatzes Neuhammer ehemalige Eisenverhüttung. Kohlfurt (3300) ist noch heute ein wichtiger Eisenbahnknoten, in dem Holzindustrie blüht. In seiner Nähe erhebt sich auf der flachen Endmoräne des Könntheberges ein hoher Aussichtsturm. Er bietet einen der schönsten Fernblicke über das endlose Waldmeer mit seinen großen Fischteichen. In seiner Nähe erinnert der „Glaserberg“ an eine eingegangene primitive Wanderglashütte. Ihr Erbe trat die Glasindustrie des am südlichsten Rande der Heide gelegenen Penzig an. Es ist nach Weißwasser der größte Glashüttenort Schlesiens und hat das ältere Rauscha (1706 gegründet) weit überholt. Etwa 12 Jahre nach der Eröffnung der Eisenbahn von Kohlfurt nach Görlitz (1846) beginnt die Glasindustrie und ernährt durch mehrere große Hütten fast drei Viertel der 7500 Einwohner (1860 erst 988). Wie Weißwasser und Rauscha ist Penzig zumeist eine typische, wenig schöne Siedlung der Gründerzeit (Abb. 54).

## 2. Die Mittelschlesische Ackerbauebene

Als schwachwellige Landschaft dehnt sich die Ackerbauebene von Liegnitz östlich bis an die Glatzer Neiße, reicht im Süden bis an das Zobtengebirge und die Strehleener Berge und greift bei Breslau über die Oder bis an den Südrand des Trebnitzer Hügellandes. Über Oels und Namslau tastet dann ein schmaler Streifen waldfreien Landes östlich bis an die flachen Hügel zwischen Kreuzburg und Landsberg. Mehrere Ortsnamen und Reihendörfer verraten, daß dieser schmale Gürtel im frühen Mittelalter aus Waldrodungen entstanden ist. Auch den Wald im Neumarkter Hügelland und im Gebiet zwischen Brieg und Grottkau haben Rodungen auf den heutigen Umfang eingeschränkt. Hingegen zeigt eine Fülle von vorgeschichtlichen Funden im Verein mit der Häufung von Dörfern mit slawischen Endungen (witz, titz) und der Verbreitung der Schwarzerde (Abb. 22) auf fruchtbarem Lößboden, daß der größte Teil der Ackerbauebene schon seit undenklichen Zeiten keinen Wald mehr getragen hat. Uferwälder mit Wiesen wechselnd, begleiten die Niederungen der Flüsse, und wundervolle Auwälder mit prächtigen Eichenbeständen finden wir oberhalb und unterhalb Breslaus am Oderstrom. Sie geben namentlich dem Kloster Leubus einen würdigen

Landschaftsrahmen (Abb. 77). Die Fichtenwäldchen, welche das Landschaftsbild so abwechslungsreich gestalten, sind künstlich angelegte Wildremisen.

Im Frühling gleicht die Ebene einem unendlich weiten grünen Teppich, hier und dort durchsetzen ihn Schwarzerdeflächen, und in Reihen durchziehen ihn leuchtend weiße Streifen blühender Kirschbäume. Malerisch schließen das Zobtengebirge, der Rummelsberg bei Strehlen und die hinter ihnen verblauenden Sudeten das Bild im Süden ab, im Norden der flache Wall des Landrückens. Im Frühsommer begleiten die blauen Fackeln des Salbei massenhaft die Feldraine, und hier und dort leuchtet zwischen grünenden Saaten goldgelb ein Rapsfeld. Still träumt die weite Landschaft mit ihren reifenden Feldern unter der Hochsommersonne. Wochenlang verschwindet dann der „Zotaberg“ in der staubigen Dunsthülle. Ein Duft von Holunder durchströmt die stillen Dorfstraßen, die erst wieder zur Erntezeit lebendig werden. In langen Zügen fahren dann die Erntewagen in die großen Höfe der Dominien, wo die Dreschmaschinen arbeiten. Aufsteigende Rauchwolken verraten die Lokomobilen, mit deren Hilfe große Dampfpflüge (Abb. 72) wieder den fruchtbaren Boden aufreißen. Ende Oktober beginnen Hunderte von „Saisonarbeitern“ die Ernte der Zuckerrüben. Diese häufen sich auf den Bahnhöfen zu ganzen Bergen, wenn nicht gleich die zahlreichen Feldbahnen sie den Zuckerfabriken zuführen. Hier zeigen hohe Kohlenberge und rauchende Schornsteine den Beginn der „Kampagne“ an, die dann bis in den Februar andauert. Besonders eindrucksvoll ist das Bild im Januar. Während die Ackerbauebene unter einer tiefen Schneedecke ihren Winterschlaf hält, hört man oft weit hinein in das Land das Surren der Maschinen. Turmhohe weiße Rauchwolken steigen über den Siedehäusern auf und verhüllen oft minutenlang große Teile der Fabrik. Die ausgekochten Schnitzel häufen große fahrbare Dampfkräne zu hohen, gelblich leuchtenden Bergen an, und dampfendes Kalkwasser, mit weißem Schaum bedeckt, ergießt sich ununterbrochen in die Klärteiche. Ein Bild, das jeden fesselt, der einmal an einem stillen Wintertage dieses hohe Lied der Arbeit auf sich einwirken ließ.

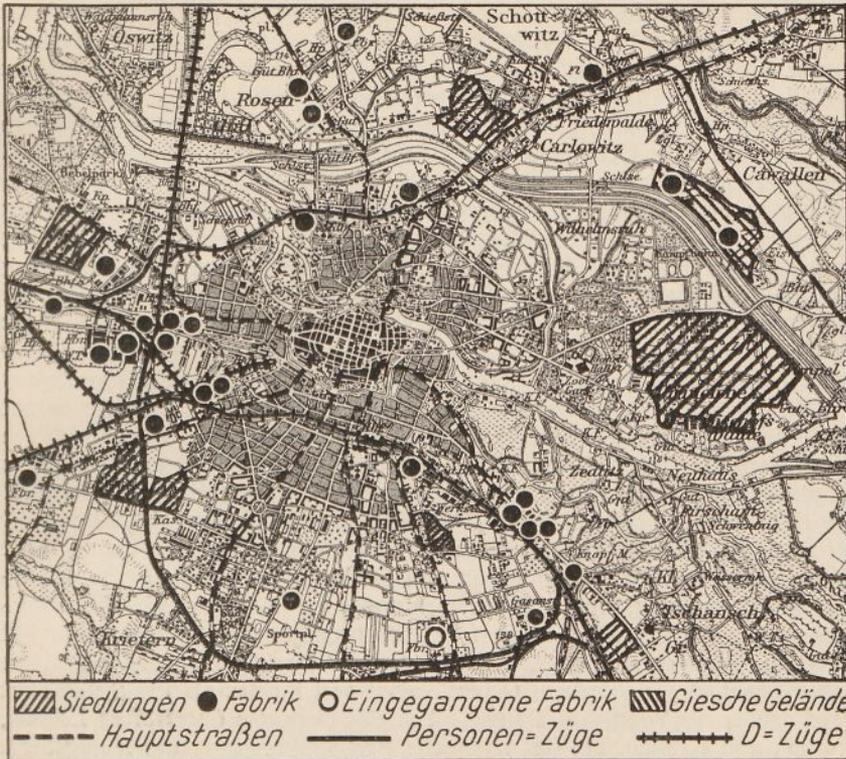
Große saubere Dörfer, vielfach mit schönen alten Kirchen und schloßartigen Gutshäusern zeugen vom Reichtum des Bodens. Da die Randstädte Liegnitz, Breslau, Ohlau und Brieg jahrzehntelang den Bevölkerungszuwachs aufnahmen, sind die Siedlungen klein geblieben, auch Neumarkt (5400), das seinerzeit kurzsichtigerweise den Anschluß an die Eisenbahn ablehnte, und Kanth (3000) sind kaum über die Grüngürtel gewachsen, welche die ehemalige Umwallung anzeigen. Von Kanth wandern wir durch schöne Auwälder und Wiesen zum Blüchermausoleum und dem „Blücherschloß“ Krieblowitz, einer ehemaligen Wasserburg. Als Oderhafen des Waldenburger Industriegebietes blühte Maltsch (2900) mit einer Zuckerfabrik und großen Zellstoffwerken auf. Die schon von Friedrich dem Großen angelegte und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erheblich verbesserte „Kohlenstraße“ ist seit 1895 durch die Bahnlinie Striegau—Maltsch ersetzt. Zahlreiche Häuser und Speicher erinnern noch heute an die friderizianische Zeit.

Umgeben von weiten Gemüsegeldern und Gurkenfeldern verrät Liegnitz (mit Nachbardörfern 81000) schon durch die Türme der Kirchen und des

Schlusses, des heutigen Regierungsgebäudes, seine mittelalterliche Bedeutung. Als Hauptstadt eines Regierungsbezirkes wuchs es weit über den mittelalterlichen Kern (Abb. 73) und wurde eine wohlhabende Industriestadt, die eine angenehme Wohnstadt geblieben ist. Als wichtiger Eisenbahnknotenpunkt besitzt es eine Güterumgehungsbahn, die im Westen bei dem großen Verschiebebahnhof Arnsdorf wieder in die Hauptbahn mündet. Weit über Schlesien bekannt ist es durch seine Gurkenfelder (Abb. 32), deren Ernte Ende Juni beginnt. Aus der näheren Umgebung der Stadt wanderten die Felder nach Osten bis Spittelndorf, nach Westen bis Arnsdorf und im Norden bis Parchwitz und Steinau. In der Nähe der Stadt locken der Jeschkendorfer See und der Kunitzer See mit seinen Möwenkolonien den Wanderer. Auch die reichen Barockklöster von Wahlstatt und Lebus sind leicht zu erreichen. Oberhalb Breslaus wurden Ohlau (11400) und Brieg (27700) lebhaft Industriestädte. Jedoch zeigt Brieg noch mit seinen breiten, die ehemaligen Festungswerke widerspiegelnden Promenadengürteln und den vielen Kasernenbauten seine frühere militärische Bedeutung. Daß es vor der Festungszeit als Sitz eines Piastenfürsten auch eine blühende Handelsstadt war, verraten außer dem Schloß und dem schönen, im Renaissancestil erbauten Rathaus einige Kirchen und hohe giebelgeschmückte Bürgerhäuser in dem von Gartenvierteln umgebenen Stadtkern. Auch das turmgeschmückte Oels (14500) hat durch sein großes Renaissanceschloß den Charakter einer stillen kleinen Residenz bewahrt, da sich die großen Eisenbahnwerkstätten abseits vom Stadtkern am Bahnhof angesiedelt haben. Sie geben einem Drittel der Einwohner Lebensunterhalt. Westlich Oels liegt inmitten großartiger Parkanlagen das 1851—1867 erbaute Schloß Sibyllenort (Abb. 67), das beste Beispiel des Tudorstils in Schlesien. Stille Städte mit wenig Industrie und schönen alten Stadtkernen sind Bernstadt (4500), Namslau (6400) und Kreuzburg (12400), die „kleine Stadt“ Gustav Freytags. Noch mehr wie sie leidet unter den Einwirkungen der nahen polnischen Grenze das male-riche Pitschen (2600). Seine mit starker Verwendung von Eisensandstein erbaute Kirche weist auf die Nähe des Braunjura hin. Er baut die flachen bewaldeten Hügel im Osten der Stadt auf. Die Fruchtbarkeit der Landschaft zwischen Oels und Namslau wird bedingt durch eine dünne Decke lößartiger Feinsande. Sie gestattet auch den Anbau von Zuckerrüben, die in Bernstadt verarbeitet werden. Auch auf den fruchtbaren Moränenlehmen im Norden von Kreuzburg finden wir noch einige Zuckerrübenfelder.

### 3. Breslau

Wenn auch Breslau erst als Hauptstadt des industriellen Schlesiens zu seiner heutigen Größe angewachsen ist, so wurzeln seine Anfänge doch in der Ackerbauebene, deren „Kräutergärten“ noch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts bis an die Stadt reichten. Noch heute spielen an Markttagen und am Sonnabend die Landbevölkerung, die Bauernkarren und die Lastwagen der großen Dominien im Straßenbilde eine nicht unwesentliche Rolle. Wer dann den Schweidnitzer Keller oder eine der vielen Kretschmereien besucht,



### 71. Breslau und Umgebung.

Die Lage der Fabriken, von denen nur die wichtigsten eingezeichnet sind, zeigt die Bevorzugung der Eisenbahnstrecken. An der Oder liegt nur gegenüber Oswitz die Werft von César & Wollheim. Nach Vollendung der Breitenbachfahrt (vgl. S. 68) wurden an dieser die Werke des Gieschekonzerens erbaut. Ausschnitt aus der Reichskarte Breslau (Blatt 424).

der erkennt, daß „Gruß Brassel“ noch heute mehr mit dem Lande verwachsen ist, als die meisten anderen deutschen Großstädte.

Begünstigt durch zahlreiche zum Teil noch bestehende Oderinseln (Abb. 74), die zugleich Schutz und einen bequemen Übergang über die hier bis auf 5 km eingeeengte Odersenke ermöglichten, war Breslau schon zur slawischen Zeit eine größere Siedlung mit einem Schloß, mehreren Klöstern und Kirchen. Mittelpunkt dieses ältesten Breslau war der Ritterplatz. Auf die in seiner Nähe gelegene Adalbertkirche zielen noch jetzt (Abb. 71) viele Straßen hin, und unweit von ihm siedelten sich auch deutsche Kaufleute an und erbauten die Magdalenenkirche (1226). Diesem Oderübergang streben von Süden Straßen zu, sowohl von der Mährischen Pforte über Neiße, wie durch die Glatzer Senke, ferner ein durch vorgeschichtliche Funde bezeugter uralter Verkehrsweg, der über Nimptsch durch das Lohetal nordwärts führt und bei Rothsürben und Eckersdorf durch Wasserburgen gedeckt

wurde. Aus westlicher Richtung kommt über Löwenberg, Liegnitz und das sehr alte Neumarkt die „Hohe Straße“, dazu von Osten über Krakau, Oppeln und Brieg die „Salzstraße“ aus dem Salzlande Galizien (Halicz = Hall = Salz). Über Hundsfield führte eine alte Handelsstraße nordwärts durch einen Paß im Katzengebirge nach Trebnitz. Sie gabelt sich hier in zwei Äste, die über Herrstadt und Militsch, Posen und Gnesen führen und wieder vereint Danzig zustreben.

Diese große Bedeutung des Breslauer Raumes erkannten die deutschen Kaufleute, als sie nach dem Mongolensturm (1241) neben dem neuen Ring nicht nur den Salzring (Blücherplatz), sondern nahe dem alten Übergang mit dem Ritterplatz auch den großräumigen Neumarkt absteckten. Sie haben sich nicht getäuscht. Schnell wurde der Raum der Stadt innerhalb des durch die Ohle bezeichneten Grabens zu eng. Die Stadt vereinigte sich 1327 mit der Neustadt und erweiterte sich schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts bis an den heutigen Stadtgraben, in dessen Zug eine mit Türmen bewehrte Mauer erbaut wurde, die, wie Schedels Bild im Museum für Kunstgewerbe zeigt, noch um 1500 die einzige Wehr Breslaus war. Innerhalb dieses Mauerringes entstanden das großartige gotische Rathaus (Abb. 75), mehrere große gotische Kirchen und eine Fülle schöner Bürgerhäuser. Die Bildpläne von Braun-Hogenberg und Merian zeigen Breslau schon mit den zierlichen Renaissancekuppeln an Stelle der gotischen Spitzen und umgeben von einer durch Erdbefestigungen verstärkten Umwallung, jenseits derer sich große Vorstädte um die drei Pfarrkirchen St. Nikolaus, Mauritius und Elftausendjungfrauen bildeten. Mit 25000 Einwohnern war Breslau zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges die größte Stadt des deutschen Ostens, nicht viel kleiner als Prag, vielleicht etwas größer als Wien und Danzig. Um das Doppelte übertraf es Leipzig, Dresden und Krakau, um das Dreifache Berlin, Warschau und Königsberg. Wir wissen durch die Arbeiten von Heinrich Wendt, wie in der Folgezeit Breslaus Handel durch Leipzig und die polnischen Städte immer mehr erschwert wurde, die wundervollen Barockbauten, vor allem die heutige Universität (1728—1736), mehr ein Zeichen kraftvollen kirchlichen Willens, als bürgerlicher Tatkraft sind und auch die Belebung des Oderverkehrs durch den Friedrich-Wilhelm-Kanal (erbaut 1662—1668) auf die Dauer den Wettbewerb von Leipzig nicht hemmen konnte. Auch Friedrich der Große konnte trotz seiner Bemühungen es nicht verhindern, daß nach Abtrennung Schlesiens von Österreich Breslaus Bedeutung als Handelsmittelpunkt sich verringerte, zumal Peter der Große sich schon vorher bemüht hatte, Rußlands Handel über seine neue Hauptstadt zu leiten. Obwohl die Entwicklung auch durch die gewaltigen Festungsanlagen erschwert wurde, wuchs Breslau doch bis 1803 auf 65000 Einwohner an, von denen 15000 in den Vorstädten wohnten.

Die napoleonische Zeit brachte dann die Schleifung des großen Festungsgürtels, an dessen Stelle zum Teil der schöne Promenadengürtel entstand (1813). Bis zur Eröffnung der ersten Eisenbahn (1842) war die Stadt auf 100000 Einwohner angewachsen, im Jahre der Zuschüttung der Stadtohle (1866) betrug sie 168000. Schlichte einfache Häuser und viele Bauten im Tudorstil (Landgericht 1845—1852, Börse 1865—1867 und Hauptbahnhof

1856—1857) kennzeichnen diese Zeit. Das Hauptwachstum erfolgt in der Gründerzeit, der Zeit der Stilverwilderung. Die zum Teil mit Stuck überklebten Mietskasernen, wie die mit Türmchen und Erkern überladenen Häuser der neuen Straßen (Kaiser-Wilhelm-Straße, Hohenzollernstraße, Kronprinzenstraße, Weißenburger Straße usw.), sowie die Hauptpost (1885—1888), das Landeshaus (1893—1896) und das Kaiser-Wilhelm-Denkmal (1896) atmen den Geist dieser Zeit und sind weniger vom Standpunkte der Kunstgeschichte als dem der Kulturgeschichte zu bewerten. Als eine überfüllte Großstadt von 423000 Einwohnern trat Breslau in das 20. Jahrhundert, und auch die Entstehung neuer schöner Wohnviertel, vor allem im Süden, ferner großer Villenviertel in Kleinburg, Scheitnig und Leerbeutel konnten es nicht ändern, daß noch 1914 jedes Haus, wie nur noch in Berlin und Königsberg, im Durchschnitt 50 Einwohner zählte. Seitdem hat die „Auflockerung“ große Fortschritte gemacht. Sowohl im Südpark wie im Scheitniger Park, einem geschickt umgewandelten ehemaligen Auwald im Odertal, besitzt Breslau Grünanlagen, die nunmehr nach der Durchführung der großen Eingemeindung durch Einbeziehung der Strachate, des Masselwitzer Waldes und des Ostparkes erweitert werden sollen. Die Ausstellungsbauten um die Jahrhunderthalle erregen die Bewunderung aller Fremden, und die großen, seit dem Weltkriege entstehenden Siedlungen mit ihren Grünanlagen und Sportplätzen zeigen ebenso einen zielbewußten Willen wie der Neuaufbau des Zoologischen Gartens. Zur Entlastung der Eisenbahn und der Oder führen die Umgebungsbahn (1896) und die Breitenbachfahrt (1916) in großen Bogen südlich und nördlich um die Stadt. An diesem „Großschiffahrtsweg“ sind schon gute Ansätze zur Bildung eines neuen Industrieviertels erkennbar, dessen Weiterentwicklung zur Zeit nur die traurige wirtschaftliche Lage verhindert.

Seit dem 1. Januar 1929 zählte der durch Eingemeindungen vergrößerte Stadtkreis 125,5 qkm Fläche mit 1932 618000 Einwohnern und umfaßt als zukünftige „Lungen“ der Stadt auch die schönen Oderwälder der Strachate, des Oswitzer Waldes und des Pilsnitzer Waldes. Er reicht im Westen bis an den Muckerauer Wald bei Deutsch-Lissa. Aber die „Stadtlandschaft“ Breslau erstreckt sich schon über diese Grenzen. Zu ihr gehören im Süden Klettendorf (2400) und Groß-Mochbern (2200), die Sitze von Zuckerfabriken, ferner Woischwitz und die Eisenbahnsiedlung Brockau (8600), bei welcher der große Verschiebebahnhof angelegt wurde. Im Norden kann man auch Sakrau (2800) mit der großen Papierfabrik und die aufstrebende Gartenstadt Pawelwitz zu Groß-Breslau rechnen. Als Gartenvorstadt kann man endlich sogar das malerisch zwischen den bewaldeten westlichen Aus-

	Breslau	Lodz
1825	89000	940
1840	100000	20200
1870	210000	50000
1900	423000	408000
1913	540000	506000
1925	600000	600000

5  
423 089  
445 4

läuferrn der Trebnitzer Hügel gelegene Oberrnigk (3300) betrachten, den Lieblingsort Karl v. Holteis. Die erhoffte Verbesserung des Vorortverkehrs nach Zobten (2400) wird auch hier sicher die Bautätigkeit neu beleben und die schon vor dem Kriege geplanten Gartenstädte bringen. Aber Voraussetzung für alle diese Pläne ist ein Gesunden der schwer leidenden Wirtschaft der Stadt. Bezeichnend für die Kampfstellung, in der sich Breslau zu Lodz befindet (s. S. 115), ist die Tatsache, daß heute noch keine einigermaßen geradlinige Eisenbahnstrecke mit durchgehenden Zügen beide Städte verbindet.

#### 4. Das Gebiet der Vorhügel

Auf einer Linie, die ungefähr von Haynau nach Strehlen gezogen werden kann, geht unmerklich die Ackerbauebene in das Gebiet der Vorberge über. Nur vereinzelte Vorposten älteren Gesteines, wie Basalte bei Haynau, quarzitische Tonschiefer bei Ingramsdorf und Stein verraten diesen Übergang. Erst in den Strehleener Bergen wird er auch landschaftlich wirkungsvoll. Weiter östlich verhüllen die gewaltigen kuppenförmigen Aufschüttungen einer eiszeitlichen Endmoräne (Abb. 79), unter deren Einfluß vielleicht die Glatzer Neiße zwischen Patschkau und Löwen weit nach Osten ausweicht, das ältere Gestein.

Grünsteine, Gneise, Schiefer, Quarzite und Granit bilden in buntem Wechsel die bewaldeten Kuppen, die im Zobtengebirge bis 718 m aufragen. Diese Höhe erreicht der Silingberg (Abb. 76). Er überragt wie eine heilige Pyramide die mittelschlesische Landschaft und wurde erst im Mittelalter als Zobten bezeichnet. Zwischen diesen Hügeln und Bergen, die auch im Strehleener Bergland liebliche Landschaftsbilder bieten, haben die eiszeitlichen Gletscher fruchtbare Moränenlehme abgelagert, über welche noch an einigen Stellen bis 10 m mächtige Löße geweht wurden, wie im fruchtbaren Nimptscher Ländchen und dem Gebiet um Striegau und Jauer. Im Zobtengebirge gehen diese Löße bis 300 m Meereshöhe und fallen ungefähr mit der Grenze zwischen Wald- und Kulturland zusammen. Die bisherigen Untersuchungen haben ergeben, daß im vierten vorchristlichen Jahrtausend sich an den Tälern des Striegauer Wassers, der Lohe und der Oder entlang die Grassteppen bis Striegau, Nimptsch und Münsterberg dehnten, ein schmaler waldfreier Streifen längs der Weistritz bis an den Gebirgsrand reichte. Reihendörfer verraten nicht nur die ehemalige Bewaldung großer Teile der Kreise Brieg und Grottkau, sondern auch der Kreise Striegau, Schweidnitz und Münsterberg. Dichter Wald bedeckte vor allem die Kreise Reichenbach und Frankenstein mit ihren großen Waldhufendörfern. Wie in der Ackerbauebene nehmen Weizen und Zuckerrüben noch große Flächen ein, und über dem Nimptscher „Kirschenländchen“ liegt im Frühjahr ein zarter Hauch blühender Obstbäume. Die große Bevölkerungsdichte zeigt den stark industriellen Einschlag der Gegend, der in den Kreisen Reichenbach und Schweidnitz mit den bekannten „Weberdörfern“ seinen Höhepunkt erreicht. Knüpfte hier die Industrie an den Fleiß der Bewohner, an die Hausindustrie vergangener Zeiten und an die Kohlschätze des benachbarten Waldenburger Berglandes, so durchlöchern bei Strehlen, Ströbel und namentlich



72. Dampfpflug in der Ackerbauebene südlich Breslau.

Im Vordergrund ein Zuckerrübenfeld, dahinter umgepflügte Schwarzerde und Wildremisen.  
Die riesigen Felder sind typisch für den Großgrundbesitz. (Vgl. S. 111.)



73. Die Altstadt von Liegnitz mit dem Schloß und der Ritterakademie (vor der Barockkirche).

Olbricht, Schlesien



74. Brieger Gänse auf der Oder. . . .  
Wenn die Eisdecke der Oder sich zu bilden beginnt und die ersten Schollen flußab getrieben werden, so sagen die Breslauer: „Die Brieger Gänse kommen“.  
(Vgl. auch Bild 38.)

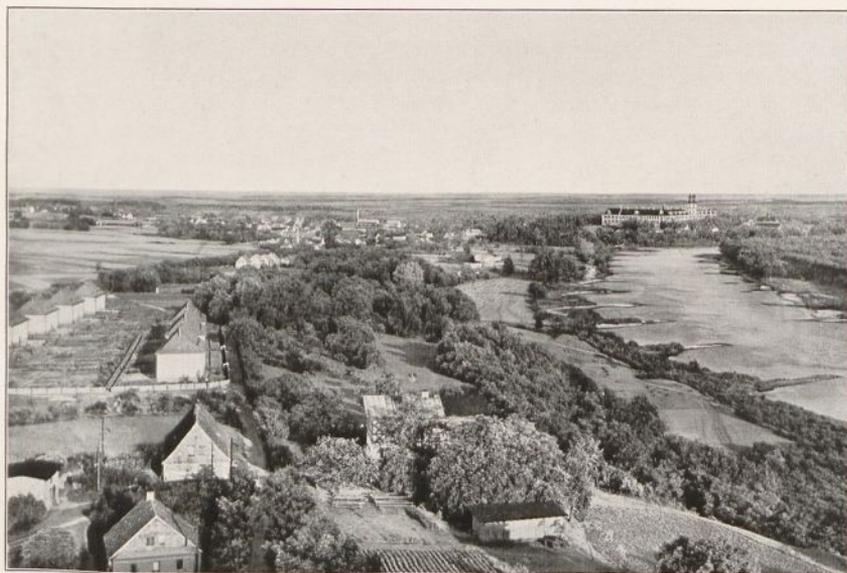


75. Breslauer Rathaus mit Staupensäule (rechts).  
(Vgl. S. 114.)



76. Zobtengebirge von Osten. (Phot. Aerokart. Institut.)

Links in den Wald gebettet die Silsterwitzer Wiesen. Im Hintergrund die Ackerbauebene mit langgestreckten bewaldeten Flußtälern. (Vgl. S. 42, 116 und 122).



77. Leubus von Norden.

Blick vom Weinberg auf das Kloster und den Oderwald. Im Hintergrund die Ackerbauebene. (Vgl. S. 111 und 147.)



78. Hohlweg im Löß bei Jackschönau im Trebnitzer Hügelland.  
Die Buschvegetation ähnelt der Steppenheide Südwestdeutschlands. (Vgl. S. 26, 123 und 144.)



79. Blick auf Ottmachau.  
Links Moränenwälle, rechts der gerade aufgeschüttete Staudamm (weißer Streifen).  
Juni 1931. (Vgl. S. 69 und 123.)



80. Strehlen. Ausschnitt aus dem Meßtischblatt Strehlen (Blatt 3078).

bei Striegau gewaltige Granitbrüche den Boden. Bei Saarau und Münsterberg blüht die keramische Industrie im Anschluß an Tonlager, während die Magnesite und Nickelerze der Grünsteine nur eine untergeordnete Rolle spielen.

Die größte Stadt ist Schweidnitz, dessen mittelalterlichen Kern Stadtteile mit zahlreichen militärischen Bauten umrahmen. Außerhalb der Altstadt zeigt ein breiter, schöner Promenadengürtel die Ausdehnung der von Friedrich dem Großen erbauten Festungswerke an. Als Sitz lebhafter Industrie, zu der sich nach dem Kriege große Werkstätten der Reichsbahn gesellten, wuchs die Stadt auf 31000 Einwohner an. Die „Granitstädte“ Strehlen und Striegau (10000 bzw. 16000) zeigen ebenso wie Münsterberg (8400), bei dem die großen Felder der Seidelschen Konservenfabrik auffallen, und Reichenbach (16100) schöne alte Stadtkerne. Die zahlreichen Schornsteine der Webereien und Spinnereien geben Reichenbach schon einen starken industriellen Einschlag. Das ihm benachbarte, einem langen Reihendorf entwachsene Langenbielau (17700), ist eine typische Industriestadt der Gründerzeit (Abb. 34). Mehr ländlichen Charakter tragen die zum Reichenbacher Industriebezirk gehörenden Dörfer Peterswaldau (6400), das Weberdorf Gerhart Hauptmanns, und Ober-Peilau-Gnadenfrei (4500) mit den stilvollen Vierteln der alten Herrnhuterkolonie. Es hat längst die malerisch auf steilem Felsen gelegene alte Kreisstadt Nimptsch (2400) überholt. Ein schönes mittelalterliches Stadtbild zeigt auch Frankenstein (10100). Von ihm erblicken wir schon die ausgedehnten Festungsbauten, die sich von der alten Bergstadt Silberberg (1300) hoch auf die umliegenden Höhen ziehen. Wohl nirgends erkennen wir besser den starken Willen Fried-

richs des Großen, das mit schweren Opfern errungene Schlesierland gegen feindliche Einbrüche zu sichern. An diesen großen König und sein Bunzelwitzer Lager erinnert auch der Name des großen Eisenbahnknotens Königszelt (3900). Es ist wie das benachbarte Saarau (3400) mit seinen großen chemischen Fabriken eine typische Industriesiedlung der Gründerzeit. Tintenschwarz durch die Abwässer des Waldenburger Kohlengebietes betritt nach Durchfließen des wundervollen Fürstensteiner Grundes die Polsnitz bei der Uhrenstadt Freiburg (9500) das Flachland. Um einen alten Stadtkern als Mittelpunkt ist die langgestreckte Stadt mit den industriellen Nachbarländern Polsnitz (4200) und Zirlau (2100) zu einer Siedlungsgemeinschaft verwachsen, deren politische Vereinigung die Zeit gebieterisch fordert. Königszelt entstand an der Kreuzung der „Gebirgsrandbahn“ mit der von Breslau über Waldenburg nach Hirschberg führenden „Gebirgsbahn“. Wo diese Randbahn die von Breslau nach Glatz führende Linie kreuzt, erwuchs der Eisenbahnknoten Kamen z mit dem großartigen, im Tudorstil errichteten (1858—1863) Schloß des Prinzen Albrecht von Preußen. An seinen Papier- und Zellstoffwerken erkennt man wie bei dem Nachbarorte Frankenberg (1200) und dem Wallfahrtsort Wartha (1600) die Nähe des waldreichen Glatzer Landes. Das malerische Reichenstein (2500) besitzt Steinbrüche und die letzten Erzbergwerke, die in den schlesischen Sudeten noch in Betrieb sind. Bis 300 m Tiefe reichen die in elf Stockwerken angelegten Stollen, in denen neben Arsenerzen auch etwas Gold gewonnen wird. Heute sind es jährlich etwa 150 Pfund, im Mittelalter wurden aus dem jährlich gewonnenen Gold zeitweise 20000 Münzen geprägt.

Das Städtchen Zobten (2400) besitzt neben Holzindustrie wertvolle Magnesitlager. Es ist eine der ältesten Städte Schlesiens, worauf schon sein aus dem erweiterten Dorfanger entstandener Markt hinweist. Von ihm aus besteigt man auf anmutigen Waldwegen den Silingberg (Abb. 76). Seinen Besuch lohnen der weite Fernblick, der einen großen Teil des Sudetengebirges umfaßt, sowie ebenfalls die großen Reste der vorgeschichtlichen Verteidigungsanlagen. Sie umgürten auch den Gipfel des benachbarten Geiersberges, an dessen Hängen wir die floristisch berühmten Silsterwitzer Wiesen erblicken.

Wer die Welt am Stab durchmessen,	nur der Fremde Lob entquillt,
wenn der Weg in Blüten stand,	einzig will das Land ich preisen,
nimmer konnt der doch vergessen	dem mein ganzes Sehnen gilt:
glückberauscht sein Heimatland.	Sei begrüßt am Oderstrand:
Und wenn tausend Sangesweisen	Schlesien, du mein Heimatland.

Wer denkt nicht als Schlesier an diese Worte des begeisterten Heimatdichters Philo vom Walde, wenn er an einem schönen Frühlingstage seine Blicke von der Bergkapelle schweifen läßt, von der einem großen Garten gleichenden Ackerbauebene über das Gebirgsvorland mit seinen großen Städten und malerischen Hügelgruppen zu den blauen Wellenlinien der Sudetenkämme, über denen wie zarte weiße Frühlingwolken silberweiß noch die Schneefelder des Riesengebirgskammes und des Glatzer Schneeberges schwimmen?

## 5. Die Oberschlesische Lößlandschaft

Wohl nirgends in Deutschland ist auf großen Flächen der Löß in derartiger Mächtigkeit aufgeschüttet, wie in dieser fruchtbaren Landschaft, die sich von der Mittelschlesischen Ackerbauebene auch durch ihre viel unruhigeren Formen und das Fehlen der Wildschutzwäldchen unterscheidet. Der Löß überkleidet eine reichgegliederte Moränenlandschaft, über die südlich der Zinna einige flache Basaltkuppen ragen, und kann in den Tälern bis 6 m mächtig werden. Er beginnt südlich der Linie Neiße—Cosel und überkleidet die Ausläufer der Gebirge bis etwa 330 m Höhe. Im Norden reicht die fruchtbare offene Landschaft bis an die Linie Friedland—Krappitz und greift südlich der Neiße zungenartig bis westlich von Patschkau. Als Grenze gegen das dichter bewaldete Gebirge kann etwa die Höhenlinie von 300 m angesehen werden.

Ausgedehnte Grassteppen lagen südlich der Linie Leobschütz—Ratibor, an sie schloß sich nördlich ein von Steppeninseln durchsetzter Savannengürtel, dessen Wälder bei Neustadt, Neiße und Cosel erst im frühen Mittelalter gerodet wurden, wie dies zahlreiche lange Reihendörfer zeigen. An manchen Stellen haben sich bis heute pontische Reliktpflanzen erhalten, in erster Linie auf den sonnigen Südhängen des Schwarzen Berges bei Katscher, wo tertiäre Gipse bis an die Oberfläche reichen. Zuckerrüben meiden die hochgelegenen Gebiete bei Leobschütz und Neustadt, werden aber im Neißetal und zwischen Cosel und Ratibor in großem Umfange angebaut. Weit dehnen sich im Hochsommer die gelben Weizenfelder in endlosen Wellen. Wie graublau Flecken liegen in ihnen südlich von Leobschütz die Dörfer mit ihren Schieferdächern. Sie verraten die Nähe der Kulmschiefer der Sudeten. Ihre Kulissen geben dem Landschaftsbilde einen viel großartigeren Rahmen als in der Mittelschlesischen Ackerbauebene. In erster Linie fesselt unsern Blick der kühne Gipfel der Bischofskoppe (890 m), des „Sportberges“ der Städte Neustadt und Ziegenhals, der ehemals die Bistümer Olmütz und Breslau begrenzte und heute die Grenze zwischen Schlesien und der Tschechoslowakei trägt. Am Fuße desselben liegt der liebliche Wildgrund (Abb. 96). Er ist mit seinem neuen Strandbad ein bevorzugtes Ziel des ober-schlesischen Fremdenverkehrs.

Die wichtigste Siedlung ist Neiße (32900), das „schlesische Rom“, mit einem köstlichen turmübertragten alten Stadtkern (Abb. 83). Es war im Mittelalter Schlesiens dritte Stadt nach Breslau und Görlitz. An die ehemalige Festung erinnert neben vielen Kasernen das ausgedehnte, in Anlagen versteckte Fort Preußen. An Stelle der starken Umwallung entstehen schöne neue Stadtteile und schließen die Baulücken zwischen dem Kern und den weitausgedehnten Vorstädten mit ihrer lebhaften Industrie. Oberhalb von Neiße liegt auf den hügeligen Ausläufern der schon früher genannten Endmoräne Ottmachau (3600), dessen Schloß und Barockkirche weithin die Landschaft beherrschen. Eine kurze Wanderung nordwärts führt uns in eine der besterhaltenen Endmoränenlandschaften Schlesiens. Von ihren Hügeln hat man die schönste Aussicht (Abb. 79) auf die Ostsudeten, die Altvater und Schneeberg als Schneedome noch bis weit in den Frühling überragen. Bei Ottmachau liegt der gewaltige Staudamm, der das Wasser der

Neiße zeitweise bis P a t s c h k a u (6900) aufstaut<sup>1</sup>. Von turmbewehrten Stadtmauern umgeben und von der großen festungsartigen Hauptkirche überragt, führt es den Namen des „oberschlesischen Rothenburg“ nicht mit Unrecht. Der schöne kleine mittelalterliche Stadtkern von Ziegenhals bildet heute den Mittelpunkt einer langen Industriesiedlung, die vom Bahnknoten Deutsch-Wette bis Schönwalde reicht. Ihre 13000 Einwohner treiben neben Leinwandweberei Holz- und Papierindustrie. Von ihr aus erreicht man auch Kunzendorf, das durch seine Marmorbrüche bekannt ist. Weit über die alten Stadtkerne mit ihren malerischen Türmen wuchsen Neustadt (17100), der Mittelpunkt der oberschlesischen Damast- und Leinwandweberei, und das gewerbereiche Leobschütz (12800). Nördlich von diesem hat sich ein prächtiger Buchenwald als Rest der ehemaligen großen Walddecke erhalten. Außer Katscher (8000) mit seiner Textilindustrie nennen wir im Kreise Leobschütz noch Bauerwitz (3900), das Zucker- und Malzindustrie hat. Von hier führt uns die Bahn über Groß-Peterwitz (3000) mit seiner Flachsaufbereitungsanstalt nach Ratibor (49000). Seinen Stadtkern umrahmen große Fabrikvororte. Die einst so lebhafteste Industrie dieser Stadt (Abb. 84) bezog nicht nur ihre Betriebsenergie aus dem benachbarten Kreise Rybnik. Sie versorgte auch die Bevölkerung desselben und des Hultschiner Ländchens mit den Erzeugnissen der Maschinen- und Nahrungsmittelindustrie (Schokolade, Zigarren, Tabak, Bier). Durch die neue Grenzziehung liegt Ratibor am Ausgang eines merkwürdigen Entenschnabels. Es hat wie das benachbarte Kranowitz (3400) mit seinen Ziegeleien und Branitz (3700) mit seinen Steinbrüchen den größten Teil seines Hinterlandes verloren. So leidet Ratibor, das als schwacher Ersatz für diese Verluste Sitz des Landeshauptmanns wurde, schwere Not. Schwarz gefärbt durch die Abwässer des großen Ostrauer Kohlenbeckens fließt die Oder über flache Kiesbänke und kommt für die Schifffahrt zur Zeit nicht mehr in Frage. Zum letzten Male erreichten 1871 Oderkähne die Stadt. Es ist zu erhoffen, daß der mit allem Ernst in Angriff genommene Plan des Oder-Donau-Kanales eine bessere Zukunft bringt.

Als Endpunkt der Oderschifffahrt kann zur Zeit Cosel (8200) betrachtet werden, das erst 1875 seine als Grüngürtel erhaltene Befestigung verlor (Abb. 85). Die Stadt blühte durch Holz- und Papierindustrie auf und wird auch Sitz eines Großkraftwerkes. Als seine Hafens- und Eisenbahnvorstädte können Klodnitz (5000) und der wichtige Eisenbahnknoten Kandrzin (2500) angesehen werden. An der Oder liegt Krappitz (4200), dessen Kalkindustrie durch die Nähe des Chelm bedingt ist. Mit der Basaltkuppe des Annaberges schaut dieser weit über die Gegend und gibt der Landschaft auch im Norden einen wirkungsvollen Abschluß.

<sup>1</sup> Nach jahrelanger Arbeit wurde er Anfang Januar 1933 vollendet und nahm schon im Februar die ersten Hochwässer der Neiße als Zuschußwasser für die Oder auf. Für die elektrische Krafterzeugung ist er von untergeordneter Bedeutung. Das landschaftlich schön gelegene Ottmachau erhofft von dem See eine große Steigerung des Fremdenverkehrs. Ein Strandbad wurde eröffnet, und auch der Wassersport beginnt sich gut zu entwickeln. Als Ergänzung soll das Staubecken von Turawa (vgl. S. 127) dienen.

## 6. Das Falkenberger Ländchen

Dieses Ländchen gehört zu den stillsten und am wenigsten vom Verkehr berührten Landschaften. Es füllt das Dreieck zwischen der Oder und dem Unterlauf der Glatzer Neiße aus. Tone und Eisensandsteine des Tertiärs bilden, überragt von einigen unscheinbaren Basaltkuppen, eine flache Tafel. Unter ihr steht bei Damrau die Fortsetzung der Oppelner Kreidemergel an. Die eiszeitlichen Gletscher überflossen dieses Gebiet in südöstlicher Richtung. Sie formten die Tafel zu einigen in dieser Richtung streichenden flachen Rücken um und überdeckten sie an anderen Stellen mit in gleicher Richtung streichenden Sanden und Kiesen. So finden wir hier auf unfruchtbarem Boden dichten Wald, den zahlreiche, durch den hohen Grundwasserstand bedingte Fischteiche stimmungsvoll durchsetzen.

Das stille, mit einem schönen Schloß geschmückte Falkenberg (2300) ist eine der wenigen Städte Schlesiens, deren Marktplatz nicht im Kolonialschema abgesteckt wurde. Anscheinend erwuchs es wie Görlitz (Obermarkt, und Neumarkt) aus der erweiterten Straße eines slawischen Angerdorfes. Das Städtchen treibt, wie das benachbarte Tillowitz (1700), Holz-, Ton- und Porzellanindustrie. Die kleinen Eisenhütten gingen beim Aufheben der Schutzzölle 1875 ein; die Erinnerung an sie lebt nur noch im Namen der Theresienhütte weiter. Tonindustrie findet sich auch in Löwen (mit Fröbeln 3800). Hier verrät eine große Zuckerfabrik die Nähe der Ackerbauebene. Unter dem Einfluß des Waldes steht auch die Holzindustrie des stillen Grottkau (4400). Sein großer Ring und einige Tortürme zeugen von früherer Bedeutung. Weit über Schlesiens Grenzen reicht der Ruf der Gartenschule von Proskau (2400). Der große Truppenübungsplatz von Lamsdorf verlor seine ehemalige Bedeutung.

## 7. Die Oberschlesische Waldlandschaft

Wir können das Falkenberger Ländchen als einen südlich über die Oder vorgeschobenen Vorposten eines endlosen Waldgebietes ansehen. Ausgehend von dem schmalen Dreieck zwischen Oder und Weide, mit dem allen Breslauern bekannten „Wildschützer Spreewald“, wird dieses im Norden etwa durch die Orte Bohrau (Kreis Oels), Bernstadt, Namslau und Kreuzburg begrenzt. Mit der Oder oberhalb von Breslau als Westgrenze umfaßt es auch das ganze Oberschlesien östlich des Stromes. Nur in schmalen Gürtel wird es von dem waldarmen Landrücken des Chelm unterbrochen, der östlich unmerklich in das Industriegebiet übergeht. Im Chelm bedingen Moränenlehme und Reste einer im Süden des Annaberges zu großer Mächtigkeit anschwellenden Lößdecke fruchtbares Ackerland. Sonst überwiegen in dieser Waldlandschaft endlose flachwellige, sandige und kiesige Aufschüttungen der Eiszeit. Auf großen Flächen sind sie zu hohen Dünen aufgeweht. Zwischen unendlich weiten Kiefernwäldern, denen im Herbst goldgelb leuchtende Birkengruppen malerische Reize verleihen, fließen in schmalen Wiesentälern Stober, Malapane und Klodnitz. An ihre Raseneisenerze knüpfen sich besonders im Malapanegebiet die Anfänge der Eisenindustrie. Die Orte Fried-

richsthal, Königshuld, Malapane, Zawadzki (3700) und Kolonnowska-Vossowska (5700) verarbeiten noch heute Eisen, vorwiegend jedoch die Holzreichtümer der Wälder. Ihre Namen erinnern an den großen König und seine Helfer, die hier die erste oberschlesische Industrie schufen und in zahlreichen Walddörfern deutsche Kolonisten ansiedelten. In größerem Umfange als im übrigen Schlesien haben sich in der einsamen Waldlandschaft als Reste einer entschwindenden Zeit mit Birken bepflanzte Landstraßen, stimmungsvolle Schrotholzkirchen und alte Bauernhäuser mit weißgetünchten, durch Fachwerk gefestigten Lehmwänden, Strohdächern und romantischen Ziehbrunnen erhalten (Abb. 87 u. 88). Nur wenige, meist im Kreise Gleiwitz gelegene Reihendörfer weisen auf mittelalterliche Rodungsarbeit hin. Auch der Breslauer kann die Stimmungen dieser Landschaft in sich aufnehmen, wenn er von Bohrau (bei Oels) nach Süden über Kritschen der Waldmühle zuwandert und hier an der Weide auf die Ausläufer der schönen Auwälder des Odertales stößt (Abb. 99).

Das dünnbevölkerte Waldgebiet ist auch sonst arm an größeren Siedlungen. Außer den genannten erwähne ich zuerst Peisterwitz (2100) mit Tabak- und Holzindustrie. Es ist ein Ausgangspunkt für Wanderungen durch die schönen Oderwälder bei Ohlau. Oberhalb des Dorfes erweitert sich der Flöbbach zu der stimmungsvollen Smortawe. Leicht erreicht man von hier aus den Zinnersee, einen schilfumrahmten Fischteich, der aus Kiefernwäldern hervorlugt. Das stille Karlsruhe (2600) wurde im Jahre 1749 vom Herzog Christian Erdmann nach dem Vorbilde der großen süddeutschen Schwester gegründet. Heute ist es ein ruhiges Bad mit einiger Holzindustrie, so recht geeignet für „Ferien vom Ich“. Sehr durch die nahe Grenze leiden Rosenberg (6000) und Guttentag (3500), die Holzindustrie treiben. Von großer Bedeutung für die Erschließung der westlichen Ausläufer der Waldlandschaft war der Bau der Güterschleppbahn von Breslau nach Oppeln (1909 vollendet). Sie dient in erster Linie dem Kohlentransport. An ihr entstand vor den Toren Breslaus in Tschechnitz (1200) das Großkraftwerk Schlesien und eine elektrochemische Fabrik. Vor Oppeln reißen sich aneinander die durch Ziegeleien und Holzindustrie bekannten Orte Alt-Poppelau (2900), Alt-Schalkowitz (2600), Chroszczütz (2900) und Groß-Döbern (2700). Groß-Döbern gehört durch seine Kalksandsteinwerke schon zum Oppelner Industrieraum, der an die Mergelkalke der Kreide anknüpft.

Zum letzten Male treten bei Oppeln die weißen Kalke der Kreidetafel an die in mehrere Arme gespaltene Oder und begünstigen in dem vor Hochwässern geschützten Gelände die Anlage einer Stadt. Auch vereint sich hier die durch das waldfreie Gebiet des Chelm von Osten kommende Straße mit dem durch das Tal nach Norden strebenden Verkehrswege, an dem Cosel und Krappitz entstanden. So finden wir hier schon in der Slawenzeit eine feste Burg. Ihr gegenüber steckten in der Mitte des 13. Jahrhunderts deutsche Kolonisten eine Kolonialstadt ab, die 1285 ummauert wurde. Schon im Mittelalter hatte Oppeln als Sitz der Herzöge (1163—1532) einige Bedeutung. Als Friedrich der Große Schlesien besetzte, zählte die Stadt 1853 Einwohner. Oppeln wurde 1816 Sitz der Regierung des neubegründeten Regierungsbezirkes und hatte damals 4100 Einwohner. Diese Zahl ver-

doppelte sich zur Zeit der Eröffnung der Eisenbahn (1843). Nunmehr beginnt auch die Entwicklung der Kalk- und Zementindustrie, deren Fabriken (Abb. 57) oberhalb und unterhalb der Stadt am Oderstrom liegen. Die Stadt (Abb. 89), die vor dem Kriege 34000 Einwohner zählte, ist Sitz der ober-schlesischen Regierung und als Mittelpunkt des ober-schlesischen Eisenbahnverkehrs einer Reichsbahndirektion. Daher wuchs es bis 1925 auf 42000 Einwohner an. Mit den industriellen Nachbarorten bildet Oppeln eine Siedlungsgemeinschaft von fast 70000 Einwohnern, deren Güterverkehr ein Oderhafen und zwei große Verschiebebahnhöfe bewältigen. Mehr als einem Viertel der Bevölkerung gibt der Verkehr Brot und Arbeit. Ein weiteres Sechstel fällt auf die Beamten und ihre Angehörigen.

Gekrönt mit einem 1655 erbauten Franziskanerkloster erhebt sich die Basaltkuppe des heiligen, auch durch die Kämpfe des Selbstschutzes während der Abstimmungszeit bekannten Annaberges (Abb. 90) über die ober-schlesische Landschaft. Jährlich strömen Tausende von Wallfahrern hierhin. Das an seinem Fuß gelegene Leschnitz (1700) betreibt Basalt- und Kalkindustrie. Noch mehr gilt dies von Gogolin (3300), das Dutzende von Kalköfen umrahmen, sowie von Groß-Strehlitz (7400) und Schimischow (1500), neben deren gewaltigen Brüchen gelbgrauen Muschelkalks sich große Zementfabriken erheben. Bei Deschowitz steht seit kurzem als äußerster Vorposten des Industriegebiets eine Großkokerei. Durch die schon in frühgeschichtlicher Zeit offene waldarme Landschaft des Chelm strebte über Groß-Strehlitz eine Straße ostwärts Galizien zu. Am Westrande des Steinkohlenbeckens überragen auf hohem Grauwackenfels den stattlichen Reste einer großen Burg das stille Städtchen Tost (2300).

Die offene, waldarme Landschaft des Chelm (Abb. 91) reicht südlich bis zur Klodnitz. Sie begleitet der 1792—1813 erbaute Klodnitz-Kanal (Abb. 92), der mit 18 Schleusen den 49 m betragenden Höhenunterschied zwischen Cosel und Gleiwitz überwindet. Nachdem der Verkehr bis 1847 auf 1100 Schiffe jährlich angewachsen war, verödete er im Zeitalter der Eisenbahn und mit ihm das stille Städtchen Ujest. Südlich des Kanals dehnt sich ein einsames Waldgebiet, in dem mehrere Ortsnamen an den schnellfließenden Bächen der Ruda und Birawka auf ehemalige Eisenhämmer hinweisen. Dicht an der polnischen Grenze liegt das 1258 gegründete Kloster Rauden, seit langem der anmutige Sitz des Herzogs von Ratibor. Heute reicht der Wald bis Kiefernstädtel, das schon durch seinen Namen auf Waldrodung hinweist. Er erstreckte sich aber früher vermutlich bis zu den Waldungen im Süden von Hindenburg über das Gelände, das heute die Fluren der langgestreckten Reihendörfer Ostropa, Richtersdorf, Trynnek und Schönwald einnehmen, während im Norden heute noch die endlosen Kiefernwälder des Malapanegebietes über Tarnowitz sich bis an die ehemalige russische Grenze dehnen.

Ende Juli 1933 wurde mit dem Bau des großen Staubeckens von Turawa begonnen, welches die Malapane in einen See von 25 qkm Fläche und 106 Mill. cbm Inhalt aufstauen soll. Die größten Staubecken werden im Klodnitzgebiet im Anschluß an die großen Sandgruben von Sersno entstehen, da hier schon große Erdarbeiten geleistet sind. (Vgl. Abb. 48.)

### 8. Das Oberschlesische Industriegebiet

Mit flachwelligen, mit Eisen-, Zink- und Bleierzen durchtränkten Muschelkalkhügeln, die vereinzelt mit einer dünnen Decke eiszeitlicher Moränenlehme sowie Sanden und Resten endmoränenartiger Kieskuppen überkleidet sind, reicht die offene, waldarme Landschaft des Chelm bei Beuthen und Kattowitz bis an die ehemalige Reichsgrenze. Vereinzelt finden wir auch Kiefernwälder mit starkem Einschlag von Birkenhainen. So ist noch heute von den 200 qkm des Industriegebietes, die bei Deutschland verblieben, gut ein Viertel bewaldet. Die Bedeutung dieser schon jetzt zum Teil als Parkanlagen der großen Städte benutzten Wälder wird noch steigen, wenn in Zukunft bei Stollarzowitz und Mikultschütz große neue Wohnstädte entstehen werden.

Als Friedrich der Große Schlesien erwarb, war dieses Gebiet eine der entlegensten Landschaften Schlesiens mit kleinen ärmlichen Dörfern. Ebenso bescheiden waren die Städte mit ihren schindelgedeckten Häusern. Nach den Akten des Staatsarchives zählte 1752 Gleiwitz nur 1315 Einwohner, Beuthen und die alte Bergstadt Tarnowitz 1055 bzw. 1115. Zahlreiche verlassene Halden und Pingen zeugten von ehemaligem Bergbau, den zumeist der Dreißigjährige Krieg zum Erliegen gebracht hatte. Viele Häuser werden in den genannten Städten als unbewohnt bezeichnet. Nur noch einige unbedeutende Zink- und Eisengruben waren in Betrieb. Außerdem versorgten bei Ruda seit 1740 kleine Steinkohlengruben die Bevölkerung der Nachbardörfer.

Während noch der große König den Schwerpunkt der Industrie im Malapanengebiet sah, wo zahlreiche Eisenhütten entstanden, erkannte in prophetischer Voraussetzung Friedrich Wilhelm von Reden, daß der unbeachtete Winkel um Beuthen einst dazu berufen sei, eine „Perle der preußischen Krone zu werden und die Bewohner gebildete glückliche Menschen“ (1787). In mustergültiger Weise schildert Partsch (Schlesien, Bd. 2, S. 51—81) die Entwicklung, welche der Bergbau nunmehr nahm. Seine Darstellungen werden ergänzt und vertieft durch eine Arbeit Knochenhauers und Aufsätze in den älteren Jahrgängen der schlesischen Provinzialblätter und Zeitschriftenaufsätze der letzten Jahre.

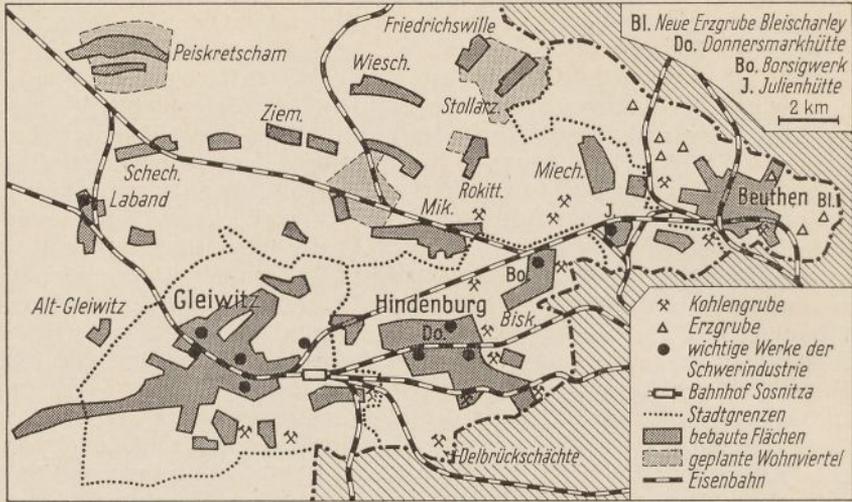
„Ich habe eine neue Welt kennengelernt, das neue Kalifornien, das zwar kein Gold, aber Eisen, Zink und Kohle in Menge gibt“ (Freiligrath 1861).

Die neue Zeit beginnt 1784 mit der Eröffnung der Friedrichsgrube, die in geringer Tiefe reiche Erzlager anschnitt. Im Jahre 1788 wurde die erste „Feuermaschine“ zur Hebung des reichlich fließenden Grundwassers aufgestellt. Der erste Hochofen des Festlandes entstand 1796 bei der Baildonhütte, und nach Betriebsnahme der ersten Kohlengruben „König“ (1800) glühte bei Königshütte der erste Hochofen. Die Feuerprobe bestand die Industrie, als es galt, die Freiheitskriege vorzubereiten, hatte doch das verstümmelte Preußen damals die reiche Grafschaft Mark mit ihrer Eisenindustrie verloren! Doch war anfangs für die Kohlegewinnung das Waldenburg-Neuroder Gebiet noch wichtiger. Im Jahre 1791 wurden hier 84000 t gefördert, gegen 40000 in Oberschlesien. Aber 1850 förderten die 5500 Grubenarbeiter Oberschlesiens schon 1 000 000 t (gegen 3200 Arbeiter und 455 000 t im nieder-

schlesischen Gebiet), und zu Beginn des Weltkrieges war die Förderung auf 44 Millionen t angewachsen (gegen 5,5). In den letzten 15 Jahren hatte sie sich fast verdoppelt. Die Steinkohle ist die Grundlage der übrigen Industrien, wie der Eisenverhüttung, der Stahl- und Maschinenindustrie, sowie der Gewinnung und Verarbeitung der reichen Zink- und Bleierze. Neublescharley (Abb. 53) im Osten von Beuthen wurde Europas modernste Zinkgrube. Was aber Kohle und Eisen für das Erwerbsleben bedeuten, erkennen wir an der Tatsache, daß bei dem beim Reich verbliebenen Teile des Industriebezirkes im Jahre 1925 von 158000 in der Industrie Erwerbstätigen (einschließlich der Familienzugehörigen) 97000 in der Steinkohlengewinnung und ihren Nebenbetrieben ihren Lebensunterhalt fanden, 35000 in der Eisengewinnung und Metallindustrie. Wichtige Fixpunkte in der industriellen Entwicklung waren die Jahre 1844 (Anschluß an das Eisenbahnnetz), 1869 (Möglichkeit der Gewinnung des Zinkes auch aus der Zinkblende anstatt aus Galmei), 1875 (Erschließung der reichen Wasservorräte bei Zawada), 1896 (Ausbau der Oder, Eröffnung des Coseler Hafens und Einfuhr schwedischer Eisenerze als Rückfracht, die bald die Hälfte des Bedarfs deckten).

Aber den Hauptanstoß gab unbedingt der Bau der Eisenbahn. Als sie eröffnet wurde, waren Gleiwitz und Beuthen noch Kleinstädte mit 6600 bzw. 4100 Einwohnern, Tarnowitz nur etwas größer (3600) als Peiskretscham; Kattowitz zählte 1326 Einwohner, und an der Stelle der heutigen Städte Hindenburg und Königshütte lagen räumlich getrennte kleine Dörfer. Seitdem entstand die Industrielandschaft mit allen Schattenseiten der Industriesiedlungen aus der Gründerzeit. Um Industrieanlagen bildeten sich Arbeiterviertel mit endlosen Reihen monotoner Ziegelhäuschen und Mietskasernen, kasernenartige öffentliche Gebäude und „neugotische“ Kirchen. Neben den Kohlenzechen wuchsen Haldenberge auf (Abb. 94), und große leere Flächen, hier und dort mit Wassertümpeln, bezeichnen das so gefährliche Bruchgelände über abgebauten Kohlenflözen. Eine dunstige Rauchwolke liegt Tag und Nacht wochenlang über der Landschaft und läßt den Wald verkümmern. Das einzig wirklich Schöne in dieser Landschaft sind die großartigen Bauten der Industrie, vor allem die Hochöfen, Fördertürme und Stahlwerke, deren Schönheit erst der Kunstsinn der neuesten Zeit zu verstehen lehrte. Aber auch der Architekt hat in den letzten Jahrzehnten tüchtig gelernt und ist an vielen Stellen bemüht, durch Umbauten und Neubauten die Sünden einer vergangenen Zeit zu tilgen, vor allem in Gleiwitz, Hindenburg und Beuthen. Diesen Städten brachte die durch den Genfer Schiedsspruch gezogene Grenze eine schwere Erschütterung des Wirtschaftslebens, die aber der Ansporn zu neuer Arbeit und weitergerichteter Zukunftsplanung wurde. Galt es doch, ihre Wunden zu schließen, die dadurch entstanden waren, daß durch die neue Grenze von den 750000 Einwohnern des Industriedreiecks (Gleiwitz, Beuthen, Kattowitz) nur 320000 bei Deutschland verblieben, die durch den Flüchtlingszustrom auf fast 400000 anwuchsen. Auch Straßenbahnen, Eisenbahnen (Abb. 51), Landstraßen und die Leitungen von Wasser, Gas und Elektrizität wurden willkürlich zerschnitten.

Die größte Stadt wurde Hindenburg, „das künstlich zusammengesetzte und nicht organisch gewachsene Aschenbrödel, ideen- und systemlos zu-

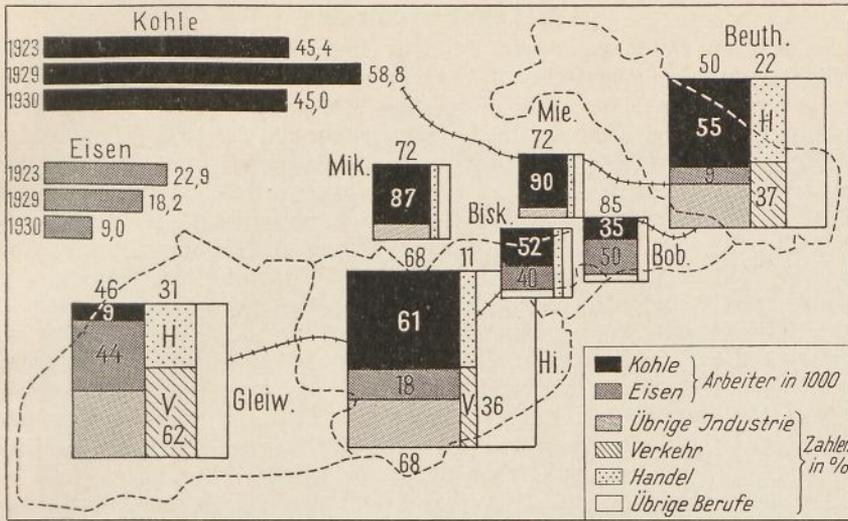


81. Die oberschlesische „Dreistädteeinheit“.

sammengesetzt mit dünnem Mittelstand“. Gleiwitz ist „die Stadt ruhigen Planens mit großzügigem Straßenwurf, wo man sich anschickt, Mittelpunkt der Gesellschaft zu werden, vor den Toren jungfräuliches Kohlengebiet“. Beuthen endlich, auf großen Kohlen- und Erzlagern gelegen und umrahmt von Haldenbergen, Zinkgruben, Bruchgelände und Kohlenschächten, ist „die Stadt der Rastlosigkeit und des geschäftlichen Betriebes, wo die Erde ihre reichsten Schätze hergibt“. So sieht die Landesplanung nur für Gleiwitz die Anlage neuer Wohnstadtteile vor, während der zukünftige Bevölkerungszuwachs von Hindenburg und vor allem von Beuthen in großen neuen Wohnstädten bei Stollarowitz und im Nordwesten von Mikultschütz untergebracht werden soll. Das erfordert aber ein Zusammenarbeiten der Städte untereinander und mit den benachbarten Landkreisen, so daß die „Dreistädteeinheit“ heute schon mehr als ein bloßes Schlagwort ist (Abb. 81). Diese Landesplanung erstreckt sich im Westen bis Peiskretscham und Laband, die schon heute Vorposten des Industriegebietes sind<sup>1</sup>.

Die wirtschaftliche Struktur der Bevölkerung der Dreistädteeinheit zeigt das Diagramm (Abb. 82) besser als größere Ausführungen. Auf den ersten Blick erkennen wir, daß in allen größeren Siedlungen bis auf Gleiwitz der Bergbau als Monoindustrie überwiegt und die Metallindustrie in diesem aus ihrem natürlichen Zusammenhang gerissenen Industrieraum nur eine geringe Bedeutung hat (vgl. S. 66). Bobrek und Biskupitz sind Sitze der Julienhütte und des Borsigwerkes. Beuthen und vor allem Gleiwitz, das „Hamm“ Oberschlesiens, sind auch Mittelpunkte des Verkehrs (Abb. 95), Gleiwitz auch Stadt des Handels und der Verwaltung.

<sup>1</sup> Anfang 1933 zählte Hindenburg 133000 Einwohner, Gleiwitz 112000; Beuthen erreichte im April 1933 100000.



82. Berufsverteilung im Raum der Dreistädteeinheit.

Die Streifendiagramme geben die Zahl der im Bergbau und der Hüttenindustrie beschäftigten Arbeiter in Tausend. Die Diagramme zeigen, daß Gleiwitz und Beuthen typische Städte mit Handel und Verkehr sind, deren wirtschaftliche Existenz stark auf das an Polen verlorene Hinterland eingestellt war.

In großen Güterbahnhöfen (Abb. 95), namentlich in Sosniza, sammeln sich die Kohlenzüge, um gegen Westen zu rollen. Auch Peiskretscham blüht durch den Verkehr (6300). Laband (5000) mit seiner Metallindustrie kann schon als Vorort von Gleiwitz betrachtet werden.

Die Unterschiede der drei Städte spiegeln sich endlich auch in der Steuerkraftziffer wider, das heißt in der Steuer auf den Kopf der Bevölkerung im Jahre 1925. Gleiwitz steht hier mit 44 Mark über Beuthen (34 Mark), Hindenburg an letzter Stelle mit nur 26 Mark. Welch ein Unterschied gegen Breslau, das 75 Mark aufbringt!

Den besten und namentlich bei Dunkelheit recht imposanten Überblick über den bei Deutschland verbliebenen Teil des Industriegebietes vermittelt der Dachgarten im Turmhause des Admiralspalastes in Hindenburg, in dessen Nähe als Zeichen neuen Städtebaues seit einigen Jahren auch das Hochhaus des neuen Verwaltungsgebäudes aufragt. Weit sehen wir auch nach Süden in das jetzt polnische Gebiet, wo dicht an der Grenze die heiß umkämpften, aber bei Deutschland verbliebenen Delbrückschächte stehen, die modernsten Oberschlesiens. Die Grenze verläuft in den Wiesentälern zweier Bäche, greift aber an einer Stelle zipfelartig über das Beuthener Wasser, um das neue Knappschaftslazarett Rudahammer Polen zu belassen. Die Straßenbahn von Beuthen nach Hindenburg durchfuhr diesen „Korridor“ bis vor kurzem. Eine kostspielige neue Straße mußte gebaut werden, und die alte wurde durch einen Schlagbaum gesperrt. Alles im Zeichen der Völkerversöhnung von Genf!

## 9. Ostoberschlesien

In dem an Polen gefallenem Teil des Industriedreiecks wohnen heute 450000 Menschen. Der Bahnhof Morgenroth war vor der Teilung das Herz des ganzen Gebietes, von dem die großen Schlagadern der Eisenbahn ausstrahlten. In seiner Nähe raucht der Schornsteinwald der großen Zinkhütten von Lipine (17000), südlich der Bahn stehen die riesigen Hochöfen der Friedenschütte (12000), die früher zum Stadtkreise Beuthen gehörten. So bildet der Bahnhof den Verkehrsmittelpunkt für etwa 80000 Menschen, einschließlich der großen Hüttenorte Ruda, Antonienhütte und Chropazkow, und nur 3,5 km östlich liegt auch bei Piasniki der große Knotenpunkt der Kleinbahnen. Die größte Stadt wurde jedoch das aus Arbeitersiedlungen, die um die Königshütte entstanden, im Jahre 1868 gebildete Königshütte. Wie eine Spinne streckt zwischen unbautem Grubenland und endlosem Bruchgelände die Stadt ihre Häuserzeilen weit in die Gegend, und die Waldungen, die hier noch die Homansche Karte (1753) zeigt, sind bis auf dürftige Reste längst verschwunden. Heute zählt sie mit den Vororten Bismarckhütte, Schwientochlowitz und Chorzow 140000 Einwohner.

Um die Laurahütte siedeln weitere 32000 Menschen in den Fabrikorten Laurahütte und Siemianowitz. Der kulturelle Gegenpol zu Beuthen und Gleiwitz war vor der Teilung das 1865 zur Stadt erhobene Kattowitz, das mit seiner Eisenbahndirektion (1895) von Anfang an mehr auf Repräsentation angelegt war als Königshütte. Nach Eingemeindung der Nachbarorte zählt die Stadt heute 127000 Einwohner. Sie wurde Sitz des polnischen Wojwoden. Über Rozdin-Schoppinitz (21000) führt die Bahn ostwärts nach Myslowitz (23000), der Stadt der Dreikaiserecke, die man von einem hohen Bismarckturm überblickte. Hier liegt noch heute die wirkliche Grenze zwischen der deutschen Kulturlandschaft mit ihrem engen Netz von Eisen- und Straßenbahnen, ihren blühenden ärmlichen, aber sauberen Siedlungen und den gut ausgebauten Straßen und dem „nahen Osten“, wo die Bodenschätze nur in geringem Umfange ausgenutzt waren, die Verkehrswege kaum ausgebaut sind und die Zwiebelkuppeln von Sosnowitz Vorposten eines neuen Kulturkreises waren. Von dem Wasserturm auf den Höhen südlich von Kattowitz schweift der Blick südwärts über große Waldungen, jenseits deren am fernen Horizont die Beskiden auftauchen. Bis zu ihnen reicht das gewaltige Steinkohlenbecken, dessen Muldentiefstes unter den Waldungen zwischen Sohrau und Tichau vermutet wird. Tichaus große Brauereien haben weit über Oberschlesien guten Klang. Als Vorposten der nach Süden drängenden Industrie stehen um Rybnik (12000) und zwischen Nikolai und Orzesche die jüngsten Fördertürme, während Loslau, Sohrau und Pleß (6000) erst in Jahrzehnten aus ihrem Dornröschenschlaf erwachen dürften. Werden die unter dem Industriedreieck lagernden Kohlenvorräte auf etwa 16 Milliarden t geschätzt, so sollen im Kreise Rybnik 18, in Pleß sogar 24 Milliarden bis 1000 m Tiefe liegen.

Ostoberschlesien bildet heute mit dem Teschener Ländchen die polnische Wojwodschaft Schlesien. Sie ist mit 1,3 Millionen Einwohnern (davon 1,15 in Ostoberschlesien) auf 4230 (3221) qkm die dichtbevölkertste des polnischen Staates und reicht im Süden bis an die bewaldeten Kämme der



(Phot. L. Niepel-Brodth, Friedeberg.)

83. Neisse, Gesamtansicht. (Vgl. S. 123.)

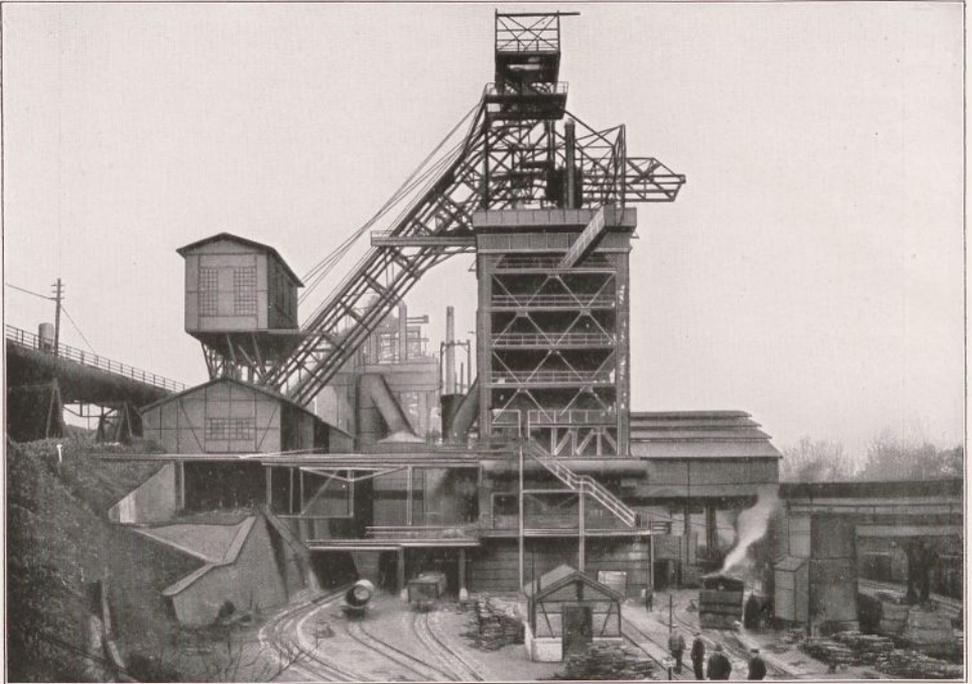
Wegen seiner zahlreichen Kirchen nennt man es das „Schlesische Rom“.



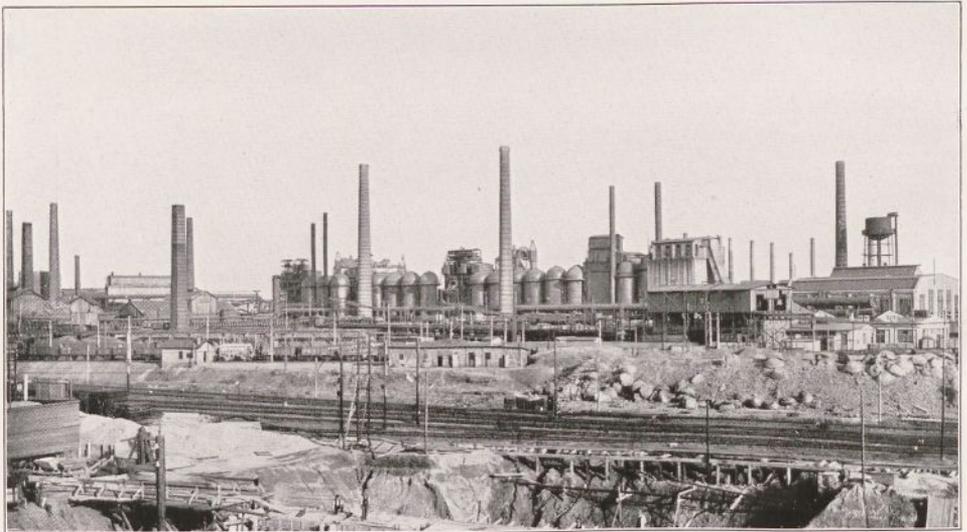
84. Blick auf Ratibor von den Höhen westlich der Oder. (Vgl. S. 124.)

Vor den Höhen im Hintergrund verläuft die polnische Grenze.

Olbricht, Schlesien



85 a. Hochofen der Donnersmarckhütte in Hindenburg O/S.



85 b. Julenhütte. (Vgl. Abb. 81, S. 130.)



86. Zerschnittene Eisenbahnstrecke von Namslau nach Reichthal.  
Vordergrund Schlesien, Hintergrund Polen. (Vgl S. 8.) (Phot. Poklekowski.)  
Reichthal stimmte bei einer Probeabstimmung 1921 zu 97% deutsch.



87. Typisches Dorf bei Ratibor in Oberschlesien. (Vgl. S. 126.)  
Charakteristisch sind die niedrigen, weiß getünchten, strohgedeckten Häuser.



88. Holzkirche St. Anna bei Rosenberg.

Diese Schrotholzkirchen finden sich in größerer Anzahl in der oberschlesischen Waldlandschaft. Die Innenräume sind oft prächtig ausgestattet. (Vgl. S. 126.)



89. Opatowitz. (Vgl. S. 127.)

Das ehemalige Piastenschloß (Vordergrund), der Sitz der Regierung, wird heute umgebaut.



90. Franziskanerkloster auf dem Annaberg mit Blick auf das Odertal.

Am Annaberg spielten sich entscheidende Kämpfe des schlesischen Selbstschutzes ab (20. Mai 1921). Noch mehr als früher durch seine Prozessionen ist er daher für das neue Deutschland der „heilige Berg“ Oberschlesiens. (Vgl. S. 127.) (Phot. Aerokart. Institut.)



91. Blick vom Annaberg auf die Hochebene des Chelm. (Vgl. S. 22 und 127.)



92. Klodnitz-Kanal zwischen Gleiwitz und Cosel. (Vgl. S. 127.)  
Dieser Kanal wird zu einem neuen Großschiffahrtsweg erweitert.



93. Grenzziehung unter Tage in Oberschlesien.

(Aus: Das Antlitz der Grenzlande. Verlag F. Bruckmann A.-G., München.)

Die Abriegelung des Bergwerksstollen zeigt so recht, wie durch eine unsinnige Grenzziehung auf Verlangen der französischen Schwerindustrie (vgl. S. 7) eine natürliche Wirtschaftseinheit zerstört wird.



94. Die Donnersmarckhütte in Hindenburg mit den Beamten- und Arbeiterwohnungen.  
Im Hintergrund rechts das Borsigwerk. (Vgl. S. 129.)



95. Gleiwitz (O./S.).

Links im Hintergrunde die Altstadt, deren Umwallung der bogenförmige Straßenzug noch andeutet.



96. Obstblüte im Wildgrund südl. Ziegenhals. (Vgl. S. 123.)

Besiden. Nach den letzten polnischen Angaben (1928) sind davon 46% Ackerland, 34% bewaldet. Von den Einwohnern leben 30% von der Landwirtschaft, 53% von der Industrie. Etwa 6% treiben Handel und Gewerbe. Bei der Industrie steht der Kohlenbergbau mit 80000 Arbeitern (einschließlich der Kokereien) an der Spitze, 13400 Arbeiter sind in der Zink- und Bleigewinnung und Verhüttung tätig, 17000 in der Eisenindustrie. Etwa 8% der Einwohner des polnischen Staates bringen hier 40% aller Steuern auf! Der Schwerpunkt der Industrie liegt auch hier im „Industriedreieck“. Über den Zusammenbruch der ostoberschlesischen Industrie lesen wir im Tag (19. April 1933):

„Als der Alte Fritz die ersten Steinkohlengruben in Oberschlesien eröffnen ließ, wollte die Bevölkerung von dem neuen Brennmaterial durchaus nichts wissen. Was tat der große Friedrich da? Er ließ Öfen aller Art umsonst aufstellen und die Kohle zunächst fast umsonst hergeben. Polen hat von dem preußischen König nichts gelernt. Es läßt die Hälfte der in Polen gegrabenen Kohle an das Ausland fast verschenken und versucht den ganzen Ausfall durch erhöhte Inlandspreise hereinzubekommen. Warum das? Es geht auch hier, wie fast überall in der Welt, darum, Valuten, d. h. ausländische Zahlungsmittel zu erlangen, um die notwendige Einfuhr bezahlen und die eigene Währung sichern zu können. Darüber geht die eigene Industrie, die den überhöhten Kohlenpreis nicht zu bezahlen vermag, immer mehr zugrunde. Daraus entwickelt sich ein Elend sondergleichen.

Fast die Hälfte der ostoberschlesischen Steinkohlengruben — ihrer über 40 an der Zahl, von deutschen Ingenieuren abgeteuft und ausgebaut und an der Spitze aller Steinkohlenbergwerke Europas — ist in den Jahren der polnischen Herrschaft stillgelegt worden. Im Jahre 1932 wieder ging die Förderung um fast 8 Millionen t oder 23,5% auf 25,5 Millionen t zurück. Der Inlandsabsatz sank um fast 4 Millionen t oder mehr als 20% auf 15,19 Millionen t und die Ausfuhr ebenfalls um fast 4 Millionen t oder 27,68% auf 10,36 Millionen t. Die Förderung fiel in dem einen Jahre um 7,8 Millionen t und gegenüber dem Jahre des besten Geschäftsganges 1929 sogar um 17,6 Millionen t, d. h. um beinahe ein volles Drittel. Jetzt will es die Regierung mit einem starken Zwangsabbau der Kohlenpreise im Inland und noch weiter verringerten Frachtsätzen versuchen, die Kohlenkonvention aber erklärt, daß sie dann eine ganze Reihe weniger rentabler Gruben stilllegen müsse und hat auch eine ganze Reihe Stilllegungen, wie die der großen Radzionkaugrube (Graf Henckel von Donnersmarck) und der Hohenlohegrube angekündigt, von den tatsächlich im letzten Monat erfolgten Stilllegungen namentlich plessischer Gruben ganz zu schweigen. Da bleibt der Regierung, die durch ihre wahnsinnige Ausfuhrpolitik den Niedergang selbst verschuldet hat, fast die Entschlußkraft weg.

Noch schlimmer wie um die Steinkohlenindustrie, steht es um die dem völligen Verfall zugehende Eisenindustrie Ostoberschlesiens. Hier ging die Erzeugung im letzten Jahre in dem katastrophalen Ausmaß von 40 bis 50% zurück. An Roheisen wurden nur noch 198700 t oder 42,7% weniger als im Vorjahr erzeugt, an Rohstahl 550700 t oder 46,9% weniger, an Walzwerksprodukten 387200 t oder 48,5% weniger. Im wesentlichen geht all das auf den Niedergang der Ausfuhr zurück, die sich bei Roheisen und Halbzeug

von 78,6 auf 41,5 Millionen Zloty Wert und bei Fertigwaren gar von 190,3 auf 76,7 Millionen Zloty verminderte. Insbesondere trägt der Rückgang der Russenaufträge die Schuld hieran. Im Inlande war eine Besserung nicht zu erreichen, obwohl die Eisenpreise zweimal um zusammen 20% herabgesetzt wurden. Wenn über diesen Maßnahmen das tragische „Zu spät“ stand, muß erst recht gesagt werden, daß jetzt auch durch die Herabsetzung der Kohlenpreise nichts mehr zu erreichen sein wird. Polen ist in allen Erwerbskreisen so völlig ausgeplündert und ausgedörrt, daß ihm nur noch eins helfen könnte: die völlige Abrüstung, die fast die Hälfte der Staatsausgaben ersparen lassen würde, und ein völliger Wiederaufbau des einst fast ohne Schulden ins Leben gerufenen und mit einer großartigen Industrie und einer wunderbaren Landwirtschaft, beide aus deutschem Besitz und Herkommen in Oberschlesien und in Posen und Pommerellen, verschwenderisch ausgestatteten Landes.

Wie zum Hohn bringt eine Kattowitzer polnische Zeitung die Abbildung des ersten, großen, in der Hauptstadt der Wojwodschaft Schlesien errichteten Hochhauses von 14 Stockwerk Höhe. Es ist das Finanzamt von Kattowitz. Zugleich lesen wir in den polnischen Gazetten, daß in ganz Polen hunderte Pfändungsbeamte der Finanzämter neu eingestellt worden sind, davon über 100 allein in Ostoberschlesien. Diese Beamten haben das Recht der „Kahlpfändung“ erhalten, d. h. sie brauchen bei ihren „Amtshandlungen“ nur die nackten vier Wände stehen zu lassen. Es versteht sich, daß für die wertlosen Pfandgüter kaum Käufer zu finden sind.

Nördlich vom Industriedreieck fielen an Polen die großen Waldgebiete des Kreises Lublinitz und des nördlichen Kreises Tarnowitz, sowie der größte Teil des südlichen Kreises Tarnowitz mit seiner offenen, nur von Waldinseln durchsetzten Landschaft. Südlich der alten Bergstadt Tarnowitz (16000) ist das ganze Gebiet mit Hunderten von Pingen übersät. Ein Dutzend großer Eisengruben liegt heute in der Nachbarschaft der Stadt, während Radzionkau (11000), Scharley (11000) und Deutsch-Piekar (10000) Mittelpunkte der Blei- und Zinkerzgewinnung sind. Genauere Angaben über den Zeitpunkt der Erschöpfung dieser Erzlager sind nicht zu erhalten. Pessimisten rechnen mit einer Erschöpfung schon in drei Jahrzehnten. Dies soll auch den Gieschekonzern veranlaßt haben, seine große neue Zinkhütte bei Magdeburg aufzubauen. Hier soll durch den Mittellandkanal herangeführte rheinische Kohle Erze verhütten, die über Hamburg später aus Übersee herankommen werden.

Diese Frage führt zum drohenden Schreckgespenst der Wirtschaft Westoberschlesiens, zum Mittellandkanal. Es ist nicht zu zweifeln, daß nach dessen Vollendung (1936) rheinische Kohle auch siegreich mit dem 1000-t-Kahn bis Berlin vordringen wird<sup>1</sup>, während die Oder unterhalb von Breslau nur bei günstigem Wasserstande (S. 69) für den 800-t-Kahn benutzbar ist. Dementsprechend fordert man nicht nur den Ausbau der Oder bei Cosel für den Großkahn, sondern auch die Verbesserung des Zubringerweges vom

<sup>1</sup> Von dem Gesamtverbrauch an Kohle und Koks Berlins fielen 1900 auf Oberschlesien 61, auf das Ruhrgebiet 11%, 1928 dagegen 46 bzw. 40%.

Industriebezirk bis an die Oder. Das kann geschehen durch Ausbau des Klodnitz-Kanales, durch Verbilligung der Reichsbahntarife oder endlich durch den Bau einer besonderen Güterschleppbahn, die etwa von Gleiwitz über die Sandgruben von Sersno unterhalb Laband zu einem neuen Hafen führen würde, der bei Januschkowitz unterhalb Cosels gedacht ist. Diese durch große Sandgebiete zu führende Bahn würde dann als „Rückfracht“ die Sandmengen fördern (Abb. 48), die man heute braucht, um die bei der Mächtigkeit der Sattelflöze besonders großen Hohlräume durch Einspülen von Sand zu „versetzen“, also unschädlich zu machen. Die neuesten Erfahrungen auf dem Gebiet des Wasserstraßenbaues und die Anfang September 1933 mit Erfolg ausgeprobte Methode, auch bei Niedrigwasser vollbeladene Kähne auf weite Strecken abzuschleppen, gaben jedoch den Ausschlag zugunsten des Kanalbaues, und nach Verhandlungen des Oberpräsidenten Brückner in Berlin wurde Anfang September 1933 eine erste Rate von 3 Millionen zur Verfügung gestellt. Der neue Kanal soll in vier Jahren beendet werden und nur sieben Schleusen erhalten. Sein Endhafen wird im Westen der Stadt Gleiwitz angelegt. Der Kanal verläuft weiter durch das geplante Staubecken von Sersno und soll unterhalb von Cosel die Oder erreichen. Damit ist der größte Wunsch der oberschlesischen Industrie in Erfüllung gegangen. Sie erhält Anschluß an den Oderstrom, die Kohle kann billiger verfrachtet werden und der drohenden Abwanderung von Industrien aus dem Gebiet der Dreistädteeinheit wird vorgebeugt.

## 10. Das Hultschiner Ländchen

Die Gestalt des Ratiborer Entenschnabels wird wesentlich mitbestimmt durch das aus dem Reiche herausgeschnittene Hultschiner Ländchen (286 qkm mit [1921] 47 600 Einwohnern), die lößbedeckte Fortsetzung des Leobschützer Landes. Die Wasserscheide zwischen Troja und Oppa bindet die bewaldeten, flachen, sandigen Höhen von Kuchelna, Reste einer stark verwaschenen älteren Endmoräne. Reiche vorgeschichtliche Siedlungsfunde zeigen, daß das Ländchen auch in der Vorzeit nur wenig bewaldet war. Heute umfaßt der Wald 17, das Ackerland 68% der Fläche.

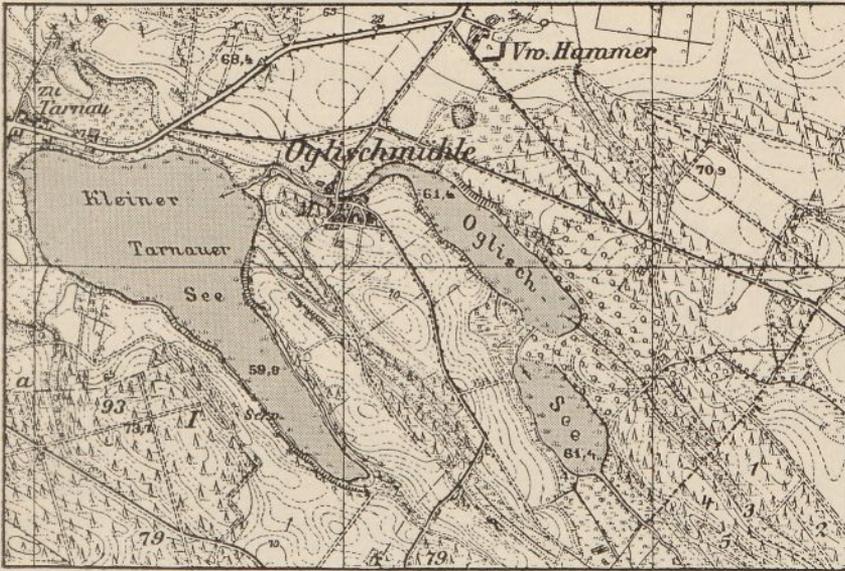
Obwohl 1910 die Zahl der Deutschsprechenden auf 14%, die der Tschechischsprechenden auf 80% angegeben wurde, ist die Gesinnung des ohne Abstimmung abgetretenen Gebietes nach den Gemeindewahlen von 1923 zu gut 70% deutsch! Von den Siedlungen, deren Häuser meist mit Schiefer gedeckt sind, sind Hultschin (4800) und der Eisenbahnknoten Deutsch-Krawarn (4500) die wichtigsten. Die 45000 „Hultschiner“ treiben Landwirtschaft und Holzindustrie, soweit sie nicht als Arbeiter in den Kohlengruben (3000) tätig sind, durch die Petershofen schnell auf 2500 Einwohner anwuchs.

Das Hultschiner Ländchen betrachtet die Tschochoslowakei anscheinend als das Glazis für den Industrieraum von Mährisch-Ostrau, einem der Sitze der Skodawerke. Bergbau und Eisenindustrie verdanken deutsch-österreichischen Industriellen ihren Aufschwung.

## 11. Der Schlesische Landrücken

Der Schlesische Landrücken ist der östliche Ausläufer des Südlichen Landrückens, der, von der Lüneburger Heide über den Fläming kommend, an den Grenzen von Schlesien und Brandenburg den Lausitzer Grenzwall bildet. Als eigentlichen Schlesischen Landrücken bezeichnen wir die Grünberger Höhen, die Dalkauer Berge, das Trebnitzer Katzengebirge und die Höhen, die sich von Groß-Graben bis an die polnische Grenze bei Neu-Mittelwalde ziehen, um dort im 273 m hohen Korsarenberge, der höchsten Erhebung des schlesischen Flachlandes, zu gipfeln. Diese Gliederung innerhalb Schlesiens wird bedingt durch die breiten sandigen Urstromtäler der Oder und der Schwarze südlich der Grünberger Höhen. Das durch sie gezeichnete Urstromtal findet im Osten seine Fortsetzung in der breiten sandigen Mulde der Bartschenke. Moränenwälle, welche bei Herrnstadt und Militsch bis nahe an den Fluß treten, verengen diese Mulde. Sowohl die Bartschenke, wie auch die flachwelligen Hochflächen des Guhrauer Ländchens und das von Endmoränenwällen durchzogene Seengebiet von Schlawa rechnen wir noch zum Landrücken; ebenso das von niedrigen Moränenwällen durchzogene, stellenweise noch stark bewaldete Hügelland, das sich zwischen der Bartschenke und dem Oderlauf zwischen Köben und Auras ausdehnt und als Mittelpunkte Wohlau und Winzig hat. Die Tatsache, daß der Fläming auffallend parallel dem Harz, die Dalkauer Höhen und das Katzengebirge parallel dem Riesengebirge verlaufen, läßt vermuten, daß diese Höhen unter Mitwirkung von Bewegungen der Erdkruste entstanden sind. Hierauf weisen auch die Lagerung der Braunkohlenlager und ein Erdbeben bei Sprottau (1484) hin. Machen schon die Dalkauer Berge den Eindruck eines von Moränenhügeln überragten Horstes, so wird dies bei dem Katzengebirge unterstrichen durch den Südrand, der sich von Heidewilxen bis Jänschdorf in etwa 20 km Länge geradlinig erstreckt (vgl. S. 24). Den Kern dieses „Trebnitzer Horstes“ bilden mächtige tertiäre Tone, überdeckt von eiszeitlichen Schichten, die zu flachen Endmoränenwällen angeordnet sind. Sie gipfeln im Pfarrberge (255 m) und bestehen meist aus fruchtbaren Moränenlehm. Noch fruchtbarer ist der Löß, der in den Tälern 6 m mächtig wird. Er hüllt große Teile des Hügellandes ein und wird mehrfach von tiefen Lößschluchten (Abb. 78), den schönsten des Flachlandes, zerschnitten. Hingegen sind die Höhen des Grenzalles und der Festenberger Höhen als mächtige Moränenwälle zu betrachten, denen südlich gewaltige, mit Kiefernwald bewachsene Sandflächen vorgelagert sind. Bei den Grünberger Höhen schmiegen sich diese Moränen einem von eiszeitlichen Ablagerungen umhüllten Horst an, der auch durch Eisdruck aufgepreßte Braunkohlenlager enthält. Hier begann um 1840 der erste Braunkohlenbergbau in Schlesien.

Ein dichtes Waldkleid trägt das Schlawaer Seengebiet sowie der von Groß-Graben bis zum Korsarenberg reichende Moränenwall, dessen bewaldeter Sandr bis 8 km breit wird. Vom Korsarenberg sehen wir nach Osten weit hinein ins polnische Land, bis zu den Endmoränenwällen bei Schildberg. Nicht weniger eindrucksvoll ist ein Blick vom Pfarrberg bei Trebnitz im Frühling. Meist rostgelbe, zu flachen Wellen angeordnete

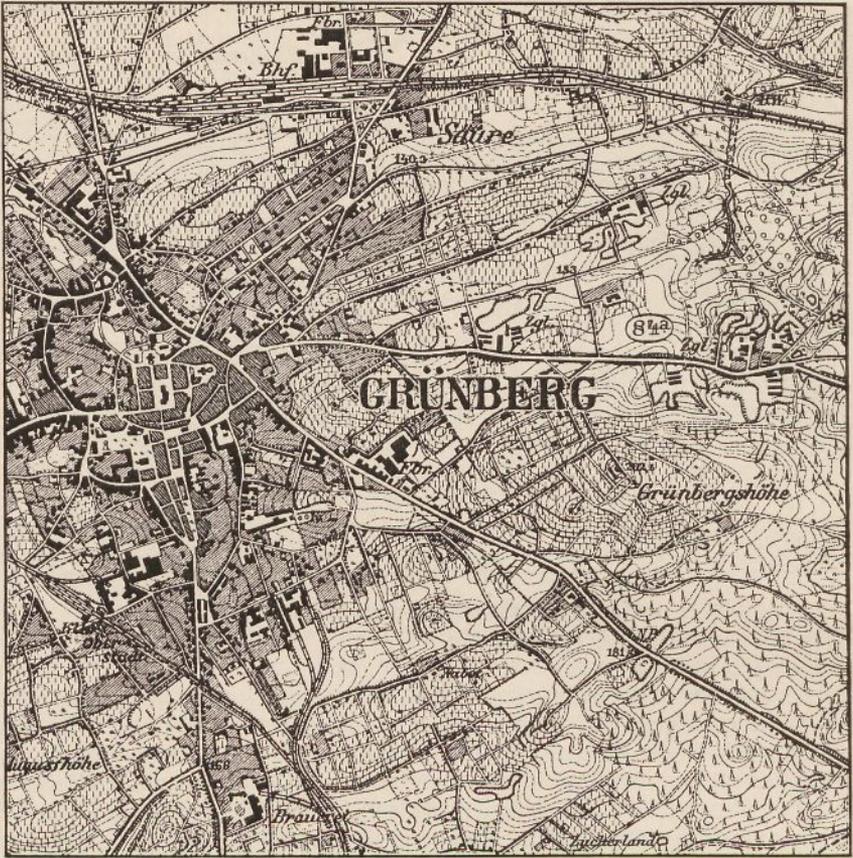


## 97. Jungmoränenlandschaft bei Schlawa.

(Ausschnitt aus dem Meßtischblatt Schlawa (Blatt 2337).)

Hügel, auf denen wie ein zarter grüner Schleier das junge Getreide sproßt, werden durchzogen von langen Alleen weißblühender Kirschen, die sich mit ihrem Auf und Ab dem Gelände anschmiegen. Im Norden blicken wir weit über die endlosen Waldungen der Bartschenke mit den großen Teichen zwischen Trachenberg und Militsch. Nördlich von diesen erkennen wir bei Freyhan und Herrnstadt flache Moränenwälle. Im Süden liegt wie ein großer Garten die fruchtbare Ackerbauebene, hinter der die Kämme der Sudeten aufragen. Nicht minder reizvoll ist im Herbst das Schlawaer Ländchen. Stahlblau, von Wellen leicht gekräuselt, liegen die großen Seen. Rostgelbe Schilfgürtel umrahmen sie und goldleuchtende Birkengruppen durchsetzen die sonst so ernsten endlosen Kiefernwälder, die zusammen mit den Seen der Landschaft schon einen märkischen Charakter geben.

Die größte Stadt im Gebiete des Landrückens ist Glogau (Abb. 100), in dessen mittelalterlichem Kern malerische Türme und Giebelhäuser auf die schon früher große Bedeutung hinweisen. An diesen Kern schließt sich östlich ein in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entstandenes Kasernenviertel mit hohen unschönen Mietshäusern. Erst im Jahre 1903 begann das Niederreißen der Umwallung, deren Gestalt und Ausdehnung der Promenadengürtel widerspiegelt. Damals entstanden auch die schönen neuen Wohnviertel. Sie erstrecken sich bis zum Bahnhof, dessen niedriger Fachwerkbau noch den Einfluß der strengen Rayongesetze der einst so wichtigen Festung verrät. Heute zählt die Stadt mit den industriellen Vorstädten und Nachbarorten fast 30000 Einwohner. Wo westlich von Glogau



98. Grünberg. (Ausschnitt aus dem Meßtischblatt Grünberg Ost (Blatt 2261).)

die Straße von der Oder nach Freystadt abbiegt, entwickelte sich das früher wichtigere Beuthen (3300), dessen großer Ring heute still daliegt. Auch seine Weinberge wurden wie bei Grünberg in Obstgärten umgewandelt. Weit ist es überholt von der von Friedrich dem Großen 1743 zur Stadt erhobenen Herrnhutersiedlung Neusalz, einer Fabrikstadt ohne geschichtlichen Kern, mit lebhafter Metall- und Textilindustrie. Sie zählt mit den Nachbarorten 18400 Einwohner. Stille Städte blieben auch das von großen Waldhufendörfern umgebene Freystadt (5000) und das malerisch hoch über dem Bober gelegene Naumburg (900) mit Ton- und Holzindustrie.

Um einen kleinen mittelalterlichen Kern dehnen sich nach allen Seiten bei Grünberg freundliche Gartenvorstädte mit noch heute erhaltenen schlichten, meist nur einstöckigen Häuschen der friderizianischen Zeit weit in die Obstgärten und Weinberge (Abb. 98 und 101) der anmutigen hügeligen Umge-

bung<sup>1</sup>. Ein gutes Drittel der 25000 Einwohner lebt von der Textilindustrie, neben der auch die Metallindustrie entwickelt ist („deutsche Wolle“ und die bekannte Brückenbauanstalt von Beuchtel). Die Triebkraft liefern seit 1840 einige kleine Braunkohlenbergwerke, deren steilgestellte Flöze jedoch den Abbau erschweren. Reste des Weinbaus finden wir auf sonnigem Nordhang des Odertales bei Karolath. In lieblicher Umgebung liegt das durch sein schönes Strandbad schon weit in Niederschlesien bekannte Schlaw a (1700). Es weist mit seinen Windmühlen und der Flüchtlingssiedlung schon auf die Nähe der polnischen Grenze hin. Man erreicht es in einstündiger Fahrt von Glogau aus und quert hierbei das breite, von der Oder und dem Landgraben durchzogene Urstromtal mit seinen hohen Sanddünen. Fläche, vereinzelt zu Dünen aufgewehrte weißbleuchende Sande, mit großen Kiefernwaldungen bestanden, verleihen der Landschaft an der Bartschmündung ein Gepräge, das schon an märkische Tallandschaften anklingt. Nördlich dieses breiten Waldgürtels liegt das flachwellige fruchtbare Guhrauer Ländchen, das wir am besten von der steilen Kuppe des Gahlener Berges überblicken. Außer den Städten Guhrau und Herrstadt mit ihrem typischen Katzenkopfpflaster — in Guhrau als „Streuselkuchenpflaster“ bezeichnet — geben die nordischen Findlinge auch den Landstraßen in größerem Umfange ihr Gepräge als im übrigen Schlesien. Einen eigenartigen Zug verleihen der Landschaft die noch heute zahlreich vorhandenen Windmühlen (Abb. 102) und kennzeichnen das Gebiet als Übergangslandschaft zum Posener Lande. In fruchtbarer flachwelliger, schon in der Vorzeit waldarmer Landschaft liegt Guhrau, umgeben von einigen Windmühlen als Rest der 84 noch 1800 vorhandenen. Sein Stadtkern mit schönen alten Bauten weist noch heute auf die Bedeutung, die es früher als eine der größeren Städte des Schlesierlandes hatte. Nach den Religionsverfolgungen von 1627 standen von den 700 Häusern der Stadt, in der Tuchgewerbe blühte, 587 leer, und die Bewohner zogen in die polnischen Nachbarstädte Fraustadt, Lissa und Rawitsch. Langsam wuchs in der preußischen Zeit die Stadt von 2000 auf 5200 Einwohner an, die mit den Erzeugnissen ihrer bescheidenen Industrie die Umgebung versorgen. Die nächste Oderstadt für Guhrau ist das stille Köben, malerisch auf einem Steilrand gelegen und von den Moränenwällen der Spitzberge überragt. Oberhalb finden wir die industrielle Stadt Steinau (5800) mit zwei wichtigen Oderbrücken. Von hier aus erreichen wir die ehemalige Winzerstadt Winzig (2000), deren hochgelegene Kirche weithin sichtbar ist, und Woh lau, das mit Nachbarorten 7100 Einwohner zählt und einige Industrie besitzt. Es hat einen schönen alten Stadtkern. Das Wohlauer Ländchen wird von einigen Moränenwällen überragt und fällt zwischen Dyhernfurth (Abb. 37) und Leubus (Abb. 77) mit einem Steilrand gegen das Odertal ab. Hoch thront auf ihm die Kirche des „Städtel“ Leubus. Landschaftlich gleicht dem Wohlauer Ländchen das hügelige Neumarkter Ländchen, das von der weithin sichtbaren Lüttwitzhöhe, dem Rest einer alten Endmoräne, überragt wird (vgl. S. 105). Zwischen beiden entfaltet das Odertal mit

<sup>1</sup> Weinbergfläche 1893 1403 ha, 1931 135 ha! In der Umgebung dieser nördlichsten Weinbaustadt der Erde stehen 500000 Obstbäume und ausgedehnte Beerenobstpflanzungen.

seinen hügeligen Rändern und seinen im Olschebruch von großen Wiesen durchsetzten Auwäldern seine größten Reize. In der Bartschsenke wechseln weite Felder mit Wald und bunten Wiesen. Infolge des geringen Gefälles sind große Flächen bei Hochwasser wochenlang überschwemmt und gleichen weiten Seen. Eine eigene Note bringen in die Landschaft die wogenden Schleier der Herbst- und Frühsommernebel.

Herrnstadt (2200), Trachenberg (3600) und Militsch (3600) knüpfen an die drei wichtigen Übergänge über die Bartsch an und betreiben vor allem Holzindustrie. Diese versorgen die schönen, mit Fischteichen durchsetzten Mischwälder, deren Sandboden mehrfach zu hohen Dünen aufgeweht wurde. Schwer lastet auf ihnen wie auf Guhrau die Nähe der benachbarten polnischen Grenze, die sogar Sulau (1200) zwang, die städtische Verfassung als zu kostspielig aufzugeben. Bei Militsch queren kuppenreiche Endmoränenwälle mit herrlichen Waldpartien das Bartschtal. Köstlich ist ein Blick von dem Turm der Johannahöhe, der aus schönen Buchenwäldern emporragt, über das endlose Waldland, in dem einige Namen auf ehemalige Eisenhämmer hinweisen. Groß ist auch die Not von Festenberg (3500), dessen hochentwickelte Möbelindustrie daniederliegt, und vor allem von Groß-Wartenberg (2200) und Neu-Mittelwalde (1400), die durch die Grenze fast das ganze Hinterland verloren haben. Bei Trebnitz führte durch das schon in der Vorzeit waldarme, offene Gelände eine Paßstraße, die sich nach Trachenberg und Militsch gabelt. Hier entstand schon 1202 ein großes, an Weinberge sich anlehnendes Kloster, das im Barock zu dem heutigen Prachtbau umgewandelt wurde und noch heute die besterhaltene romanische Kirche Schlesiens besitzt. Eine lange Straße verbindet das Kloster mit der 1250 angelegten Kolonialstadt. In lieblicher Umgebung, am Rande eines schönen Buchenwaldes gelegen, wurde das Bad Trebnitz ein Mittelpunkt des fruchtbaren Kreises und Sitz zahlreicher Gewerbe. Es ist heute auch eine angenehme villenumrahmte Wohnstadt von 8000 Einwohnern, obwohl die großen Hauptbahnen das eigentliche Hügelland umgehen. Als „Kirschenländel“ steht das Trebnitzer Hügelland dem Kreise Nimptsch nicht nach. Doch hat auch hier der Katastrophenwinter 1928/29 sehr großen Schaden angerichtet.

Zum Gebiet des Landrückens und damit zum schlesischen Kulturraum kann heute auch das Fraustädter Ländchen gerechnet werden, das politisch zur Grenzmark Posen-Westpreußen gehört. Einen schönen alten Stadtkern zeigt Fraustadt, die Stadt der Windmühlen und Walnußbäume. Die 1633 durch Zuzug vertriebener schlesischer Protestanten vergrößerte Stadt war lange Zeit mit etwa 4000 Einwohnern die zweite Stadt des Posener Landes. Heute zählt die Stadt 8000 Einwohner und besitzt die einzige Zuckerfabrik der Grenzmark. Das kleine Städtchen Schlichtingsheim (1000) wurde 1644 für vertriebene schlesische Protestanten gegründet. Von den 20300 Einwohnern des Ländchens gaben 1925 340 Polnisch als Muttersprache an, aber nur 11 gaben 1928 bei der Reichstagswahl ihre Stimme für Polen ab. Auch dies ist ein bedeutsamer Hinweis dafür, wie ganz anders die deutsche Ostgrenze gezogen worden wäre, wenn vor der Abtretung eine unbeeinflusste Volksabstimmung auch in Posen und Westpreußen stattgefunden hätte.



99. Bauernhaus in Kritschen bei Oels.

Auf der „Lausigelseite“ finden wir rechts der Oder noch zahlreiche schöne alte Bauernhäuser mit alten Ziehbrunnen und Fachwerkbauten. (Vgl. S. 126.)



100. Glogau. (Vgl. S. 145.)

Deutlich erkennen wir die ehemalige Umwallung, die zahlreichen Renaissance- und Barocktürme.  
Olbricht, Schlesien



(Phot. K. Güttler, Grünberg.)

101. Weinberg in Grünberg. (Vgl. S. 146.)



102. An der Landes- und Reichsgrenze bei Militsch. (Vgl. S. 40 u. 147.)



103. Blick auf die  
Altstadt von Gör-  
litz von SO.  
(Vgl. S. 153.)



104. Ebersbach,  
typisches oberlau-  
sitzer Dorf mit  
zweistöckigen  
Fachwerkhäusern.  
(Vgl. S. 153.)



(Phot. L. Niepel-Brodth, Friedeberg.)

105. Blick auf die Talsperre Goldentraum im Queistal bei Greiffenberg. (Vgl. S. 154.)



(Staatliche Bildstelle, Berlin.)

106. Markt mit Laubenhäusern in Schönberg bei Görlitz. (Vgl. S. 154.)

## 12. Das Schlesische Sudetenland

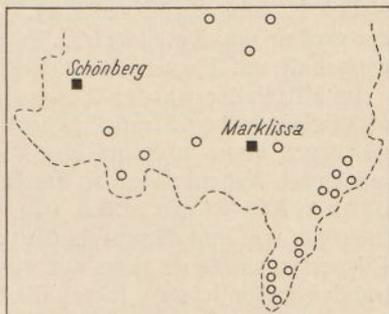
Die Schlesische Lausitz ist eine flachwellige, zumeist aus Granit aufgebaute Hochfläche. In sie haben sich Neiße und Queis breite Täler eingeschnitten, die sich bei Görlitz und oberhalb von Marklissa zu steilwandigen Schluchten verengen. Die Siedlungen liegen vielfach auf den breiten Schotterterrassen, welche die Wiesentäler begleiten. Über die Rumpffläche erheben sich mehrfach aus besonders widerstandsfähigem Granit bestehende bewaldete Berggruppen, wie die Jauernicker Berge und die Königshainer Berge bei Görlitz. Einen Schmuck der Landschaft bildet die weit in die Lande schauende Basaltkuppe der Landeskrone (Abb. 18). Von ihr aus erblickt man im Westen schon jenseits der schlesischen Grenze die Basaltkuppen des tafelförmigen Rotsteines und des Löbauer Berges. Ausgedehnte, von großen Steinbrüchen durchsetzte Basaltdecken bauen auch den Hohwald bei Lauban auf. Die Wasserscheide zwischen Queis und Neiße liegt auf einem langgestreckten Endmoränenwall, der in der steilen Kuppe der Folgenkrone bis 334 m ansteigt.

Aus der letzten Eiszeit stammen die Löße der Umgebung von Görlitz, die an den Hängen des Neißetales mehrere Meter mächtig werden.

Zahlreiche Waldhufendörfer zeigen, daß das Gebiet, bis auf die Wiesentäler der Flüsse, vor allem der Neiße, in der Vorzeit noch dichten Wald getragen hat, der erst in der Bautzener Gegend durch Steppeninseln unterbrochen war. Die Dörfer mit ihren schönen freundlichen Häusern (Abb. 104) entstanden überwiegend in der mittelalterlichen Rodungsperiode. Im Kreise Lauban gründeten schlesische Flüchtlinge zahlreiche Exulantendörfer (1635—1700). Noch heute erinnert die starke Verbreitung Dresdener Zeitungen in den Kreisen Görlitz und Lauban an die ehemalige Zugehörigkeit zu Sachsen (bis 1815).

Die größte Stadt ist Görlitz, die „Stadt der schönen Türme“, malerisch am Fuße der Landeskrone gelegen. Ihr mittelalterlicher Stadtkern (Abb. 103) ist gut erhalten. Da dieser nördlich von einem Tal begrenzt wird, entwickelt sich die Stadt exzentrisch nach Süden auf die Landeskrone zu. Nicht der Obermarkt, sondern der Demianiplatz und Postplatz wurden die Sammelpunkte des Verkehrs. In selten schöner Lage ist Görlitz die Pensionopolis Schlesiens, hat aber als Knotenpunkt zahlreicher Eisenbahnlinien auch lebhafte Industrie, vor allem Metall- und Textilindustrie, entwickelt. Die in den letzten Jahrzehnten langsamer wachsende Stadt zählt 95000 Einwohner. Als Gartenvorstadt entstand Biesnitz (1000) am Fuße der Landeskrone, die eine weite Fernsicht bietet. Wie Görlitz gehört auch Lauban (mit Nachbarorten 20000) zu den Sechsstädten, von denen Bautzen, Zittau, Löbau und Kamenz bei Sachsen verblieben. An einen schönen alten Stadtkern lehnen sich Fabrikvorstädte mit Textilindustrie.

Olbricht, Schlesien



107. Exulantendörfer im Kreise Lauban.

Diese blüht auch in Seidenberg (3200) und Markklissa (2300). Oberhalb von Markklissa liegen die malerischen Talsperren von Markklissa und Goldentraum (Abb. 105) mit großen Kraftwerken. Zwischen Lauban und Markklissa sehen wir an den Hängen des Queistales die großen graublauen Halden der gewaltigen Basaltbrüche des Hohwaldes. Auch Lichtenau (2100) treibt Basaltindustrie. Hier hat sich auch der letzte größere Tiefbau auf Braunkohle gegenüber der immer stärker werdenden Konkurrenz der großen Tagebaue in der Niederschlesischen Heide erhalten. Schönberg (2000) mit seinen alten Laubenhäusern (Abb. 106) besitzt Leinenweberei und Basaltindustrie. Dazu treten in Schosdorf (2400) und Langenöls (4600) Holz- und Tonindustrie. Die Königshainer Berge mit ihren weiten Fernblicken über die Niederschlesische Heide besitzen große Steinbrüche. In dem an ihrem Südfuß liegenden Reichenbach (2000) finden wir chemische Industrie.

Unmerklich geht jenseits der ehemaligen Grenze zwischen Sachsen und Preußen die Lausitz in das Bober-Katzbachgebirge über (Abb. 110.) Es ist ebenfalls eine flachwellige Rumpffläche, in der aber Gneise und Tonschiefer überwiegen. Eine Mulde von Rotliegendem und Buntsandstein mit Porphyry- und Melaphyrdecken ist ihr eingelagert. Die Porphyre bilden langgestreckte Höhenrücken. Wo diese Schiefer durch eingefaltete Marmorlinsen verfestigt sind, liegen die hohen Gipfel des Hoguljekammes, die malerisch im Norden den Hirschberger Kessel überragen. Einen Schmuck der Landschaft bilden die Basalkuppen, wie der Probsthainer Spitzberg (Abb. 15), der Gröditzberg und der Wolfsberg. Die Sandsteine der Kreidezeit, die als äußerste Vorposten den Grunauer Spitzberg bei Hirschberg zeigen, bilden bei Löwenberg reizvolle Sandsteinfelsen. Sandsteinbauten geben dieser Stadt, dem „niederschlesischen Rotenburg“, ein ganz besonderes Gepräge. Weiter nördlich gehen die Sandsteine in tonige Bildungen über, die bei Bunzlau und Siegersdorf blühende keramische Industrie bedingen (Abb. 111). Bergbau spielt heute gar keine Rolle mehr, nur noch die Namen Löwenberg, Altenberg, Goldberg, Schmottseiffen und Görrisseiffen erinnern an ihn. Die Siedler drangen durch die breiten Wiesentäler der Katzbach und des Bober, die streckenweise von eiszeitlichen Schotterterrassen begleitet werden, in das ehemals dichtbewaldete Gebiet vor. Heute ist der Wald bis auf die höheren steilen Käme zurückgedrängt. Weit dehnen sich die fruchtbaren Fluren der großen Waldhufendörfer. In den letzten Jahren breitet sich die Wiesenvirtschaft auf Kosten des Ackerbaues stark aus.

Im Mittelalter wurden Löwenberg (6000) und Goldberg (7100) an der wichtigen „Hohen Straße“ bedeutende Städte. In der neueren Zeit blieben sie zurück und sind kaum über die alten Stadtkerne gewachsen, da sie erst spät durch Nebenbahnen an das Eisenbahnnetz angeschlossen wurden. Auch Lähn (1700) ist ein stilles, von der Lehnhausburg überragtes Städtchen. Oberhalb von ihm dämmt in dem zu einer Schlucht verengten Bobertal die Talsperre von Mauer einen malerischen See ab (Abb. 11). Als Ergänzung entstanden in den letzten Jahren die beiden neuen Talsperren von Bober-Ullersdorf und Bober-Röhrsdorf, die auch elektrische Kraftwerke treiben. Das Städtchen Greiffenberg (3800) (Abb. 112) hat wie Friedeberg (2600) und die „Burgstadt“ Bolkenhain (4100) Textilindustrie (Abb. 113). Oberhalb des

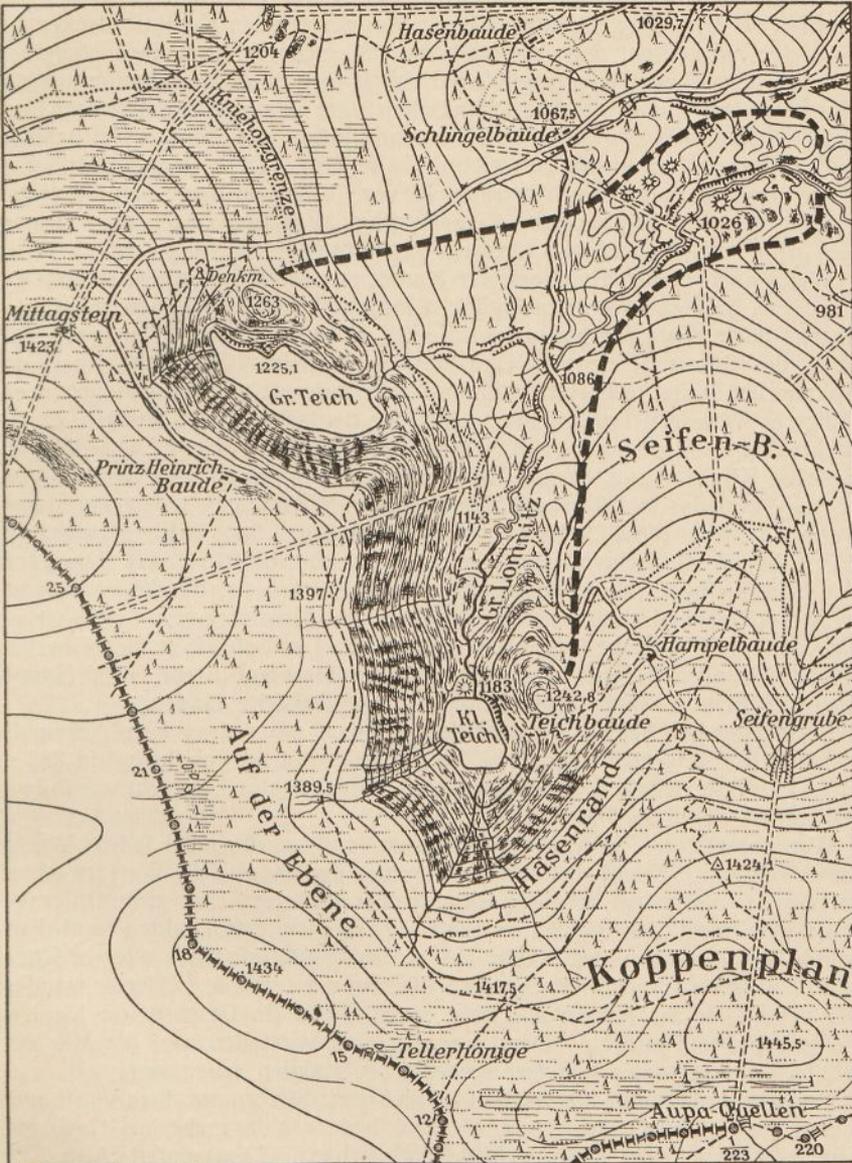
stillen Städtchens Schönau (2700) finden wir bei Kauffung große Kalkwerke (Abb. 114). Weit leuchten die Kalkmarmorbrüche des Kitzelberges ins Land. Das schon im Mittelalter bedeutende Bunzlau (mit Tillendorf 20000) besitzt außer der bereits erwähnten keramischen Industrie auch Maschinenfabriken und Wollwebereien, Siegersdorf (2300) große keramische Fabriken. Haynau ist eine industrielle Stadt von 10000 Einwohnern; aus einer Klostersiedlung erwuchs das malerische Liebenthal (Abb. 36).

Von der Hogulje schaut man nach Süden in den dichtbevölkerten Hirschberger Kessel, den waldige Höhen umrahmen. Einen großartigen Abschluß bildet im Süden das Riesengebirge (Abb. 116). Zwischen aus Granit aufgebauten Bergen, wie den Abruzzen und den steilen Falkenbergen, haben Lomnitz, Eulitz und Zacken breite Alluvionen aufgeschüttet, die später bis Hermsdorf und Erdmannsdorf teilweise von eiszeitlichem Geschiebelehm überdeckt wurden. Auch die eigenartige, von den Giersdorfer Teichen eingenommene Mulde hängt vielleicht mit der Eiszeit zusammen. Von Terrassen begleitet fließen diese Flüsse in breiten Wiesentälern und haben schon in vorgeschichtlicher Zeit Siedler in die Senke gelockt. Die heutigen Feldflächen wurden jedoch erst im Zeitalter der Kolonisation dem Walde abgerungen. Auf rund 1000 qkm wohnen heute fast 75000 Einwohner, von denen nur noch ein Fünftel in der Landwirtschaft tätig ist. Von den Industrien steht die Weberei an erster Stelle; die Holz-, Papier- und Glasindustrie sind bedingt durch das nahe Riesengebirge. Als einziges Bergwerk kämpfte bei Schmiedeberg die Grube Bergfreiheit um ihre Existenz. Nur noch Notstandstarife ermöglichten den Transport der Magnet Eisensteine nach Oberschlesien zur Königshütte. Auf einer Terrasse an der Einmündung des Zackens in den Bober liegt Hirschberg (Abb. 115). Es wurde 1108 ummauert und zählte zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges mit den Vorstädten 430 Häuser, also nicht ganz 2500 Einwohner. Ihre Zahl wuchs bis 1750 auf 6300 an. Inzwischen erfolgte der Aufschwung der berühmten Leinwand- und Schleierindustrie. Von dem durch sie bedingten Reichtum legen die Sammlungen im Riesengebirgsmuseum, die Barock- und Rokokohäuser auf dem Markt mit ihren malerischen Laubengängen, das Rathaus (1744—1747) und die eigenartig schöne Gnadenkirche (1709—1718) Zeugnis ab. Die 1856 an das Eisenbahnnetz angeschlossene Stadt entwickelte sich seitdem zu dem zweiten (nach Görlitz) Eisenbahnknoten des Sudetengebietes und verdreifachte ihre Einwohnerzahl von 10000 auf 29000. Von der Industrie stehen Holz-, Papier- und Textilgewerbe an erster Stelle. Doch ist noch nicht ein Drittel der Einwohner in der Industrie beschäftigt. So macht die Stadt, die sich mit ihren Villenvororten auf die Hänge des bewaldeten Kavalierberges zieht, noch heute den Eindruck einer angenehmen Wohnstadt mit großem Fremdenverkehr. Kann man doch von Hirschberg aus auf drei Eisenbahnlinien und einer Straßenbahn das Gebirge erreichen. Mit Herischdorf (Holzindustrie, 4300) und Warmbrunn (5000), das als Bad wie durch Glasschleifereien und die weltberühmten Papiermaschinen des Füllnerwerkes bekannt ist, bildet Hirschberg eine Siedlungseinheit von beinahe 40000 Einwohnern. Warmbrunn, in dem das großartige Schloß des Grafen Schaffgotsch, des „Herrn des Riesengebirges“, steht, war vor einem

Jahrhundert Schlesiens bedeutendstes Bad. Die Badeanlagen werden zur Zeit großzügig umgebaut. Oberhalb liegen Hermsdorf „unter dem Kynast“ (3100) und Petersdorf (4700), wo Holz- und Glasindustrie zu Hause ist (Abb. 124). Von den übrigen Siedlungen nennen wir das durch seine Segelflüge bekannte Grunau, den Leinweberort Zillertal-Erdmannsdorf (3000) mit der bekannten Siedlung der Zillertaler (1837), die durch ihre Tiroler Häuser bemerkenswert ist, sowie endlich die alte Bergstadt Schmiedeburg (5800) mit Textil- und Holzgewerbe und der stillgelegten Erzgrube Bergfrieden<sup>1</sup>. Dank ihrer schönen und gesunden Lage am Fuße der Koppe entwickelt sich die Stadt mit dem Nachbarort Hohenwiese immer mehr zu einer besuchten Sommerfrische.

Haben wir auf dem Kavalierberg das aus natürlichen Steinen aufgebaute Riesengebirgsprofil besehen und blicken wir dann auf das gewaltige Riesengebirge selbst, dessen Kamm noch bis in den Frühling verschneit ist, so fällt uns zuerst eine merkwürdige, in etwa 700 bis 800 m gelegene Vorstufe auf. In ihre Täler sind die Zufluchtsdörfer Kiesewald, Agnetendorf, Hain, Baberhäuser und Brückenberg mit ihren stark besuchten Sommerfrischen gebettet. Sie werden umrahmt von Waldbergen, auf denen noch viel Eichen und Buchen wachsen. Allmählich und rampenartig erfolgt dann erst der eigentliche Anstieg durch endlose Fichtenwälder, die an der Baumgrenze (etwa 1200 m) in den mit langen Flechten überzogenen „Kampfwald“ übergehen. Der Wald zieht sich im Spindlerpaß (1175 m) über den Kamm bis auf die böhmische Seite. Durch diese Senke zerfällt der „Kamm“ in zwei lange Rücken, die man als Schneegrubenkamm und Koppenkamm bezeichnen kann. Beide bestehen aus Granit. Zahlreiche „Steine“, besonders harte, herausgewitterte Stellen des Granits, ragen als wuchtige Landschaftsmarken über den Kamm empor. Bedeckt mit Hochwiesen, durchsetzt mit Knieholzbeständen und Mooren bietet der Kamm wunderbare Fernsichten, besonders von den „Geröllbergen“ der Koppe (1605 m) und des Hohen Rades (1509 m). Eindrucksvoll ist bei einem Blick von der Koppe der Gegensatz zwischen der „schlesischen“ Nordseite und der „böhmischen“ Südseite des Kammes. Im Norden erstrecken sich vom Hirschberger Kessel bis an die Baumgrenze ernste, schier endlose Fichtenwälder, denen in Waldlichtungen über 700 m Höhe nur noch 80 „Bauden“ eingesprengt sind. Nach Süden blicken wir auf weite sonnige Wiesenhänge, die mit Hunderten von Bauden übersät sind. Liegt auf der schlesischen Seite die höchste Kirche (Wang) in 874 m Höhe, so finden wir auf der Südseite fast 1000 m hoch die Kirche von Klein-Aupa. Die steilere Koppe und das flachere Hohe Rad vertreten besonders instruktiv den Typus eines Kontaktschiefer- und Granitberges. Die an der Grenze zum Granit zu hartem Hornfels umgewandelten Glimmerschiefer bilden auch die steilen Kämmе des Ziegenrückens und Krokonosch auf der böhmischen Seite. Die Hochflächen des Elbplans und des Koppenplans (Abb. 14 u. 121) sind vermutlich Überreste einer sehr alten Rumpffläche, die sich ursprünglich bis an den Ziegenrücken und Krokonosch erstreckte. Seitdem wurde sie stark zertalt und bildet die einsamen, stark bewaldeten

<sup>1</sup> Sie soll von der nationalen Regierung wieder eröffnet werden.



108. Die Teichränder. (Ausschnitt aus dem Meßtischblatt Krummhübel (Blatt 3070).) Die gestrichelte Linie begrenzt den eiszeitlichen „Teichgletscher“. Er zeigt schön den Typ eines „Hängegletschers“ (Vgl. Abb. 26.)

Siebengründe. Infolge der südlichen Lage dieser Hochflächen flossen die größten der Gletscher, die in der Eiszeit dem riesigen den Kamm bedeckenden Firnfeld entquollen, auch nach Süden. Sie schufen hier die hochalpinen Formen des oberen Elbgrundes und des Riesengrundes, während auf der Nordseite an Stelle dieser „Talglletscher“ nur kleinere „Hängegletscher“ sich bildeten, die den jetzt moränenumrahmten Kesseln der Teichränder und Schnee gruben entquollen (Abb. 118 u. 119). Diese Naturschönheiten riefen einen starken Fremdenverkehr hervor. Er ist für den „Gebirgler“ von größter Wichtigkeit geworden, da neuerdings auch im Winter der Schneesport immer größeren Umfang annimmt.

Wenn auch dadurch vielfach der Kamm mit seinen zu großen Hotels gewordenen Bauden seine ursprüngliche Einsamkeit verloren hat, so findet doch überall noch heute der Naturfreund stille, einsame Winkel. Der große, mit Hilfe des Staates errichtete Bau des Jugendheims Rübzahl über der Spindlerbaude hat 300 Betten und wird in Zukunft auch Jugendlichen ein billigeres Wandern ermöglichen. Auf der deutschen Seite wurden zu besuchtesten Sommerfrischen Krummhübel-Brückenberg, mit der bekannten Kirche Wang, ehemals der berühmte Sitz der Kräutersucher (Laboranten), und das in Wiesengründen zwischen Waldbergen sich ausbreitende Schreiberhau (6800). Es treibt Holzindustrie. Sehr bekannt wurde es durch die künstlerischen Glasarbeiten der Josephinenhütte (1842). Diese trat das Erbe kleinerer, heute eingegangener Glashütten an, durch deren Holz hunger seit dem 14. Jahrhundert die großen Waldlichtungen um Schreiberhau entstanden. Es spricht für die Lieblichkeit des Landschaft um Schreiberhau (Abb. 122 und 123), daß hier unter anderen Hermann Stehr, Karl Hauptmann, Bölsche, Fechner und Hendrich ihren Ruhesitz fanden.

9 km lang durchzieht in zahlreichen Kurven mit weiten Fernblicken die elektrifizierte Eisenbahn den Ort. Sie überschreitet bei Jakobsthal in 888 m Höhe den Paß zwischen dem Riesen- und Isergebirge und erreicht vor Polaun (Grünthal) die tschechische Grenze.

Wer das Gebirge wirklich kennenlernen will, muß es bei jedem Wetter durchwandern. Erlebt er dann im Sommer den launischen Wetterwechsel, so wird er verstehen, wie ihm so mancher Kräutersucher zum Opfer gefallen sein mag, der bei Sonnenschein die steilen Geröllhalden und Felswände des Riesengrundes erkletterte, um im Teufelsgärtchen oder in Rübzahl Lustgärten nach heilbringenden Kräutern zu suchen. Oder er wandert bei Nebel über den Kamm und sieht plötzlich wie ein Gespenst die bizarren Felsgruppen auftauchen. Dann kann er sich vorstellen, wie die Mär von Rübzahl, dem launischen Gebirgsherrn, entstanden sein mag<sup>1</sup>.

Endlose Waldungen, aus denen hier und dort die Rauchwolken von Lagerfeuern der Holz knechte steigen (Abb. 126), bedecken das meist aus Gneis aufgebaute Isergebirge, welches in der Tafelfichte (1122 m) gipfelt (Abb. 125). Sein markantester Berg ist der schon früher (S. 14) genannte Hochstein. Ausgangspunkt für Wanderungen auf schlesischer Seite ist das bekannte

<sup>1</sup> Vgl. hierzu G. Jungbauer, „Der Berggeist Rübzahl“. Schlesisches Jahrbuch, Jahrgang I, 1928. K l a p p e r, Rübzahl und sein Reich. Ferdinand Hirt, Breslau.

Bad Flinsberg (2700), das auch Holz- und Glasgewerbe treibt (Abb. 127). Schon auf böhmischer Seite, aber nahe der Grenze, ragt über die endlosen welligen Fichtenwaldberge im Herbst braunrot vom leuchtenden Laub der Buchberg (998 m), die höchstgelegene Basaltkuppe Mitteleuropas. Am Fuße des Berges plant man die Anlage einer gewaltigen Talsperre und eines bis zu den moorigen Wiesen bei Groß-Iser reichenden Stausees. Die Ausführung dieses Planes wird vermutlich den Fremdenverkehr dieser einsamen Gegend mit ihren verlassenem Glashütten recht beleben.

Die harten Kontaktschiefer des Koppenkegels biegen bei Schmiedeberg nach Norden um und bilden den bewaldeten Landeshuter Kamm, der in den Friesensteinen (940 m) gipfelt. Auf seinen Ausläufern liegt die einst so berühmte Bergstadt Kupferberg (600), umgeben von zahlreichen verlassenem Bergwerkshalden. Heute ist es eine aufblühende Sommerfrische. Auf den Erzreichtum dieses Zuges weist auch der Bleiberg nördlich des Bober hin.

Der Landeshuter Kamm dacht sich nach Osten zu dem hügeligen Landeshuter Ländchen ab. Es reicht im Süden bis an die böhmische Grenze und wird im Osten von den steilen Porphyrkuppen des Waldenburger Gebirges begrenzt. Seinen westlichen Teil entwässert der Bober, der unterhalb Ruhbank in enger Schlucht zum Hirschberger Kessel durchbricht. Bei Landeshut fließt ihm der Ziederbach zu. Die Wasserscheide zwischen ihm und dem Bober bilden die steilen, bewaldeten Porphyrkuppen des Rabengebirges, deren niedrigere nördliche Fortsetzung der Ziederbach in der Landeshuter Pforte durchbricht. Er entwässert das Grüssauer Ländchen, in dem eine bis zum Kloster Grüssau vorstoßende Zunge des eiszeitlichen Inlandeises fruchtbare Moränenlehme ablagerte. Südöstlich von Grüssau bilden die Reste der Sandsteine aus der Kreidezeit schöne Felsgruppen, wie den Teufelsstein und die Zwergsteine. Das stille entlegene Ländchen umfaßt den größten Teil des Kreises Landeshut, in dem Weberei und Holzgewerbe Bedeutung haben. Nur noch ein Viertel seiner Bewohner ist in der Landwirtschaft tätig. Landeshut (13000), Liebau (4800) und Schömberg (1700) blühten durch Textilindustrie auf. Das herrliche 1292 gestiftete Kloster Grüssau besitzt eine der schönsten Barockkirchen Schlesiens (1728—1735). Das Benediktinerkloster (Abb. 64) wurde von den Zisterziensern gegründet. Schömberg ist bekannt durch seine alten Laubenhäuser, die wichtige entwicklungsgeschichtliche Betrachtungen gestatten.

Das schon genannte Bolkenhain ist Mittelpunkt des Bolkenhainer Ländchens, einem Übergangsbereich zum Waldenburger Bergland. Vielfach noch bewaldete Schieferberge wechseln mit fruchtbaren Senken, die aus den tonigen Schichten des Rotliegenden bestehen. Ein rosaroter Schimmer liegt so im Frühling über der lieblichen Landschaft, dem „Burgenlande“ Schlesiens (Abb. 113).

Steile bewaldete Porphyrkuppen mit ihren an vielen Stellen rosarot leuchtenden Steinbrüchen umrahmen als Waldenburger Gebirge (Abb. 13 und 129) in Form eines nach Norden offenen Hufeisens eine Mulde, die aus Sandsteinen und Konglomeraten mit eingelagerten, steilgestellten Steinkohlenflözen aufgebaut ist. Die Polsnitz und ihre Nebenbäche haben sie zu einem welligen, ursprünglich ebenfalls dicht bewaldeten Hügel

zerschnitten. Inmitten dieser malerischen Waldberge liegt das Waldenburger Industriegebiet, dessen Bergbau vor einem Jahrhundert die Heilquellen von Altwasser zum Erliegen brachte. Weithin beherrscht die Landschaft der glockenförmige Porphyrdom des Hochwaldes (836 m). Mit ihm hängen die Bleierze zusammen, die einst den Bergbau von Gottesberg (1530) bedingten. Mittelpunkt der Industrielandschaft ist Waldenburg, noch zur Zeit Friedrichs des Großen eine stille Landstadt von 750 Einwohnern, heute eine lebhaft, von Haldenbergen umgebene Industriestadt mit großen neuen Stadtteilen, Siedlungen und großstädtischem Straßenleben. Sie wächst immer mehr mit den aus ehemaligen Waldhufendörfern entstandenen umliegenden Industrieorten zusammen (Abb. 128). Den starken Güterverkehr bewältigt der große Verschiebebahnhof von Dittersbach, der auf hügeligem Gelände aus Haldengestein aufgeschüttet wurde.

Die Stadt Waldenburg zählt mit den umliegenden Gemeinden, zu denen Straßenbahnlinien führen (Dittersbach, Salzbrunn, Weißstein, Hermsdorf, Seitendorf), 115000 Einwohner. Von ihnen lebt fast die Hälfte vom Bergbau. Daneben finden wir aber auch Porzellanfabriken, Textilindustrie und Metallverarbeitung. Zum Waldenburger Industriegebiet rechnen wir auch die Bergbauorte Gottesberg (10800), Rothenbach (5500) und Fellhammer (5400). Zu Groß-Waldenburg gehört ebenfalls das schön gelegene Bad Salzbrunn mit seinem prächtigen, über Waldberge sich erstreckenden Park. In seiner Nähe liegt das Schloß Fürstenstein mit der durch ihre großen Gewächshäuser berühmten Gärtnerei von Liebichau. Als Außenposten des Industriegebietes kann man Wittgendorf (1500) betrachten, das am Südhänge der bewaldeten Porphyrkuppen des Sattelwaldes liegt, sowie endlich die zusammenhängende Dorfsiedlung Schwarzwaldau-Konradswaldau (3500). Südlich von Waldenburg treibt am Ausgange des romantischen, von steilen Porphyrbergen überragten Steinetales Friedland (4600) Textilindustrie. Von hier erreicht man Görbersdorf, das „schlesische Davos“ (Abb. 117), am Fuße des Heidelberges, in dem das Waldenburger Bergland gipfelt (936 m). Schon im Weistritztal liegt die bekannte, von der Kynsburg überragte älteste schlesische Talsperre (1911—1914), ferner das bekannte Bad Charlottenbrunn (mit Nachbarorten 3200) und die großen Weberdörfer Wüstegiersdorf-Tannhausen (6800) und Wüstewaltersdorf (2100). So wurde im letzten Jahrhundert der Waldenburger Kreis zu einem ausgesprochenen Industriekreis. Von seinen Bewohnern leben nur noch 12% von der Landwirtschaft. Zu den schönsten Erlebnissen in Schlesien gehört eine Fahrt durch das Waldenburger Bergland im Winter oder in einer hellen Sommernacht. Die schön geschwungenen Kuppen der Porphyrberge umrahmen ein weites Lichtermeer. Leuchtende Fackeln erheben sich hier und dort über den Kokereien und beleuchten die Fördertürme und Haldenberge wie mit Scheinwerfern.

Wüstewaltersdorf ist auch ein beliebter Ausgangspunkt für Wanderungen in das liebliche Eulengebirge, dessen flache, dichtbewaldete Gneisrücken in der Hohen Eule (1040 m) gipfeln. Uns zu Füßen liegen Reichenbach und die „Weberdörfer“, überragt vom Zobtengebirge, jenseits dessen sich das Flachland endlos dehnt. Wie ein Relief liegen im Westen die Waldenburger



109. Die Felsenstädte von Adersbach und Weckelsdorf.  
(Ausschnitt aus der Reichskarte Friedland i. Schl. (Blatt 473).)

Porphyrkuppen (Abb. 13), im Süden blicken wir weit hinein in das Glatzer Land. Von Häusern übersäte Wiesenflächen wechseln mit bewaldeten Kuppen, und hier und dort schimmert noch bis in den Frühsommer der braunrote Boden. Mauerartig schließen die langen Sandsteintafeln des Heuscheuergebirges das Bild ab, weiterhin der lange Rücken der Hohen Mense und endlich die stolze Kuppe des Glatzer Schneeberges, die hoch ihre Nachbarn überragt. So ist die Aussicht vielleicht die schönste, sicher aber die abwechslungsreichste im ganzen Schlesierland. Erst südlich des Passes von Silberberg bedingen karbonische Konglomerate und paläozoische Schiefer steilere Kuppen. Diese auch jenseits des Warthaer Passes sich fortsetzenden Formen mit dem steilen Königswalder Spitzberg werden auch als Warthaer Gebirge bezeichnet. Sie leiten über zu dem aus kristallinen Gesteinen aufgebauten Reichensteiner Gebirge, auf dessen Kamm die Grenze zwischen der Grafschaft und dem früheren Österreichisch-Schlesien verläuft. Vom Zobtengebirge aus erkennt man deutlich eine eigenartige, dem Eulenkamm in etwa 600 m Höhe vorgelagerte schmale Vorstufe, wie wir sie auch am Nordrande des Riesengebirges kennenlernten. Möglicherweise handelt es sich auch hier um die gehobenen Reste einer alten Rumpffläche. Südlich des Eulengebirges liegt ein fruchtbares, aus Schichten des Rotliegenden aufgebautes Hügelland, in dessen Untergrunde sich Ausläufer der Waldenburger Kohlenflöze bis Mittelsteine ziehen und sich durch einige Bergwerke und Haldenberge

verraten. Es gipfelt in dem aus roten Sandsteinen bestehenden bewaldeten Annaberg, mit einem viel besuchten Aussichtsturm und zahlreichen Steinbrüchen. Die Grenze zum Braunauer Ländchen verläuft auf den Ausläufern der Waldenburger Porphyrkuppen, die sich östlich ausklingend im Glatzer Kessel verlieren.

Vom Braunauer Ländchen schiebt sich in südöstlicher Richtung bis Alt-heide die große Sandsteintafel des Heuscheuergebirges, deren nördlicher Steilabfall an vielen Stellen durch den Fichtenwald schimmert und bei Wünschelburg (Abb. 16) von zahlreichen Steinbrüchen durchsetzt ist. Über diese Tafel erheben sich noch sargdeckelartig der Spiegelberg und die Heuscheuer (919 m), mit romantischen Klüften, wie den wilden Löchern, und bizarren Felsbildungen (Abb. 12). Durch Schluchten zerrissen, bildet dieser Überquader schon außerhalb Schlesiens die berühmten Felsenstädte von Adersbach und Weckelsdorf (Abb. 109). In der westlichen Verlängerung der Senke des Weistritztales führt der 1866 (Nachod und Skalitz) umkämpfte Paß von Lewin ins Flußgebiet der Mettau, bis zu der sich auch ein Ausläufer der Grafschaft erstreckt. Das in ihm gelegene Bad Kudowa verbindet erst seit 1905 eine Eisenbahnlinie mit zahlreichen Kehren und einem großen Viadukt mit der übrigen Grafschaft. Südlich dieser Senke ziehen sich die flachen, dicht bewaldeten Gneisrücken des Habelschwerdter Gebirges bis an den Paß von Mittelwalde. Sie fallen steil gegen den Neißegraben ab. Ein schmaler, eingesunkener Graben mit Kreidesandstein trennt das Habelschwerdter Gebirge von dem schon in Böhmen liegenden Adlergebirge. In ihm hat sich die Erlitz ihr Tal eingeschnitten. Sie entspringt in den weiten Mooren der Seefelder. Westlich dieser liegen am Fuße der Hohen Mense (1084 m) die über eine weite Matte zerstreuten Häuser von Grunwald, Preußens höchstem Dorfe (780—960 m). Das östliche Gegenstück zum Habelschwerdter Gebirge bildet das ebenfalls steil gegen den Neißegraben abfallende Glatzer Schneegebirge, dessen dichtbewaldete Rücken aus kristallinen Gesteinen mit eingefalteten Marmorlinsen bestehen und sich nur im Gipfel des Schneeberges (1424 m) über die Waldgrenze erheben (Abb. 130). Es zeigt schon die Nordsüdrichtung der Ostsudeten. Ein undeutlich entwickelter Kessel am Südabhange des Berges, auf dem sich bis in den Mai der Schnee hält, wenn im Tale schon der Frühling eingezogen ist, weist auf eine schwache Vergletscherung in der Eiszeit hin. In nordöstlicher Fortsetzung des Schneegebirges erstrecken sich die waldigen Rücken des Bielengebirges. Vom Schneeberg fließt nach Westen die Wölfel durch ein einsames Waldtal und bildete an ihrem Austritt in den Neißegraben bei Wölfelsgrund den Wölfelfall. Heute liegt er am oberen Ende einer etwa 1 km langen tiefen Schlucht, die er seit seiner Entstehung eingeschnitten hat. Überragt wird der malerische Wölfelsgrund im Norden von dem Spitzigen Berg. Sein Gipfel mit der Kapelle von Mariaschnee bietet einen der schönsten Fernblicke. Der Neißegraben bildet eine breite, mit Sandsteinen und eiszeitlichen Schottern erfüllte Senke. Sie ist zwischen Steine und Weistritz von fruchtbarem Löß überkleidet. Dieser wurde vermutlich durch den Paß von Wartha hineingeweht. So finden wir hier schon zur slawischen Zeit ein waldfreies Gebiet mit mehreren slawischen Namen (Kamnitz, Pischkowitz, Hassitz,

Labitsch, Glatz). Sonst zeigen überall Waldhufendörfer, daß erst im Mittelalter der Deutsche hier den Wald gerodet hat.

Zur größten Siedlung entwickelte sich am Fuß des noch heute von gewaltigen friderizianischen Festungsbauten gekrönten und weit über das Land schauenden Donjon Glatz (16600). Seine Altstadt bietet malerische Bilder, zahlreiche Kasernen erinnern an die ehemalige Festung (Abb. 131). In der Stadt, die im Zeitalter der Eisenbahnen ein wichtiger Knotenpunkt wurde, entstanden auch zahlreiche Industrien. Im Neißegraben nennen wir außer den Bädern Grafenort und Langenau das gewerbereiche Habelschwerdt (6200) und die Grenzstadt Mittelwalde (2600) mit Textil- und Holzindustrie. Oberhalb des Städtchens Landeck (4800) mit Holzgewerbe liegen die warmen radioaktiven Schwefelquellen des gleichnamigen Bades, des ältesten Schlesiens. Sie hängen mit Spalten zusammen, an denen vermutlich noch in der älteren Eiszeit basaltische Laven aufstiegen, die schöne aussichtsreiche Kuppen bilden. Unterhalb liegt an der Biele das langgestreckte Ullersdorf (2700), das Flachsindustrie treibt. An der von Glatz nach Kudowa führenden „Bäderbahn“ liegen Altheide, Reinerz (Abb. 133) und Kudowa. In Lewin und dem von einem Schloß überragten Rückers finden wir Glasgewerbe. Altheide (2500) ist ein aufstrebendes Bad für Herzranke. Oberhalb des Städtchens Reinerz (4100), das auch Glaschleifereien, Textil- und Holzindustrie besitzt, liegt umrahmt von endlosen, durch Wege vorzüglich erschlossenen Wäldern das gleichnamige Bad. Die „Alte Schmelze“ erinnert an ehemalige Eisengewinnung.

In weitem gegen Nord- und Ostwinde geschützten Talkessel liegt endlich das Bad Kudowa (mit Tscherbenev 3800). Es hat auch Textil- und Holzindustrie. Zeigt im Gegensatz zu dem stark landwirtschaftlichen Kreise Habelschwerdt der Kreis Glatz schon einen industriellen Einschlag, so steigert sich dieser im Kreise Neurode. In diesem lebt nur noch ein Viertel der Bevölkerung von der Landwirtschaft. Die zwischen Waldbergen gelegene Stadt Neurode (mit Nachbarorten 11000) ist eine typische Fabrikstadt mit Textilindustrie. Diese ist auch stark in Hausdorf (5100) und Kunzendorf (4900) entwickelt. Zwischen ihnen knüpft an Steinkohlenbergbau das Großkraftwerk Mölke an. Steinkohlenbergbau finden wir auch in Schlegel (3600), Volpersdorf (2300) und Mittelsteine (2300), wo ein Großkraftwerk der Reichsbahn errichtet wurde. Von hier erreichen wir das am Fuße der Heuscheuer (Abb. 16) gelegene hübsche Städtchen Wünschelburg (2500), sowie das „schlesische Jerusalem“ Albendorf mit seiner prächtigen Wallfahrtskirche.

Geographisch noch zur Grafschaft gehört das Braunauer Ländchen. Seine fruchtbaren braunroten Schiefertone des Rotliegenden, deren Schlamm bei zahlreichen Hochwässern die Oder schokoladenbraun färbt, sind zwischen die bewaldeten Porphyrkuppen des Waldenburger Berglandes und die von der Kapelle Mariastern gekrönten Sandsteinfelsen des Heuscheuergirges gelagert. Schöne fränkische Bauernhäuser finden wir noch in den langgestreckten Waldhufendörfern. Braunau mit seinen schönen Barockkirchen liegt auf einem flachen Rotsandsteinhügel und zählt 7200 Einwohner (6100 Sudetendeutsche). An der Steine finden sich große Webereien und

Färbereien. Ihr eigenartiger Industriestil, österreichische Putzbauten, weist noch heute auf die Zugehörigkeit zum ehemaligen österreichischen Kulturraum hin. Auch in den übrigen Orten finden wir Baumwollindustrie, vor allem in Halbstadt (1300) und dem mit Braunau zusammenhängenden Großdorf (2500).

Zeigt schon das Braunauer Ländchen, daß die kulturellen Räume nicht immer mit politischen Grenzen zusammenfallen, so gilt dies auch von dem übrigen jenseits der Reichsgrenzen gelegenen Sudetenland, dem es nur der traurige und zugleich tragische Gegensatz zwischen Habsburg und Hohenzollern versagt hat, auch politisch mit Schlesien zu einer Einheit zu verwachsen. Zum Sudetenland in diesem erweiterten Sinne eines gleichföhlenden und durch dieselbe Sprache zusammengehaltenen Kulturraumes gehört auch der Elbe—Neißegau am Südrande des Iser- und Riesengebirges, mit den blühenden Fabrikstädten Reichenberg, Gablonz, Morchenstern, Tannwald, Hoheneibe und Trautenau. Deutsche Kultur zeigen auch das wie ein Schwalbennest an die Südwestecke der Grafschaft geklebte Rokittnitzer Ländchen und der Ostsudetengau. Er umfaßt den westlichen Teil von Österreichisch-Schlesien und Nord-Mähren, also das Altvatergebirge und das Gesenke, mit den industriellen, überwiegend deutschen Städten Jägerndorf, Troppau, Mährisch-Schönberg und Sternberg. Ihre heutigen tschechischen Namen sind eine Parodie auf die Wirklichkeit. Aber man kann noch weiter gehen und sogar das Gebiet der oberen Oder bis an die Mährische Pforte, die Beskiden und die Wasserscheide zwischen Weichsel und Oder Großschlesien zurechnen, da die Gründung und industrielle Entwicklung der Städte dieses Ober-Odergaaues (Ostrau, Teschen, Neutitschein und Freistadt) im wesentlichen durch deutsche Tatkraft erfolgte.

Überall ist es das vertraute Bild der deutschen Kulturlandschaft, welches der Wanderer durch diese schönen Gebiete erschaut, fast ausschließlich hört er die deutsche Sprache, und nur zahlreiche Aufschriften und die uniformierten Beamten weisen auf die Tschechoslowakei hin, die sich mit zunehmender Kraft bemüht, diesen deutschen Grenzgebieten den Charakter ihres Staates aufzuprägen. Aber nur in einigen Äußerlichkeiten gelang dies, die Seele des Sudetendeutschen vermochte der neue Staat, der ja seine Kultur zumeist der Berührung mit dem großen deutschen Kulturkreis und nicht Frankreich verdankt, nicht zu erfassen.

So ist es kein Wunder, wenn heute die kulturellen Beziehungen dieser Grenzdeutschen zu den Brüdern im „Reich“ ständig im Wachsen sind.

So betonte mit Recht Schlesiens neuer Oberpräsident Hellmut Brückner bei der Eröffnung des Niederschlesischen Provinziallandtages (1933), daß die im Schlesierland geleistete Kulturarbeit auch unseren Brüdern jenseits der Grenzen gilt. Bei der Freude über die wiedergewonnene Freiheit und der Hoffnung auf eine neue bessere Zukunft dürfte kein Schlesier die völkische Not unserer Volksgenossen jenseits der Grenzpfähle vergessen. Sie gehören zu uns und sind Blut von unserem Blut. Dankbar gedachte er auch der großen Hohenzollern des preußischen Königshauses, die in schweren Zeiten immer ihre Fürsorge dem Schlesierlande zuwandten, sowie der Toten, die im Kriege und in der Abstimmungszeit ihr Leben für die Heimat gaben.



110. Landschaft im Bober-Katzbachgebirge. (Vgl. S. 19, 154.)



(Phot. L. Niepel-Brodt, Friedeberg.)

111. Bunzlau. Keramische Fachschule, Modellersaal für Gebrauchskeramik.  
(Vgl. S. 154.)

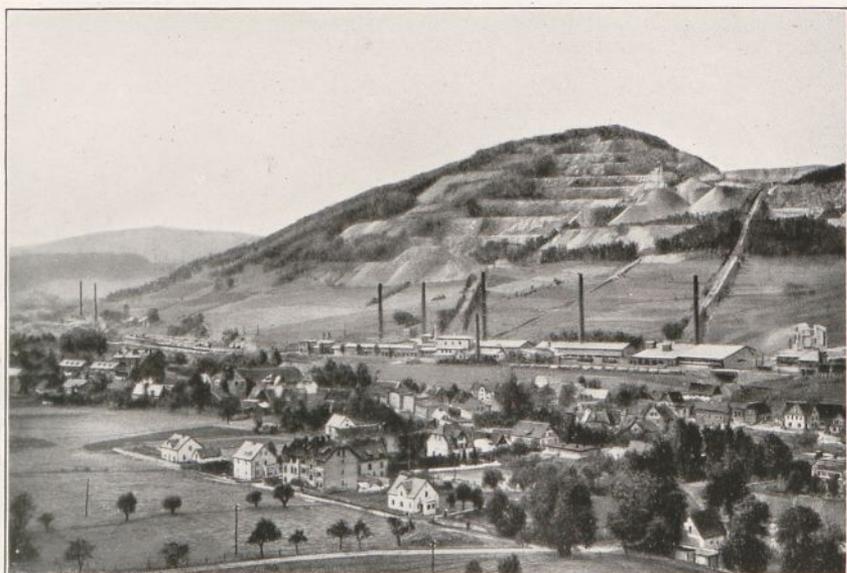


(Phot. L. Niepel-Brodt, Friedeberg.)

112. Greiffenberg i. Schles. Markt mit umgebauten Laubenhäusern. (Vgl. S. 154.)



113. Bolkenhain mit der Bolkoburg. (Vgl. S. 159.)



114. Kalkmarmorbruch Kauffung a. K. (Vgl. S. 155.)

Die Marmore der Sudeten sind umgewandelte paläozoische und ardäozoische Kalke.



115. Altstadt von Hirschberg.

Im Gegensatz zu größeren Städten (vgl. Abb. 95) sind die alten Giebelhäuser noch erhalten und nicht zu Kastenhäusern umgebaut.

Olbricht, Schlesien

21\*



116. Blick auf Hirschberg und das Riesengebirge.

Deutlich erkennen wir die Berge der Vorstufe und hinter der Rampe den beschneiten Hochwiesengürtel. Über ihn erhebt sich der Scherbenberg der Koppe. (Vgl. S. 155.)



117. Görbersdorf. (Vgl. S. 160.)

(Phot. Weißert.)

Im Hintergrund die „Hebunginsel“ des Riesengebirges mit der Schneekoppe. Görbersdorf wurde berühmt durch Dr. Brehmer, welcher als erster die Heilbarkeit der Tuberkulose lehrte und an geschützter Stelle das erste Sanatorium erbaute. (Mitte des Bildes.)



118. Die drei Schnee gruben von der Bismarckhöhe.

Links die sonst kaum erkennbare Agnetendorfer Schnee grube. Vor den beiden „großen“ Schnee gruben liegt ein langgestreckter Moränen wall. (Vgl. S. 158.)



(Junkers Luttbild.)

119. Blick auf die beiden Schnee gruben.

In der Mitte der Vordergründe erkennen wir einen kleinen Endmoränen wall. (Vgl. S. 158.)



120. Schneekoppe.

(Junkers Luftbild.)

Der westliche Hang des Koppens ist von einem eiszeitlichen Kar angefressen. Schön erkennen wir hier die steilgestellten Kontaktschiefer.



(Junkers Luftbild.)

121. Schneekoppe mit Blick auf den vermoosten Koppensplan und den Krokonosch.

Links die steilen Hänge des Riesengrundes. (Vgl. S. 156.)



122. Reifträger-Baude.

(Junkers Luftbild.)

Scherbenberg mit Knieholzinseln. Dahinter Schreiberhau mit dem Hochstein. (Vgl. S. 42.)



123. Josephinenhütte in Schreiberhau.

Im Hintergrunde der langgestreckte Hochstein, Hendrichs „schlafende Brünhilde“.

(Vgl. S. 158.)



(Phot. Curt Horbach)

124. Der Kynast vom Heerdberge aus mit Hermsdorf. (Vgl. S. 156.)



(Phot. L. Niepel-Brod, Friedeberg.)

125. Groß-Iser im Isergebirge. (Vgl. S. 158 u. 159.)



126. Holzfäller im Isergebirge und Kohlenmeiler. (Vgl. S. 158.)  
(Phot. L. Niepel - Brodt.)

127. Bad Flinsberg im Isergebirge.  
(Vgl. S. 159.)  
(Phot. L. Niepel-Brodt.)





128. Waldenburg vom Butterberg.

Links der Hochwald, rechts der weiter abliegende Sattelwald, beides Porphyrkuppen.  
(Vgl. S. 160.)



129. Blick auf die Waldenburger Porphyrkuppen. (Vgl. S. 159.)

Im Vordergrund Waldhufen, im Hintergrund das Eulengebirge. (Junkers Luftbild.)



130. Glatzer Schneegebirge. Großer Schneeberg. (Vgl. S. 162.)

Blick vom Kleinen Schneeberg über das Feueressenloch (Quelltrichter der Wölfel) zur Matte der „Schweizerei“ (Berggasthaus), zum Knieholzgürtel und Bergkappe mit Turm.



131. Glatz mit der Festung. (Vgl. S. 163.) (Photo-Marx, Glatz.)



132. Das Altvatergebirge mit Karlsbrunn. (Vgl. S. 164.)



133. Wintersportplatz Reinerz (568 m). (Photo-Marx, Glatz.)  
Im Hintergrunde das langgestreckte Heuscheuergebirge. (Vgl. S. 163.)

# TABELLEN

Erwerbstätige und Zugehörige in Schlesien (in 1000 und Prozent)

	Breslau	Liegnitz	Oppeln
Landwirtschaft	483 (25)	376 (30)	424 (31)
Industrie	686 (36)	478 (39)	503 (36)
Handel, Verkehr	330 (17)	161 (13)	191 (14)
Beamte, freie Berufe	96 (5)	48 (3,9)	62 (4,5)
Bergbau	86 (4,5)	28 (2,3)	144 (10,5)
Steine, Erden	55 (2,9)	77 (6,3)	30 (2,2)
Eisengewinnung	8,5 (0,5)	21 (1,7)	58 (4,2)
Eisenwaren	30 (1,6)	19 (1,5)	21 (1,5)
Maschinenindustrie	47 (2,5)	31 (2,5)	15 (1,1)
Chemische Industrie	11 (0,6)	4 (0,3)	7 (0,5)
Textilindustrie	53 (2,8)	59 (4,8)	16 (1,2)
Papier, Vervielfältigung	23 (1,2)	20 (1,6)	11 (0,8)
Holzindustrie	50 (2,6)	42 (3,4)	28 (2,0)
Bekleidung	92 (4,9)	39 (3,1)	31 (2,2)
Elektrotechnik	18 (0,09)	6 (0,5)	8 (0,6)
Gesamteinwohnerzahl	1903 (100)	1235 (100)	1379 (100)

## Die Kreise des Reg.-Bezirks Breslau

Namen	Fläche qkm	Einw. (1000)		Zunahme Prozent	D	Wald	Acker	Wiese	E	Weizen	Zucker- rüben	L	Obst
		1817	1925										
Breslau	604	37	66	78	115	6	74	11	27	15	17	34	8
Brieg	597	24	38	58	75	22	60	11	29 <sup>1</sup>	9	10	54	5
Frankenstein	483	31	37	19	72	22	65	7	23	14	3	50	9
Glatz	528	34	50	32	85	31	51	11	15			35	9
Gr.-Warten- berg	431	32	28	12	50	30	53	10	8			56	6
Guhrau	653	32	35	9	42	20	59	16	13			60	7
Habelschw.	792	39	57	46	56	40	45	11	9			45	8
Militsch	931	39	48	23	52	28	46	15	10			57	7
*Münsterberg	344	24	33	38	70	11	76	7	31	20	9	50	10
Namslau	500	21	31	48	49	20	63	12	13	11	3	59	4
Neumarkt	712	38	59	55	61	12	72	10	28	14	9	47	6
*Neurode	317	20	55	175	67	31	54	10	16			25	8
*Nimptsch	376	23	30	30	74	7	81	6	35	17	16	60	8
Oels	900	38	56	47	52	21	62	12	15	9	5	58	5
*Ohlau	618	31	46	48	75	11	71	13	23 <sup>1</sup>	8	5	56	4
Reichenbach	362	24	33	37	60	21	62	10	25	16	7	36	9
Schweidnitz	576	37	71	92	85	16	70	7	29	18	11	35	9
*Steinau	422	18	25	39	48	19	63	11	14			57	6
Strehlen	345	20	26	30	77	9	77	8	29	14	12	58	8
*Striegau	300	16	30	88	102	8	79	7	32	19	14	40	6
Trebnitz	821	36	56	56	54	21	61	11	17	11	7	57	10
Waldenburg	360	30	85	220	92	35	45	12	11			12	9
Wohlau	805	36	47	31	48	25	56	13	14			58	8
R.-B. Breslau	13000	810	1903	135	146	21	61	11					

<sup>1</sup> Je ein Drittel dieser Kreise liegt schon im Waldgebiet nördlich der Oder.

## Die Kreise Oberschlesiens

Namen	Fläche qkm	Einw. (1000)		Zunahme Prozent	D	Wald	Acker	Wiese	E	Weizen	Zucker- rüben	L	Obst
		1817	1925										
Beuthen	126	6	34	470	126	21	62	6	9			10	4
Cosel	676	27	82	204	96	27	58	8	17	16	7	44	6
Falkenberg	605	24	39	62	60	28	55	10	12			56	4
Gr.-Strehlitz	895	25	78	152	65	39	48	7	7			43	5
Grottkau	520	30	40	33	62	9	76	9	23	9	5	54	6
Guttentag	314	14	17	21	52	46	38	10	4			62	2
Kreuzburg	553	18	41	128	65	16	67	10	13	8	3	61	3
Leobschütz	690	47	69	47	80	4	86	4	31	14	4	53	7
Neiße	689	49	69	41	78	9	76	9	23	16	5	45	6
Neustadt	799	40	78	95	91	17	67	9	20	12	5	54	6
Oppeln	1408	45	128	185	65	45	40	10	7			44	5
Ratibor	508	25	59	136	105	30	55	8	21	16	7	43	15
Rosenberg	898	22	53	140	44	43	44	8	6			63	2
Ost-Gleiwitz	871	30	81	170	63	34	51	9	7			40	4
R.-B. Oppeln	9702	454	1379	204	142	28	57	9					

## Die Kreise des Reg.-Bezirks Liegnitz

Namen	Fläche qkm	Einw. (1000)		Zunahme Prozent	D	Wald	Acker	Wiese	E	Weizen	Zucker- rüben	L	Obst
		1817	1925										
*Bolkenhain	359	26	30	15	72	23	58	14	16			43	10
Bunzlau	1044	35	50	43	43	48	36	9	9			45	6
*Freystadt	876	32	45	41	40	36	40	10	11			48	9
Glogau	928	52	53	2	57	18	62	13	18	12	5	58	7
Goldberg- Haynau	610	36	43	20	60	14	70	10	19	18	7	55	6
Görlitz	863	32	69	115	80	41	40	12	19			35	10
Grünberg	826	26	36	38	44	45	36	12	9			54	17
Hirschberg	572	42	70	91	70	50	29	14	9			20	9
Hoyerswerda	868	30	54	53	39	55	20	10	6			30	11
*Jauer	329	18	22	22	68	19	68	7	33	20	10	57	8
Landeshut	397	29	40	38	76	29	45	19	9			25	2
Lauban	519	38	57	50	88	29	55	18	19			37	8
Liegnitz	617	26	41	58	64	9	77	9	32	17	9	60	5
Löwenberg	751	73	64	—10	70	29	50	19	17			45	10
Lüben	631	19	34	79	34	34	47	13	10			48	6
Rothenburg	1125	33	64	94	45	57	25	10	6			35	10
Sagan	1111	29	47	63	38	52	34	9	7			46	9
*Schönau	349	24	27	13	68	29	48	18	14			43	8
*Sprottau	730	17	30	76	34	38	39	13	11			48	7
R.-B. Liegnitz	13617	667	1235	85	91	36	44	12					

Wirtschaftsstruktur des gesamtschlesischen Raumes  
(Prozent der Einwohner)

	NS	OS	EN	OSG	OG
Landwirtschaft	28	31	14	29	16
Bergbau	3,6	10,4	1,2	—	24
Metallindustrie	5	7,5	6	3,6	17
Textilindustrie	3,6	1,2	18	6	2
Glasindustrie	1,2	0,1	2	0,7	—
Papierindustrie	1,4	1,1	2	0,9	0,3

NS = Niederschlesien, OS = Oberschlesien, EN = Elbe-Neiße-gau, OSG = Ost-sudetengau, OG = Ober-Odergau.

Bemerkungen zu den drei Tabellen

Bei den Kreisen sind alle Siedlungen von mehr als 10000 Einwohnern abgezogen (für 1817 die damaligen Ziffern für diese). Dem Bodenwert ist der Grundsteuerreinertrag der Vorkriegszeit (Goldmark auf 1 ha) zugrunde gelegt. Bei den Zahlen für die Regierungsbezirke ist auch für 1817 nach Möglichkeit die heutige Fläche zugrunde gelegt. L = Prozent der landwirtschaftlichen Bevölkerung, Obst = Obstbäume auf 1 ha Ackerland, D = Dichte nach Abzug aller Orte von mehr als 2000 Einwohnern. E = Hektarertrag in Goldmark (1910).

Die mit \* bezeichneten Kreise wurden 1932 aufgelöst. Ende Juli 1933 wurden die Kreise Freystadt und Ohlau wieder hergestellt, die Stadt Grünberg mit dem Landkreis vereinigt und der Kreis Jauer-Bolkenhain geschaffen.

Wichtige Erzeugnisse Schlesiens

	Ertrag		Steigerung	Hektarertrag		Steigerung
	1878	1927	1878 = 100	1878	1927	1878 = 100
Weizen	2525	3392	134	15,7	18,1	115
Roggen	7652	7043	92	11,8	13,0	110
Gerste	2606	3274	125	15,9	20,7	130
Hafer	4627	6981	151	14,0	20,6	148
Kartoffeln	34429	44965	131	110,0	123,0	112
Zuckerrüben	5602	23025	410	228,0	267,0	117
Futterrüben	6863	18700	272	203,0	375,0	185

Prozentsatz der Getreidearten an der Gesamt-getreideernte

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
1765	9,3	41,7	18,3	30,6
1927	16,4	34,0	15,8	33,8

## Anbauflächen und Niederschläge (Provinzdurchschnitt = 100)

	Heide	Land- rücken	Ober- Lausitz	Nieder- schles. Bergland	Oberschl. Lößland	Acker- ebene	Oberschl. Tafel
Regenmenge	94	94	107	114	103	88	108
Hackfrüchte	107	103	94	79	87	107	120
Weizen	33	75	101	85	143	166!	42
Roggen	162	120	106	78	77	74	119
Hafer	75	102	112	133!	102	92	107
Zuckerrüben	22	80	57	11	123	240!	13
Kartoffel	123	109	95	88	79	74	152!
Klee	57	72	132	184!	119	99	72

## Mittlere Monatstemperatur (1881—1910)

	Höhe	J	F	M	A	M	Jn	Jl	A	S	O	N	D	Jahr
Breslau	147	-1,6	-0,2	3,1	7,9	13,7	17,0	18,7	17,7	14,2	9,1	3,5	0	8,6
Glatz	288	-2,9	-1,2	2,1	6,8	12,2	15,2	16,8	15,8	12,4	8,0	2,6	-1,1	7,2
Schreiberhau	635	-3,2	-2,5	0,1	4,3	9,8	12,9	14,6	13,8	10,8	6,5	1,3	-1,9	5,5
Koppe	1603	-7,3	-7,6	-5,7	-1,9	3,4	6,5	8,3	7,8	5,2	1,0	-3,3	-6,3	0,0

Fremdenverkehr in den größeren Städten, Sommerfrischen  
und Badeorten Schlesiens 1931  
(in Klammern Zahl der Kurgäste, soweit feststellbar)

Breslau . . . . .	180000	Schweidnitz . . . . .	10000
Görlitz . . . . .	60000	Reinerz . . . . .	28700 (9800)
Schreiberhau . . . . .	48000 (23000)	Kudowa . . . . .	16700 (10500)
Hirschberg . . . . .	30000	Flinsberg . . . . .	15500 (5300)
Krummhübel . . . . .	21100	Landeck . . . . .	14900
Liegnitz, Oppeln, Wal- denburg, Beuthen und Gleiwitz . . . . .	je 20000	Alt-Heide . . . . .	etwa 10000
Ratibor . . . . .	15000	Salzbrunn . . . . .	7600 (5600)
Grünberg . . . . .	12000	Schwarzbach-Isergebirge	7000
		Warmbrunn . . . . .	7000 (4200)
		Charlottenbrunn . . . . .	(4600)

Nach den bisherigen Ergebnissen der Volkszählung vom 16. Juni 1933 zählt Niederschlesien 3 237 000, Oberschlesien 1 479 000 Einwohner. Oberschlesien steht mit einem Wachstum von 7,8%, das nicht nur durch den noch andauernden Zustrom von Flüchtlingen aus Ostoberschlesien, sondern auch durch eine hohe Geburtenziffer zu erklären ist, an der Spitze aller preußischen Provinzen, Niederschlesien wuchs nur um 2,5%. Der Regierungsbezirk Breslau zählt 1 958 000 (+ 3%), Liegnitz 1 279 000 Einwohner (+ 1,7%). Großstädte sind Breslau (623 800), Hindenburg (130 000), Gleiwitz (110 700) und Beuthen (100 400). Görlitz zählt 93 500, Liegnitz 76 100 Einwohner. Die Zahl der Arbeitslosen sank von 488 000 im Dezember 1932 auf 362 000 Anfang Juli 1933.

# QUELENNACHWEIS

## Allgemeines

Die grundlegende schlesische Landeskunde (Schlesien eine Landeskunde für das deutsche Volk) schrieb Joseph Partsch. Ein erster Teil behandelt Schlesien als Ganzes (Ferdinand Hirt 1896), ein zweiter die einzelnen Landschaften (1911). Vor dem Kriege erschien die zweibändige schlesische Landeskunde von Frech und Kampers (Leipzig 1913), eigentlich mehr eine Sammlung von Einzeldarstellungen „zur Natur und Geschichte“ Schlesiens. Den Zustand Schlesiens zu Beginn des Maschinenzeitalters schildern zahlreiche „Landesbeschreibungen“, die für die heimatkundliche Arbeit auch heute noch wertvoll sind. Ich nenne von ihnen I. G. Meißners, „Kurze Beschreibung von Schlesien“ (1797).

Sie können in der Breslauer Stadtbibliothek eingesehen werden.

Nach dem Kriege erschienen die kurzgehaltenen Heimatkunden und Arbeitsbücher von Konrad Olbricht (Priebatsch 1924), Fritz Enderwitz (Priebatsch 1925), Walter Sorg (List u. v. Bressendorf 1927) und Richard Nitschke (Ferdinand Hirt 1929).

## Erdgeschichte

Das Textheft zu Georg Gürichs geologischer Übersichtskarte von Schlesien (1890) ist bisher die einzige zusammenhängende Darstellung der Geologie Schlesiens geblieben. Im Jahre 1922 erschien „Der Gebirgsbau Schlesiens“ von Hans Cloos. Er leitet einen neuen Abschnitt geologischer Erforschung ein. Eine Zusammenfassung der grundlegenden Forschungen von Erich Bedercke in den Sudeten steht noch aus. Für den Heimatforscher ist es notwendig, sich auch mit den bisher erschienenen Blättern der geologischen Übersichtskarte von Preußen (Preuß. geol. Landesanstalt in Berlin) vertraut zu machen. Einen noch heute wertvollen Überblick über Schlesiens Bodenschätze gab 1906 Arthur Sachs (Leipzig 1906). Zahlreiche Beiträge zur Geologie Schlesiens finden sich im ersten Bande der Schlesischen Landeskunde von Frech und Kampers.

## Klima

Eine neuzeitliche Zusammenstellung der klimatischen Verhältnisse Schlesiens fehlt. Wir sind immer noch auf die betreffenden Abschnitte der Landeskunde von Joseph Partsch angewiesen. Wertvoll ist der Aufsatz von Ernst Knitter über „Beziehungen zwischen Klima und Pflanzenbau in Schlesien“<sup>1</sup>, da er stark auf Fragen der Einwirkung des Klimas auf die Pflanzenwelt eingeht.

Leider arbeitet auch er mit älteren Beobachtungsreihen. Es steht aber zu erhoffen, daß das Observatorium Breslau-Krietern seine klimatologischen Monatsberichte durch einen Abriß der Klimatologie Schlesiens ergänzen wird, sobald eine genügend lange Beobachtungsreihe vorliegt.

## Pflanzen- und Tiergeographie

In den Schriften von Ferdinand Pax d. Ä. (Schlesiens Pflanzenwelt, Jena 1915) und von Ferdinand Pax d. J. (Schlesiens Tierwelt, ebd. 1921) besitzen wir anregende Darstellungen der einschlägigen Verhältnisse mit reichhaltigen Literaturangaben. Zahlreiche Schriften von Theodor Schube behandeln in erster Linie den schlesischen Wald und seine Naturdenkmäler. Die Verbreitung der schlesischen Kulturpflanzen schildert an Hand von Kärtchen E. Knitter in dem schon erwähnten Aufsatz.

<sup>1</sup> Wiss. Archiv für Landwirtschaft 1929.

## Siedlungswesen

Einen kurzen zusammenfassenden Abriss der Ergebnisse der schlesischen Vorgeschichtsforschung bringt Hans Seger im Reallexikon der Vorgeschichte. „Die Besiedlung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit“ stellte Max Hellmich auf 8 Karten mit erläuterndem Text dar (Preuß.-Jünger, Breslau 1923). Grundlegend für die weitere Entwicklung der schlesischen Siedlungsforschung ist die Arbeit von Herbert Schlenger „Formen ländlicher Siedlungen in Schlesien“ (Breslau 1930). Sie wird ergänzt durch die wertvolle Arbeit von W. Bernard über das Waldhufendorf in Schlesien (1931).

Von den meisten schlesischen Städten liegen Chroniken, Beschreibungen oder Monographien vor. Sie können jederzeit im Lesesaal der Breslauer Stadtbibliothek eingesehen werden. Wichtig für Siedlungsforschungen ist auch der Homannsche Atlas (1750). Der Schlesien behandelnde Band von Merians Topographie (1650) erschien in einem Neudruck (Merian Verlag, Frankfurt a. M.).

Ohne Hinzuziehung der Meßtischblätter ist ein siedlungskundliches Studium nicht möglich.

Ein eingehendes Ortsverzeichnis Schlesiens für 1845 (Beginn des Eisenbahnzeitalters) mit geschichtlich-wirtschaftlichen Angaben und Beifügung älterer Ortsnamen verdanken wir J. G. Knie. Reichhaltiges Zahlenmaterial über Schlesien findet man im Gemeindelexikon für Preußen (letzte Auflage 1908, eine neue ist in Vorbereitung).

Angaben über die Gewerbe und Industrien in den größeren Siedlungen Schlesiens bietet das Ortsverzeichnis zur Wirtschaftskarte von Schlesien von Traugott Kalisch (Korn, Breslau 1930). Die „Dreistädteeinheit“ in Oberschlesien (Beuthen, Gleiwitz und Hindenburg) behandelt eine reich mit Karten und Bildern ausgestattete Monographie (Verlag Ernst Hübsch, Berlin 1929). Die Einwohnerzahlen der schlesischen Gemeinden für 1925 enthält das schlesische Ortschaftsverzeichnis (W. Korn, Breslau 1928). Zahlreiches Material zur Siedlungskunde enthält auch „Die schlesische Volkskunde“ von Josef Klapper (Hirt, Breslau 1925).

## Wirtschaft

„Schlesien, Kultur und Arbeit einer deutschen Grenzmark“ betitelt sich ein von B. Salomon und G. Stein herausgegebener Sammelband (Kommunalverlag, Berlin 1926) mit zahlreichen Einzelbeiträgen namhafter Fachmänner.

„Ergebnisse schlesischer Wirtschaftsgeschichte“ nennt H. Wendt seine großzügige Zusammenfassung des Werdeganges der schlesischen Wirtschaft (Historische Kommission, Breslau 1922).

„Schlesiens Wirtschaft — eine deutsche Lebensfrage“ von H. Freymark erschien 1927 in 2. Auflage in den Schriften der Industrie- und Handelskammer Breslau (Markus, Breslau). Die Abhandlung enthält eine Fülle wertvoller Zahlenangaben. Sie wird ergänzt durch das Sonderheft der Breslauer Neuesten Nachrichten „Schlesien in Wirtschaft und Kultur“ (Breslau 1929).

Der Bund schlesischer Industrieller gab in 96 Karten „Die Wirtschaft Schlesiens“ heraus (R. Hobbing, Berlin 1928).

Sehr wichtige Beiträge zur Wirtschaft Schlesiens bietet das Kartenwerk (mit Erläuterungsband) „Die deutsche Ostgrenze“ von Wilhelm Volz und Hans Schwalm (Leipzig 1929). Auch das Buch von W. Volz „Die Ostdeutsche Wirtschaft“ (W. Beltz, Langensalza 1930) enthält eine Fülle neuer Gesichtspunkte.

## Einzellandschaften

Von einer ganzen Reihe von schlesischen Landkreisen liegen neuere Heimatkunden und Monographien vor, wie Münsterberg, Landeshut, Lauban, Löwenberg, Görlitz (im Rahmen der preußischen Oberlausitz), Rothenburg, Hoyerswerda, Waldenburg,

Liegnitz und die Riesengebirgskreise. Weitere sind in Vorbereitung. „Beiträge zur schlesischen Landeskunde“ nennt sich die von M. Friederichsen für den XXI. deutschen Geographentag in Breslau herausgegebene Festschrift (Ferdinand Hirt 1925), mit Abhandlungen über Breslau, Oppeln, die Niederschlesisch-Lausitzer Heide, die Bartschniederung, das Bober-Katzbachgebirge und das Hultschiner Ländchen. In den Veröffentlichungen der Schlesischen Gesellschaft für Erdkunde erschienen die Arbeiten von H. Dubowy über den „Chelm“ (1928), von E. Sommer über den „Hirschberger Kessel“ (1930), W. Czajka über den „schlesischen Landrücken“ (1931) und H. Ouvrier über das „Hohe Riesengebirge“ (1933).

### Karten und Führer

Für kulturgeographische Untersuchungen wichtig ist der schon genannte Homannsche Atlas (1750). In Breslau ist er zugänglich in der Universitätsbibliothek und der Stadtbibliothek.

Unentbehrlich für den Heimatforscher sind die Blätter der Reichskarte 1:100000 sowie die Meßtischblätter 1:25000. Eine Auswahl von 20 typischen Meßtischblättern gab mit einem Erläuterungsheft K. Olbricht heraus. (Reichsamt für Landesaufnahme 1928). Max Hellmich verdanken wir drei Karten der Regierungsbezirke Breslau, Liegnitz und Oppeln mit eingezeichneten Gemarkungsgrenzen und Gewässern. Nach ganz neuen Gesichtspunkten (Gelände in Schummerung, Wald dunkelgrün, Wiese grün schraffiert) entwarfen Max Nikolaus und Hermann Gramatte „Westermanns Neuen Heimatatlas“ (2. Auflage, Braunschweig 1931).

Eine Fülle brauchbaren Materials enthalten auch die Reisehandbücher von Schlesien, wie Baedekers Schlesien (1923), Meyers Riesengebirge und Grafschaft Glatz (1930) und Storms Riesengebirge und Sudeten. Zahlreiche Vereine, namentlich in den Gebirgen, geben Prospekte und Faltblätter heraus, die mehrfach mit schönen farbigen Wiedergaben von Gemälden schlesischer Künstler geschmückt sind, wie van Hout, Friedrich Iwan, G. Beuthner und Georg Trautmann — so die Werbeschrift „Das schöne Schlesien“ des Schlesischen Verkehrsvereins mit 20 farbigen Bildern. Eine Fülle von Karten zur Grenzlandkunde und namentlich eine farbige Karte der oberschlesischen Abstammung enthält der von Karl Werner herausgegebene Atlas „Fragen der deutschen Ostgrenze“. (Breslau, Wilh. Gottl. Korn 1933.)

### Zeitschriften

Die „Schlesischen Monatshefte“ enthalten namentlich in den älteren Jahrgängen zahlreiche Beiträge zur Heimatkunde. Stark heimatkundlichen Charakter zeigen der „Ostdeutsche Naturwart“ (Krumbhaar, Liegnitz), der „Oberschlesier“, „Wir Schlesier“ (Schweidnitz, Heege) und der „Wanderer im Riesengebirge“. Wichtig sind auch die Zusammenfassungen in „Niederschlesien“, dem Mitteilungsblatt der Provinzialverwaltung.

### Zur Statistik

Volks-, Berufs- und Betriebszählung 1925. Die berufliche und soziale Gliederung der Bevölkerung Heft 7 Niederschlesien, Heft 8 Oberschlesien. Die gewerblichen Niederlassungen Heft 3b Nieder- und Oberschlesien. Die endgültigen Ergebnisse der Volks- und Berufszählung von 1933 sind frühestens Anfang 1934 zu erwarten.

Eine Zusammenstellung der Lage des schlesischen Wirtschaftslebens Ende 1932 bringt das Februarheft 1933 des Mitteilungsblattes der Provinz Niederschlesien.

Eine wichtige Neuerscheinung ist der von Walter Geisler herausgegebene Wirtschafts- und Verkehrsgeographische Atlas von Schlesien (50 farbige Karten, Verlagsbuchhandlung M. & H. Marcus, Breslau 1932).

## DER AUGENBLICKLICHE STAND DER ERFORSCHUNG SCHLESIENS

Es wurde schon im Vorwort darauf hingewiesen, daß in Schlesien die Forschung in vollem Fluß ist. In den Sudeten gilt es Zahl und Alter der Krustenbewegung sowie der mit ihnen zusammenhängenden Rumpfflächen und Terrassen festzustellen. Zahlreiche Fragen der Glazialgeologie sind noch ungelöst: es fehlt die genaue Feststellung der Eisrandlagen im schlesischen Flachlande.

Auf dem Gebiet der Klimatologie stehen wichtige Arbeiten der Wetterwarte Krietern vor ihrem Abschluß. Die pflanzen- und tiergeographische Erforschung Schlesiens ist zwar in ihren größten Zügen vollendet, aber zur Vertiefung unserer Kenntnisse und namentlich zur Frage nach dem Aussehen der Urlandschaft ist die Ergänzung der Sammlungen durch kartographische Darstellungen eine Forderung der Zeit. Wichtig für die Kenntnis der Urlandschaft auch in den verschiedenen Abschnitten der Nacheiszeit sind die in Angriff genommenen pollenanalytischen Untersuchungen an Mooren der niederschlesischen Heide. Über die erste derselben berichtet Hedwig Frenzel (Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Görlitz Bd. 32, 1933).

Geradezu einzigartig sind die Forschungen des Landesamtes für Vorgeschichte in Breslau und der Zweigstellen in Görlitz, Ratibor und Beuthen. Ihnen verdanken wir für das ganze Ostproblem wichtige Kenntnisse über Dauer, Ausmaß und kulturelle Höhe der germanischen Besiedlung Schlesiens und die besonders für die Kultur fast bedeutungslose slawische Zwischenzeit.

Auf dem Gebiete der Siedlungskunde sind zahlreiche Arbeiten im Gange.

Von den schlesischen Städten sind bisher Oppeln (Steinert), die Altstadt von Breslau (Emil Müller) und die Städte Neiße, Patschkau und Ottmachau (L. Biller) nach modernen Methoden untersucht. Weitere Arbeiten sind im Gange.

Aus den Vorarbeiten zu einer Wirtschaftsgeographie Schlesiens erwuchs der schlesische Wirtschafts atlas von Walter Geissler.

Von großer nationalpolitischer Bedeutung sind die zahlreichen Arbeiten über die Unhaltbarkeit der Verhältnisse an der Grenze Schlesiens gegen Polen. Daß sich für sie auch das Ausland immer mehr interessiert, ist recht erfreulich.

Für viele der in Zukunft noch zu lösenden Fragen z. B. auf dem Gebiet der geschichtlichen Entwicklung der ländlichen Siedlungen, der Dorfformen und der Haus- und Kirchentypen ist eine „geographische Landesaufnahme“ eine notwendige Voraussetzung, so wie man ähnliche Bestrebungen auf dem Gebiete der Volkskunde hat. Da kartographische Arbeiten, wie die des auch hier vorbildlich arbeitenden Landesamtes für Vorgeschichte, ohne einen größeren freiwilligen geschulten Mitarbeiterkreis nicht zu bewältigen sind, erwachsen auch auf diesem Gebiet einer niederschlesischen Hochschule für Lehrerbildung große Aufgaben.

Buchdruckerei Richard Hahn (H. Otto) in Leipzig

POLITECHNIKA WROCLAWSKA  
WYDZIAŁ ARCHITEKTURY  
KATEDRA HISTORII  
ARCHITEKTURY POLSKIEJ





362002

Tg

6. - / Aug

187 n

18/16  
3/16